Ling.
485

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ling. 485

Ling 485

XII
114

Darstellung auffallender Fehler der deutschen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens und der Mittel sie zu verbessern.

Ein Seitenstück zu Heynatz Antibarbarus.

In Briefen

von

J. G. D. Schmiedtgen.

Leipzig,
bey Reinicke und Hinrichs.
1799.

Der

Akademie der Wissenschafften

zu Berlin;

und der

Deutschen gelehrten Gesellschafft

zu Mannheim

gewidmet.

Vorerinnerung.

Da die vorzüglichsten gelehrten Zeitungen dem Verdienste des Verfassers, welches er sich um die Bildung seiner Zeitgenossen erwirbt, wie bekannt — Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen; wobei sie besonders die Schönheit und Reinheit seines Styls lobenswerh finden: so hat man seine Darstellung der Mitttel zur Verbesserung der deutschen Sprache dadurch allgemeiner zu machen gesucht, daß man den vorherigen unbestimmten Titel: Rügen, in den gegenwärtigen verändert, und den sonstigen

Preis herabgesetzt hat. Einen Roman finden die Leser nicht; aber gestehen muß man, daß der Verfasser, die an sich trocknen Materien so dargestellt hat, daß sie dem, der keine überspannten Forderungen macht, eben so zur Belehrung, als zur Unterhaltung dienen werden.

Voraussetzungen.

Einer meiner Freunde sprach mit mir über den Karakter eines jetzt lebenden Fürsten, und führte zum Beweise seiner Herablassung, und seiner landesväterlichen Gesinnungen überhaupt — folgenden Umstand an:

„Ein Landmann, welcher in einer Bittschrifft sein Anliegen vorgetragen hatte, wußte nicht, wie er sie in die Hände des Fürsten selbst bringen sollte. Schüchtern trat er unter das Volk, welches sich um den Landesvater drängte, als dieser, wie es oft der Fall war, sich öffentlich zeigte; und war so glücklich, sich durch die Menge zu winden. Hier stand er nun, — die Bittschrifft in der Hand, mit harrendem Blick

und — — kehrte unverrichteter Sache in seine Hütte zurück? Nein nicht so! Immer zu helfen bereit, entging dem Auge des Fürsten weder die Bittschrifft, noch der schüchtern flehende Blick des Landmanns. Er selbst ging ihm entgegen, nannte ihn Sohn, nahm ihm die Bittschrifft ab und bestimmte ihm den Ort und die Zeit seiner Erklärung."

Ich bin jetzt, da ich meine Rügen oder Gedanken und Vorschläge zur Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache dem Publikum übergebe, wenigstens in Betreff der Schüchternheit, diesem Landmanne in mehrerer Hinsicht gleich. Denn ob ich gleich dem Publikum mein Buch einhändigen darf, so kommt es doch sehr darauf an, wie die gelehrte Dienerschafft desselben, oder die Richter und Urtheilssprecher der Geisteswerke — mein Buch ausstellen und was sie dem Publikum anrathen werden. Nicht alle verbinden mit ihren Kenntnißen, Güte des Herzens, Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe. Um so größer muß meine Schüchternheit sein, da das Schicksal einer meiner herausgegebenen Schriff-

Schrifften viel zu ihrer Begründung beiträgt. Sie kam in die Hände mehrerer Rechtschaffnen, denen ich hier öffentlich danke; aber sie gerieth auch in die Hand eines — doch nur eines Menschen, der sie so zu entstellen wußte, daß ich sie selbst — ich versichere es bei der Wahrheit, die mir stets heilig ist, in dem Gewande, womit sie umgeben war, nicht erkannte. Ich habe mich nicht öffentlich darüber erklärt, und werde es auch nicht thun; denn wer solcher Verunglimpfungen fähig ist, verdient nicht die Rüge des Schuldlosen.

Die Uebergabe meiner gegenwärtigen Schrifft ist allerdings ein großes Wagniß. Wer kennt nicht die Gefahren, welchen man sich dann aussetzt, wenn man öffentlich über eine lebende Sprache seine Gedanken äußert? Wie verschieden sind da nicht die Meinungen anderer gegen die Meinungen eines Einzelnen? Erst kürzlich las ich die Aeußerung eines Gelehrten, daß der, welcher über Sprache philosophirt, leicht bis zur Gränze der Narrheit — ja selbst in das Gebiet derselben geführt wird.

Besonders müssen so mannichfaltige Bedenklichkeiten in meiner Seele aufsteigen, da ich über die deutsche Sprache zu urtheilen mich wage, deren Bekenner so verschiedene Lieblingsneigungen nähren, welche meinen Aeußerungen wahrscheinlich sehr widersprechen werden. Noch herrscht hie und da Anhänglichkeit und Verwandschafft mit jenen Zeiten, in welchen von Rom aus die deutsche Sprache in Sklaverei gehalten, und ihre aufstrebende Krafft durch Aberglauben und durch eine angebliche Heiligkeit der Religion, welche man bis zum Gaukelspiel versinnlichte, unterdrückt wurde. Noch ist die Anzahl derer groß, welche die leichten Sitten des Auslandes besonders Frankreichs bis zur Schwärmerei einnahmen, welche mit ihnen nicht nur die verhältnißmäßige stets wechselnde Tracht und andere Dinge; sondern zugleich die Sprache, als das Zeichen des guten Tons aufnahmen, und dadurch dem deutschen Karakter, dessen Natur dieser Liebhaberei widersprach, die entstellendste Kappe umhingen, so wie der Ausbildung der deutschen Sprache ein großes Hinderniß gaben. Ja endlich ist das Wohlgefallen an alle dem, was nicht auf unserm

serm einheimischen deutschen Boden gezeugt wurde, hätte es auch weiter nichts als einen fremden Nahmen, bereits noch sehr ausschweifend, um auch der deutschen Sprache nachtheilig zu werden. Gründe genug, um schüchtern und besorglich bei einem Unternehmen zu werden, wie das meinige ist.

Zwar keimt der beruhigende Gedanke bei dieser Bedenklichkeit in mir auf, daß ich mich bei der Herausgabe meines Buchs keiner Anmaaßung einer nur scheinbaren Gesetzgebung schuldig gemacht habe, und daß meine Nation — nichts weiter in dem vorliegenden Werke finden werde, als Gedanken und Vorschläge, welche ich weder für untrüglich halte, noch für übereinstimmend mit den Meinungen und Urtheilen jedes deutsch Gebohrnen: allein dieser Gedanke ist noch sehr arm an auflebender Krafft.

Und was veranlaßte mein Unternehmen? — — Jeder Schriftsteller ist verbunden die Bewegursachen seiner Arbeit dem Leser anzugeben. Hier sind nachgerade die meinigen:

Im allgemeinen betrachtet, veranlaßten mich dazu — Zeit, Umstände und meine Liebe zum Muttervolk und zur Sprache desselben. — Mit inniger Freude nahm ich wahr, wenn ich Betrachtungen über die jetzige Verfassung der deutschen Sprache und ihren Gang anstellte, zu welcher Größe und Reichhaltigkeit sie seit einiger Zeit, durch die Bearbeitung und Aufnahme aller Arten bereits bekannter Wissenschafften, gediehen ist; wie sehr sich einzelne große Männer Deutschlands dadurch hervorgethan haben, daß sie ihre Muttersprache in möglichster Schönheit sowohl bei ungebundener Schreibart, als bei der gebundenen darstellten; und wie dadurch der eigenthümliche Reitz der deutschen Sprache die Anzahl ihrer Verehrer vergrößert hat. Wie groß ist nicht seit einiger Zeit die Begierde geworden, deutsche Schrifften zu lesen? Ich fand ferner, wie sich die Gränzen der deutschen Sprache alljährlich ausdehnen, und daß die Bekenner derselben von Zeit zu Zeit mehrere Sprachverwandten erhalten. Wie viel gewinnt nicht die Sprache an Herrschafft über die benachbarten Sprachen kleinern Umfangs, als über die

Wendi-

Wendische, Böhmische, Curländische und andere? Und wie sehr verschwistert sie sich mit denen von größerm Bezirk, als mit der Rußischen, Dänischen und andern ihres gleichen?

Aber bei diesen Betrachtungen konnte ich einem in mir entstehenden Mißfallen nicht entgehen, weil mir dabei der ungleiche Fortgang der Sprache, in Ansehung des großen Haufens der deutschen Nation, oder bestimmter — des gemeinen Mannes auffiel. Für ihn ist noch zu wenig gesorgt, seine Sprache, so wie überhaupt die deutsche Sprache des alltäglichen Lebens, ist noch nicht genugsam berichtigt, schwebt noch in einer zu großen Verwirrung und Uneinigkeit, und flößt dem Verehrer derselben die gegründete Besorgniß ein, daß sie zwar einigen die mit ihrer Bildung verbundenen Vortheile gewährt, aber andere in einem Taumel unstäter Begriffe zurückläßt. Denkt man sich dabei die beträchtliche Ausdehnung der deutschen Sprache in Ansehung ihres Umfangs und der Bekenner derselben, so gewinnt sie zwar wohl am Ruhm der erhaltenen Herrschafft; aber sollte sie nicht in Betreff ihres innern

Werths

Werths eben dadurch verlieren, wenn ihre Quellen noch unrein sind, und sie keinen Mittelpunkt — oder soll ich sagen — keinen Vereinigungspunkt hat, aus dem sie ihre Schwungkrafft nimmt? Es wird ferner noch so manche Wissenschafft mit einer solchen Sprache bearbeitet, welche der Reinheit der deutschen nicht entspricht, und eine Menge Schrifftsteller, besonders der unübersehbaren Ritterromane, trägt ihre schaalen und größtentheils ohne Absicht und wahrer Schönheit aufgefangenen Dinge in einer Sprache auf, welche nur sie, aber kein ächter Deutscher dadurch entschuldigen kann, daß sie belustigen soll.

War nun wohl mein Wunsch tadelnswerth, daß einer unter den Deutschen sein Muttervolk auf sich selbst aufmerksam machen, und zu einer größern Wahrnehmung und Würdigung der Sprache ermuntern möchte? Ist mein Unterfangen, dieser Deutsche selbst zu sein, verwerflich? Sollte ich — bei meiner guten Absicht verdienen, daß man mich geradehin der Voreiligkeit und Zwecklosigkeit beschuldigte? Ich setze zu viel Vertrauen auf den biedern Deutschen,

welcher

welcher mein Buch des Lesens würdigt, und bin zu stolz auf meinen Sprachverwandten, als daß ich durchgängig diese Mißdeutung befürchten sollte.

Nächst diesen Beobachtungen, welche ich über den Gang der deutschen Sprache anstellte; fand ich in vielen Schrifften, besonders in den öffentlichen Beurtheilungen deutscher Werke, gerechte Klagen über die Vernachläßigung der Einigkeit sowohl, als insbesondere der Selbstständigkeit der Sprache. Ich fand diese Klagen und hörte sie auch oft aus dem Munde gebildeter Deutschen, mit dem Zusatz, daß doch einer auftreten und seiner Nation einen Fingerzeig geben möchte, welchen Weg sie in Ansehung der Sprache verlassen, und welchen sie ergreiffen möchte. — Dieses Auffinden ähnlicher Gesinnungen und Wünsche brachte mich sofort meinem Entschluß näher, mit Bescheidenheit meinem Muttervolk diesen Fingerzeig aufzustellen. Den Nutzen, welchen ich dadurch zu gewähren hoffe, verdanke ich also den Aeußerungen dieser sachverständigen Männer, weil ich mich ohne sie dem Wagniß nicht würde unterzogen haben.

Soll ich außer diesen Antrieben noch meines eignen sich wiederholenden Mißfallens gedenken, welches ich bei Lesung deutscher Schrifften empfand, in denen sich die Versündigungen gegen die Reinheit der Sprache so gar häufig darstellen?

Soll ich der Beleidigungen gedenken, welchen ich vermittelst der Wahrnehmungen meines Ohrs im alltäglichen Leben und im Umgange mit meinen deutschen Brüdern, in Ansehung meiner Muttersprache ausgesetzt war und noch bin?

Nun noch etwas weniges über einige vorkommenden Gedanken meiner vorliegenden Schrifft.

Man verlache mich nicht geradehin ohne richtige Beurtheilung, wegen einer unausführbaren Forderung in Ansehung der Spracheinigkeit und Selbstständigkeit. Ich weiß, daß ich, ohne Bedingungen, Unmöglichkeiten in Vorschlag bringen würde, und habe daher nur unter Voraussetzung jener von ihrer Wirk-

lichkeit

lichkeit gesprochen. Träfe mich die Mißdeutung, so träfe sie mit mir alle die Männer, deren Klagen über Vernachläßigung der Selbstständigkeit mir ein Antrieb zur gegenwärtigen Arbeit waren.

Bei Aufstellung der Hinderniße, besonders in Ansehung der Schullehrer und Schuleinrichtungen, fürchte ich nicht, mich der Uebertreibung schuldig gemacht zu haben. Ich rede durchgängig mit Ausnahme der hie und da bereits getroffenen guten Anstalten und der schäzbaren Männer, welche in ihnen arbeiten.

Hielten einige meine Vorschläge für unvollständig: so bitte ich zu erwägen, daß ich über gewisse Gegenstände nur auszugsweise sprechen mußte, wenn mein Buch nicht andere Bücher in sich fassen sollte.

Uebrigens glaube ich meinem bearbeiteten an sich trocknen Gegenstande ein solches Gewand gegeben zu haben, daß meine Leser der ermüdenden Langenweile wegen, nicht werden gähnen dürfen.

O erhübe sich doch ein Theilchen meiner Wünsche durch diese Schrifft zur Wirklichkeit! Wäre sie doch eine Veranlassung, daß die Bemühungen edler Männer für die Berichtigung unserer Sprache wohlthätiger und in ihren Folgen belohnender für sie selbst würden!

Uebersicht des Ganzen.

1. Einleitung.

Erster Brief.

Von der Vaterlandsliebe des Deutschen und ihren Quellen und Aeußerungen. Vom Stolz in Beziehung auf die deutsche Sprache nach seinen Rechten und Einschränkungen.

2. Bestimmung und Beleuchtung der Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache.

Zweiter Brief.

Einigkeit und Allgemeinheit. Begriff derselben. Ist Einigkeit möglich? Leidet sie Widersprüche in Ansehung der menschlichen Natur, der Erfahrung und Geschichte? Schwächt sie gewisse Vortheile des Gegentheils?

Dritter Brief.

Selbstständigkeit. Begriff derselben. Einige Quellen der Sprachverwirrung; als — blinder Nachahmungstrieb, ein verschobenes Gefühl fürs Schöne, und die Sucht bewundert zu werden.

Vierter

Vierter Brief.

Beantwortung eines Einwurffs in Hinsicht der Dauer der deutschen Sprache.

3. Bisherige allgemeine Hinderniße derselben und Ursachen ihres Gegentheils.

Fünfter Brief.

Erstes Hinderniß der Einigkeit der Sprache. Falsche Richtung der Sprachwerkzeuge durch Eltern, Erzieher und Wärterinnen.

Sechster Brief.

Zweites Hinderniß. Ungebildete Lehrer in einzelnen Familien und in den Dorfschulen.

Siebender Brief.

Drittes Hinderniß, Unzweckmäßige Verfassung der Schulen auf dem Lande.

Achter Brief.

Viertes Hinderniß. Halbgebildete Lehrer in kleinen Städten und Widerspruch unter ihnen. Zweckwidrige Beschaffenheit der Einrichtungen und des Unterrichts der kleinen Stadtschulen selbst.

Neunter Brief.

Fünftes Hinderniß. Das Vorurtheil, daß die deutsche Sprache eine todte, besonders die lateinische, zur Stütze haben müsse. Beleuchtung und Widerlegung desselben.

Zehnter

Zehnter Brief.

Sechstes Hinderniß. Unbestimmtheit der Sprache in Ansehung der Wörter: du, er, (sie) wir, ihr, sie.

Eilfter Brief.

Siebendes Hinderniß. Eitelkeit, Ruhm- und Habsucht deutscher Redner und Schriftsteller.

4. Einige Vorschläge zu ihrer Herstellung.

Zwölfter Brief.

Genaue Sorgfalt der Väter, Mütter und Wärterinnen in Ansehung der ersten Sprachbildung. Es wäre für manche Fälle gut, Erziehungsanstalten für kleine Kinder zu errichten.

Dreizehnter Brief.

Bildung der Schullehrer für Land- und niedere Stadtschulen, auf zweckmäßig eingerichteten Schulmeisterlehranstalten. Verfassung derselben. Mittel zur Erleichterung.

Vierzehnter Brief.

Größere Bekanntschafft mit der deutschen Sprache bei den Lehrern in lateinischen Schulen. Es sollten auf Universitäten öffentliche Lehrer für sie angestellt sein. Ihre Kenntniß sollte eine Hauptbedingung bei einem anzustellenden Prediger und Hauslehrer sein.

Funfzehnter Brief.

Zweckmäßigere Einrichtungen der Land- und Bürgerschulen, um die reine deutsche Sprache den Lehrlingen fürs wirkliche Leben mitzutheilen.

Sechzehnter Brief.

Nöthiges Uebereinkommen der Nation, durch Stellvertreter einen Maaßstab der Einigkeit und Selbstständigkeit zu entwerfen und anzunehmen. Beschaffenheit der Stellvertreter.

5. Vortheile derselben.

Siebzehnter Brief.

Größere Annäherung des geselligen Menschen zum Menschen. Ein höherer innerer Werth der geselligen Zirkel. Größere Genießbarkeit der geselligen Freuden.

Achtzehnter Brief.

Erleichterung der Erlernung der deutschen Sprache für den Ausländer. Zweckmäßigere Begierde zum Lesen. Allseitige Ansicht derjenigen Wissenschaften, welche fürs wirkliche Leben bearbeitet werden. Willigere Annahme und treuere Befolgung der Landesgesetze. Größere Bekanntschafft mit dem Wesen der Religion.

Erster Brief.

Sie fragen mich am Schluß Ihres letzten Schreibens, was ich zu Ihrer Aeußerung sagen würde? — Ich wundere mich über Ihre Frage: denn sie wissen aus Erfahrung, vermöge unserer mündlichen Unterredungen, daß ich nie Ihr warmes Gefühl und Ihre Liebe zu dem Volke, in welchem Sie gebohren sind, tadelte; daß vielmehr das Lächeln meines Mundes Ihnen ein Beweis des Beifalls war, auch wenn Sie zuweilen der Gedanke: — ich bin ein Deutscher, etwas berauschte und Sie dann in angenehme Schwärmereien sich verlohren. Sie wissen aus Erfahrung, daß ich selbst meine Nation liebe, wenn ich mir sie unverdorben und unentstellt durch fremde ausländische Thorheiten denke, weil ich in ihr Vorzüge vor vielen andern Völkern zu finden glaube. Ueberhaupt sind wir beide nicht die einzigen, welche diese Liebe zu ihrem Muttervolk hegen. Sehen Sie sich nur ein wenig um, prüfen Sie die Gesinnungen

mancher Jünglinge und gewiß, — Sie werden in der Brust vieler Deutschen eine Wärme — ein loderndes Feuer von Vaterlandsliebe entdecken. Die Veranlassungen dazu sind freilich verschieden.

Bei dem einen liegt der Stoff seiner Liebe in der grauen Vorzeit. Er sieht da das Bild des krafftvollen Deutschen vor sich, bei dem jede Nerve jede Muskel in der lebhafftesten Spannkrafft ist; sieht seine männliche Größe, sein Feuerauge, sein goldnes Lockenhaar; sieht seine einfache Kost, wodurch er seinen starken Körper nährt, — seine Unerschrockenheit, womit er die offne Stirne jedem Feinde entgegen stellt, den Eifer, mit welchem seine Faust die Götter der Nation, seinen Heerd, sein Weib und seine Kinder vertheidigt: — und sein Blut rollt schneller in seiner Brust aus Liebe zum deutschen Volk. Bei dem andern entsteht sie vielleicht, wenn er in den mittlern Zeiten den Biedersinn findet, die veste Treue, womit der Deutsche sein gegebenes Wort, auf Kosten seiner Ruhe ja selbst seines eignen Lebens erfüllt; wenn er Beispiele findet von brüderlicher Eintracht und Großmuth gegen den Beleidiger, wenn ihm die Standhafftigkeit bei Ertragung körperlicher Beschwerden lebhafft ins Auge fällt, die Zärtlichkeit und männliche Ueberwindung menschlicher Leidenschafften mit Hinsicht auf das Mädchen, das der Deutsche zum Weibe sich erkohr, die ausharrende Geduld bei den Uebungen zur Stärke des Körpers und dergleichen.

chen. — Und bei dem dritten erwacht wohl die Liebe zur deutschen Nation, wenn er in ihr Männer sieht, welche durch ihren Erfindungsgeist sich unsterblich machten, und durch ihre Geistesgröße auf die sittliche und körperliche Beschaffenheit vieler Völker der Erde einen mächtigen Einfluß hatten.

Verschieden finden Sie die Quellen der Vaterlandsliebe; verschieden aber auch die Art und Weise wie sie sich äußert und zu welchen Gesinnungen und Handlungen sie antreibt. Ein Streben nach unbedingter Freiheit, Starrsinn, Nachahmung gewisser Thaten, welche man für Tugenden hält und dergleichen, sind oft die Folgen der Vaterlandsliebe. Welche Gesinnungen nun mir am liebsten sind, und welche Handlungen mir am meisten gefallen, werden Sie geliebter Freund, wahrscheinlich schon von selbst wissen. Es muß Ihnen bekannt sein, daß mir nicht ein zügelloser Hang zur Freiheit und Unabhängigkeit gefällt, welcher durch die Betrachtungen der ersten Deutschen entsteht und mit den jetzigen Verhältnissen des menschlichen Lebens sowohl, als mit der Verfeinerung unserer Sitten und unsers Geistes überhaupt unverträglich ist; daß ich kein Freund bin von der blinden Nachahmung einzelner Tugenden der Vorwelt, welche vielleicht nur die Nothwendigkeit, die Verfassung der damahligen Völker und Länder und zugleich die hergebrachte Gewohnheit, aber nicht

hinlänglich durchdachte Ueberlegung veranlaßte: sondern Sie werden wissen, daß mir die Wirksamkeit gefällt, die auf Vaterlandsliebe gegründet, sich auf körperliche und sittliche Vervollkommnung nach Maaßgabe unserer jetzigen Verfaßung mittelbar oder unmittelbar bezieht, und mit Ueberzeugung von Rechtmäßigkeit sichtbar wird. — Sie kennen längst schon meine Liebe zur deutschen Sprache und mein Wohlgefallen an alle dem, was zu ihrer Bildung beiträgt.

Dem zufolge kann ich mit Ihrer Aeußerung nicht anders als höchst zufrieden sein, insofern die Veranlaßungen zur Vaterlandsliebe, nnd Ihre daraus entstehenden Vorsätze, meinem Gefühl nicht widersprechen. Sie freuen sich Ihrer Nation, daß sie Männer der ersten Größe aufgestellt hat und bereits noch aufstellt, welche nicht nur jeden Deutschen, sondern auch andere Völker zur Bewunderung und zum Staunen auffordern. Sie freuen sich, daß die deutsche Sprache bereits zu der Vollkommenheit gediehen ist, daß sich diese Männer ihres Reichthums aufs vortheilhafteste bedienen können. Wie schön ist also die Quelle Ihrer Liebe zum Muttervolk? Wie schön aber auch Ihre daher fließenden Entschlüßungen, daß Sie nicht nur selbst sich zur möglichsten Stuffe der Vollkommenheit in der deutschen Sprache hinanheben,

anheben, sondern auch andere auf diese Stuffe zu bringen sich bemühen wollen?

Zur Dauer Ihrer Entschlüße, und zur lebhafften Fortsetzung Ihres rühmlichen Unternehmens würde ich Ihnen freundschafftlich anrathen, daß Sie entweder Ihre Liebe zum deutschen Volk in einen edlen Vaterlandsstolz verwandelten, oder diesen Stolz mit ihr aufs genaueste zu vereinigen sich bemühten. Vaterlandsliebe allein möchte Ihnen zwar auf eine beträchtliche Zeit einen mächtigen Antrieb gewähren, Ihre Entschlüße bestmöglichst auszuführen; aber da sie mehr im Herzen als im Verstande ihren Sitz hat, so würde sich vielleicht dieser Antrieb — wie es der Natur jeder Leidenschafft gemäß ist, allmählig schwächen und mit ihr zugleich Ihre Liebe zur deutschen Sprache. Stolz hingegen, oder die Anerkennung des Werths und der Würde — nicht sowohl des deutschen Volks überhaupt, als insbesondere derer, welche sich in Betreff der Sprache hervorthaten; Vaterlandsstolz, welcher mehr Sache des Verstandes ist, würde einen bleibenden beharrlichen Eifer in Ihnen erwecken, unablässig thätig in der Ausführung Ihrer Vorsätze zu sein.

Und wie gegründet ist nicht dieser Stolz in Hinsicht der Deutschen Sprache selbst? In ihr selbst liegt bereits so viel Werth — ein solcher Reichthum, Mannichfaltigkeit, Schönheit und Zweckmäßigkeit, daß man mit Recht stolz sein kann,

wenn man sie entweder in ihrem Umfange schon kennt, oder in ihrer vollen Schönheit zu erkennen sich bemüht. Wie hätten die Werke eines Gellerts, Geßners, Leßings, Herders und Göthes; — wie die Kanzelvorträge eines Zollikofers, Reinhards, Löflers und anderer; ja endlich wie hätten die vollkommnen Dichtungen eines Klopfstocks, Höltys, Matthißons, Schillers, Göckings, Gotters, Bürgers und noch viel anderer erscheinen können; wenn nicht die deutsche Sprache, Reichthum, Schönheit und Annehmlichkeit hatte, wenn sie nicht der Biegsamkeit zu allen und jeden Wendungen fähig war? — Nur vergeßen Sie nicht Ihren Stolz auf den innern Gehalt der Sprache selbst zu gründen: denn stützte er sich auf die allgemeine Ausübung und auf den Gebrauch derselben, welchen überhaupt die deutsche Nation in ihren verschiedenen Abarten von ihr macht; o dann lieber Freund, würde er bald in ein stummes Nichts zurücksinken. Man darf von einzelnen großen Männern nicht auf die ganze Nation schlüßen.

Damit Sie mich vollkommen verstehen, will ich mich über diesen Umstand näher erklären. Ich rufe Sie selbst und jeden gebildeten Deutschen, welcher über die Gränzen seines Geburtsorts hinauskam, zum Zeugen auf, welche Verschiedenheit durchgängig in der deutschen Sprache herrscht, wie mangelhafft der Ausdruck des großen Haufens

deutsch

deutsch Gebohrner noch ist, und welche Armuth der deutschen Sprache nicht nur in der Hütte des Landmanns und in den Wohnungen des arbeitenden Bürgers gefunden wird, sondern auch in der sogenannten feinen Welt! Ich rufe Sie zum Zeugen auf, daß man sich oft in einer nicht geringen Verlegenheit befindet, wenn man unter Deutschen zu sein glauben muß, und weder selbst verstanden wird, noch andere verstehen kann. Es scheint übertrieben zu sein und doch ists wahr, daß beinahe in jedem Bezirk einiger Meilen eine andere Mundart herrscht. Oft schon ist mir der Fall begegnet, daß ein ehrlicher Landmann, den ich über alltägliche Dinge frug, — als nach dem Wege, nach einem ihm nothwendig bekannten Orte und dergleichen; — mit offnem Munde da stand, entweder nachdenkend wurde, oder sich beschämt fühlte, daß er mir nicht antworten konnte, weil ich nicht die Worte mit eben der Verstümmelung hören ließ, als er sie in seinem Menschenzirkel zu hören gewohnt war, und selbst aussprach. Auf gleiche Weise ist mirs mit manchem Handwerksmann in den Städten gegangen; und man hat mich dann gewöhnlich gefragt: sie sind wohl aus Berlin, aus Dresden, aus Leipzig, aus Hamburg? — Und wie ist es in den Zirkeln der feinern deutschen Menschenklasse? O Freund, welche wissentliche und herrschende Sünden gegen die deutsche Sprache werden da nicht begangen! Dieser flickt mit sichtbarem Selbstgefühl in alle seine

Reden den auszuübenden (praktischen) Theil seines Donats und der Langenschen Grammatik; jene deutsche Frau würde sichs zur größten Schande anrechnen, wenn sie nicht da und dort von Pepliers französischen Redensarten einige auftischte, oder die alltäglichsten Dinge bisweilen französisch benennte; und noch ein andrer kann nicht umhin bei den geringfügigsten Dingen ein Wort aus der philosophischen Sprache einfließen zu lassen, weil man sonst glauben könnte, daß er nichts von der Philosophie verstehe. — Darf man nun wohl dem zufolge stolz auf die allgemeine Ausübung und den Gebrauch der deutschen Sprache sein?

Vielleicht theile ich in der Folge der Zeit meine Erfahrungen und Bemerkungen über die Quellen der Uneinigkeit in der deutschen Sprache mit; jetzt ersuche ich Sie nur um einen Blick auf den schädlichen Nachtheil, welchen die Mannichfaltigkeit der deutschen Sprache besonders bei dem gemeinen Manne verursacht. Der einzige Weg auf welchem er seinen Verstand und sein Herz bilden kann, ist der Unterricht in der Schule und Kirche, da ihm der Umgang mit gebildeten Menschen nur äußerst selten ein Mittel zur Bildung werden kann. Ich will mich hier auf die traurige Verfassung der Schulen mit Hinsicht auf die deutsche Sprache nicht einlaßen; sondern Sie bloß auf den Vortrag der Prediger aufmerksam machen. Diese Männer sprechen nicht in der Mundart des gemeinen Mannes;

nes; sie sprechen — weil sie theils durch das Lesen deutscher Schrifften, theils durch den Umgang mit gebildeten Personen, theils auch durch die eignen Ausarbeitungen in der sogenannten Buchsprache sich gebildet haben, ein reineres Deutsch, wenn es auch nicht bei allen vollkommen richtig ist. Wenden Sie nun das, was ich Ihnen oben sagte, daß mich oft der gemeine Mann bei den bekanntesten Dingen des menschlichen Lebens nicht verstand, auf die Vorträge der Prediger an, und Sie werden darin mit mir einig sein, daß der große ehrwürdige Haufe der Menschen besonders auf dem Lande sie nicht versteht,*) weil sie nicht in seiner Mundart geschehen und geschehen können. Ist ihm die reine Sprache bei sinnlichen Dingen des alltäglichen Lebens unverständlich, wie vielmehr die Sprache bei übersinnlichen und bloß geistigen Gegenständen? Zwar werden Sie mir hier den Einwurff machen, daß man sich seit einiger Zeit sehr viel Mühe gegeben habe, eine gemeinfaßliche oder sogenannte populäre Sprache auf die Kanzel**) zu bringen. Allein ist es wohl hinreichend, daß man Bestimmtheit und Ordnung der Begriffe, Vermeidung aller im tiefen Alterthume willkührlich

*) Tellers neues Magazin für Prediger. IV, Band. 1. Stück, 1795.

**) Griesbachs Anleitung zum Studium der populären Dogmatick. Jena. — Bestimmung des Kanzelredners, von Marezoll. Leipzig, bei Göschen.

aufgenommener Kunstwörter, und ein weises Hinleiten ins wirkliche ausübende Leben des Menschen; — mit einem Wort, daß man eine faßliche Sprache auf die Lehrstätte des Predigers bringt? So edel an sich diese Bemühungen sind, und den herzlichsten Dank jedes Rechtschaffnen verdienen, jedes dem das Wohl seiner Brüder am Herzen liegt; so wird doch vermittelst dieser edlen Bemühungen der beabsichtigte Zweck nicht völlig erreicht werden, wenn wir keine andern Mittel gebrauchen. Die Unwirksamkeit der Kanzelvorträge auf die Herzens- und Verstandesbildung des gemeinen Mannes liegt nicht sowohl an der Sprache des Redners, sondern vielmehr an der Sprache des gemeinen Volks und an seinem verwöhnten Ohre. So wie uns die Sprache vieler Landleute fast ganz unverständlich ist, da wir doch mehrere Hülfsmittel haben sie zu fassen; so ist ihnen unsere reinere Sprache eben so unverständlich. Ich kann mich hier dreist auf Erfahrungen berufen, daß diejenigen Kinder des gemeinen Mannes, welche durch richtig sprechende und einsichtsvolle Männer ein reines Deutsch sprechen lernten, dann bis zur Verwunderung in der Bildung ihres Geistes fortschritten, weil ihnen die Sprache ihrer Lehrer nicht mehr fremd war, und sie also den Geist der Worte verstehen konnten.

Zweiter

Zweiter Brief.

Gern will ich Ihnen zufolge Ihrer Aufforderung meine Gedanken über die Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache mittheilen, wenn ich Ihnen dadurch Unterhaltung und zugleich Belehrung — wie Sie es zu nennen belieben, gewähren kann. Damit aber dieses Schreiben keine ermüdende Länge erhalte, will ich zwei Briefe zur Auseinandersetzung meiner vorhandenen Meinungen und Gedanken über diese Gegenstände bestimmen. In diesem will ich von der Einigkeit und Allgemeinheit der deutschen Sprache reden, und im folgenden von der Selbstständigkeit derselben.

Ihre Muthmaaßung lieber Freund, daß ich wahrscheinlich unter Einigkeit und Allgemeinheit, eine größere Uebereinstimmung der Sprache in Absicht der Worte und Redensarten sowohl, als der Tonbewegung im Ausdruck verstünde; und überhaupt eine allgemeinere gleiche Anwendung der Sprachwerkzeuge, so wie sie die Grundzeichen und Grundtöne der ächten deutschen Sprache, nach Maaßgabe der natürlichen Sprachfähigkeit jedes Einzelnen fordern;

dern: kommt mit meinen Begriffen vollkommen überein. Ich denke mir dabei die deutsche Sprache, welche sich aufs wirkliche alltägliche Leben (beherzigen Sie dies wohl) bezieht, im Zirkel der Städter nicht so sehr verschieden von der, welche im Kreise der Landleute herrscht; auf dem weichen Polster des vornehmen Reichen, der mit seinen Vertrauten über die Angelegenheiten seiner Ahnenschafft spricht, fast eben so wie auf der harten Bank des Bauers, welcher dem Brautwerber seine Tochter zusagt; in Hamburg nicht viel anders, als in Berlin, in Wien wie in Leipzig. Verwegen aber und zu kühn würde dann allerdings mein Gedanke sein, wenn ich zu dieser Einigkeit und Allgemeinheit auch einen gleichen Schwung und Reichthum des Geistes, gleiche Schönheit im Ausdruck rechnen wollte; oder wenn ich eine solche Einigkeit annähme, welche ohne auf Geschlecht und Alter zu sehn, in allen Beziehungen Statt fände: dies widerspräche der menschlichen Natur und den verschiedenen Geisteskräfften, und würde eine fast unmögliche Bekanntschafft mit allen sinnlichen und übersinnlichen, mit allen natürlichen und künstlichen Gegenständen voraussetzen, welche auch der gelehrteste nicht haben kann und darf. Ich rede hier von der Einigkeit der Sprache des deutschgebohrnen Menschen, welcher durch die ihn umgebenden Dinge und von ihnen zu reden veranlaßt wird, insofern sie zum wirklichen alltäglichen Leben unmittel-

mittelbar gehören; von der Einigkeit, welche Alter, Geschlecht und Werkzeuge gestatten.

Hiernächst kommt es nun vor allen andern auf die genauere Beantwortung einiger Fragen an. Ist überhaupt eine solche größere Einigkeit der Sprache möglich? Widerspricht sie nicht der menschlichen Natur? Nicht der Erfahrung und Geschichte? Und ist die bereits herrschende Verschiedenheit einer Sprache vielleicht nicht vortheilhafft für die Nation, welche sie spricht?

Meinem Bedünken nach ist die größere Einigkeit möglich: denn keine Sprache ist dem Menschen angebohren, so daß er keine andere als gerade diese oder jene in seinem Leben sprechen könnte. Das Kind, welches in Portugall gebohren ist uud bis zur Zeit der Entwickelung seiner Sprachwerkzeuge nach Engelland, Deutschland oder Italien gebracht wird, nimmt die engelländische, deutsche oder italienische Sprache an, nach Maaßgabe der ersten Anweisung und der sprechenden Beispiele, welche demselben von denen Menschen gegeben werden, die sich mit seiner ersten Erziehung und Sprachbildung beschäfftigten. Nur die Sprachwerkzeuge gab der Schöpfer dem Menschen, die er als vernünftiges Wesen zur Sprache anwenden kann; aber nicht die Sprache selbst; er setzte ihn nur in den Zustand frei wirkender Besonnenheit, welche sich in der Sprache äußert, ohne sie ihm selbst schöpfe-

risch

risch mitzutheilen *). Wie viele Personen, welche ihre Werkzeuge in der Jugend zu einer Sprache gewöhnten, die sie im Knabenalter vollkommen verstanden und in welcher sie selbst ihre Gedanken, Empfindungen und Gefühle mittheilten, haben in der Folge eine andere Sprache so angenommen, daß sie jene völlig vergaßen und nur durch diese sich verständlich machen konnten? Wie viele bereits erwachsene Personen, nehmen außer ihrer Muttersprache noch andere an, welche sie oft mit gleicher Fertigkeit sprechen? — Giebts nicht viele Gelehrte, welche ihr Latein eben so fertig sprechen, als die Sprache, bei welcher sie zuerst erzogen wurden? Ich glaube nicht nöthig zu haben, mehrere Beweise dieser Art aufzustellen; denn diese sind hinreichend, die Möglichkeit zu begründen, daß sich die Sprachwerkzeuge des Menschen nicht bloß zu einer Sprache anwenden lassen. Und so glaube ich auch, liegt hierin ein Beweis, daß eine größere Einigkeit in ein und derselben Sprache möglich sei; denn — lassen sich fremde Sprachen mit der Muttersprache in ihrer hörbaren Anwendung vertauschen, wie viel leichter kann sich eine Mundart in eine andere verwandeln? Ihr Beobachtungsgeist wird sicher eine Menge solcher Beispiele finden, welche mir hierin zur Bestätigung dienen. Der Baron von F . . . ist der Sohn eines armen Häuslers. Er sprach in seiner Jugend jene faule unangenehme Mundart seines

*) Herder: über den Ursprung der Sprache.

nes Dorfs; da er sich aber durch die Gunst seines Schicksals zum Pachter erhob, schon da nahm er eine gereinigtere Mundart an; und jetzt als Baron — wer würde ihn wohl seiner Sprache nach für den Sohn eines Häuslers halten? — Die schöne Gesellschafterin des Herrn D. P . . . ., von der man sich so vieles ins Ohr sagt, sah er zuerst als Bauermädchen auf einer Wiese mit dem Rechen in der Hand. Sie gefiel ihm, und — mit der Veränderung ihres Kopfputzes und der Umtauschung ihres Mieders mit der zierlichen und geschmackvollen Kleidung, verwandelte sich auch ihre bisherige Sprache in eine angenehme Mundart. Wie viele Gelehrte, welche selbst für die Richtigkeit und Schönheit der deutschen Sprache gearbeitet haben, stammen von Eltern ab, welche ihre Sprachwerkzeuge in der Jugend zu der härtesten Mundart gewöhnten?

Möglich wäre also eine solche Einigkeit der Sprache; aber widerspricht sie nicht der menschlichen Natur im Ganzen betrachtet, oder läßt sie nicht große Schwierigkeiten erwarten, wenn man sie zur Wirklichkeit bringen wollte? Die Beschaffenheit des menschlichen Körpers ist nicht durchgängig einerlei. Der Bergbewohner hat andere körperliche Eigenschafften, als der Bewohner des flachen Landes und der, welcher in sumpfigten und morastigen Gegenden lebt. Die Sprache in den Gebirggegenden hat gewöhnlich ein

ein kürzeres und rascheres Zeitmaaß, als die auf der Ebene und in nassen Gegenden; die Mundart ist gewöhnlich gedrängt und munter, nicht träge, langsam und faul, wie man sie bei denen hört, welche in feuchten Gegenden des platten Landes wohnen: der Mann kann nicht wie das Weib, der Knabe nicht wie der Greis reden. — Wahr, alles wahr; allein das alles widerspricht der Allgemeinheit und Einigkeit der Sprache nicht, wenn man sich nur den Begriff dabei denkt, daß die Einigkeit eine Uebereinstimmung der hörbaren Grundzeichen der Sprache ist, nach Maaßgabe des Alters, des Geschlechts und der Verschiedenheit der Werkzeuge jedes einzelnen Menschen, ohne mit eigensinniger Strenge auf das Zeitmaaß, auf die Höhe und Tiefe der Töne und auf das Klare und Dumpfe derselben Hinsicht zu nehmen. Widrigenfalls muß man annehmen, daß keines Menschen Sprache mit der Sprache des andern übereinkomme. Keiner ist dem andern seiner natürlichen Beschaffenheit nach ganz gleich. Dieser hat ein rascheres, jener ein langsameres Blut; dieser einen größern, jener einen geringern Grad der Behendigkeit in der Anwendung der Sprachwerkzeuge; der eine mehr der andere weniger Vollkommenheit derselben. Ja man müßte in diesem Betracht eine Verschiedenheit der Sprache bei jedem Menschen annehmen, nach Veranlassung der Umstände in welchen er ist und der Eindrücke, welche er körperlich oder geistig erhält.

Der-

Derselbe Mensch, welcher itzt bei aufgeregter Leidenschafft des Zorns oder der Liebe in hohen gedrängten Tönen und mit einer Schnelligkeit spricht, welche nur zum Zweck hineilt und weder Buchstaben noch Sylben genau abwägt, — spricht zur Zeit der Erschlaffung seines Körpers, bei Trägheit und bei der Annäherung des Schlafs in einem langsamen Zeitmaaße und dehnt Sylben und Worte in tiefen Tönen. — Es kann also bei aller Verschiedenheit der natürlichen Sprachfähigkeit des Menschen, dennoch eine Gleichheit im wörtlichen hörbaren Ausdruck der Sprache Statt finden; so wie eine Menge Instrumente der Musik bei der größten Abweichung ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit, dennoch zu einer Stimmung sich vereinigte.

Jetzt kommen wir auf die Beantwortung der Frage: ob sich die Geschichte der Völker und Länder, insofern sie sich auf Sprache bezieht, mit der Einigkeit und Allgemeinheit derselben verträgt? Es ist nicht zu läugnen, daß viele lebende Sprachen, so weit wir sie kennen, auch verschiedene Abweichungen oder Mundarten leiden, und daß sie so wie die deutsche Sprache keine allgemeine sich gleichbleibende Anwendung der Sprachwerkzeuge haben. Indessen kann und wird keiner behaupten, daß alle Sprachen in der Welt einer gleichen Abweichung und Verschiedenheit unterworfen sind und sein müßen. Wer

kennt sie alle genau? Wer kann die Mundarten jeder Sprache, wenn sie auch an sich ihm bekannt wäre, genau angeben? Denn die Geschichte einiger Sprachen kann man nicht als einen sichern Beweis und Zeugen, ansehen, daß in allen Sprachen der Welt solche Abänderungen Statt finden müßen; wenigstens würde der Schluß von einigen auf alle sehr gewagt sein. — Und eben diese größere oder geringere Menge der Mundarten in den Sprachen beweist die Möglichkeit des größern Zusammenflußes der Mundarten in eine Hauptsprache.

Noch ein Umstand aber ist uns zu erwägen übrig, welcher einer genauen Betrachtung würdig ist. — Liegt vielleicht nicht in der Verschiedenheit einer Sprache oder in ihren vielfachen Mundarten eine Quelle zu gewißen Vortheilen für die Nation, welche sie spricht? Ich gestehe Ihnen lieber Freund, daß ich neugierig bin, was Sie zu meinen Aeußerungen sagen, ob sie Ihnen einleuchtend sein und Ihren Beifall haben werden. — In der Natur macht die Mannichfaltigkeit allerdings ihren Genuß reitzbarer und anziehender. unser Auge wendet sich unbefriedigt weg, wenn es eine lange einförmige Gegend vor sich sieht, wird aber dann durch Anmuth gefeßelt, wenn ihm Berge von verschiedener Größe und Höhe, wenn Haine mannichfaltiger Holzarten, angenehme Thäler, Seen und Flüße

und abhängende Felsenwände und Saatfelder in angenehmen Abwechselungen sich darstellen. Es weilt hier, es weilt dort und sucht die Schönheit des Ganzen einzeln zu zergliedern. Ueberall findet es Neuheit und Unterhaltung, auch dann, wenn es jeden Gegenstand besehen zu haben glaubt, bemerkt es bei der Wiederholung noch vieles, was ihm zuerst entgangen war. — Unser Ohr, so angenehm demselben der Gesang des Stubenvogels ist, wird weit angenehmer unterhalten, wenn es im Frühlinge das Gemisch der Töne vieler gefiederten Sänger vernimmt. Die Abwechselung dieser Gesänge hat mehr Reitz für das Ohr, als der sich gleichbleibende Gesang des Stubenvogels. Selbst das heisere Krächzen des Raben, wenn es die sanften Töne der Nachtigall und das liebliche Lied der Lerche unterbricht, ist ihm angenehm. Mit einem Wort, die Mannichfaltigkeit in der Natur hat einen angenehmen Einfluß auf die Sinne und erweckt dann durch sie frohe Empfindungen in unserer Seele. — Sollte man nun wohl in den verschiedenen Mundarten einer Sprache nicht auch ein gewißes Erweckungsmittel zu glücklichen Empfindungen des Menschen finden können? Und sollte man sie daher als vortheilhafft für die Menschheit, insofern man sie als einen Beitrag zum sinnlichen Vergnügen des Menschen ansehen müßte, nicht beflißentlich zu erhalten suchen?

Allein nicht sowohl in der Sprache des Menschen selbst, als vielmehr in dem Gesange desselben liegt dies Mittel zur Aufregung angenehmer Empfindungen. Die Sprache an sich im engern Sinn betrachtet, ist eine bloße Darstellung unserer Gedanken in Beziehung auf uns oder andere und nimmt nur Rücksicht auf den Verstand, ohne die Absicht zu haben, Empfindungen zu erwecken.*) Ist aber bei der Mittheilung unserer Gedanken diese Absicht vergesellschaftet, und hat die Sprache mehr oder weniger Beziehung aufs Herz, so wird sie dann mit solchen Tönen verbunden und in ihnen hörbar, welche den Empfindungen, die wir haben und erwecken wollen, gemäß sind. Ist diese Erweckung unsere einzige Absicht, so entsteht der reine Gesang, welcher mit der Sprache nicht verwechselt werden darf. Folglich liegt in der Sprache an sich betrachtet kein Erweckungsmittel der Empfindungen. Da aber doch die Absicht Empfindungen zu erwecken mit der Sprache sehr häufig verbunden ist; so könnte man in dieser Rücksicht die mannichfaltigen Mundarten der Sprache wegen dem Tongange der sie begleitet, als eben so viele Mittel ansehen, diese oder jene Gefühle bei einem andern menschlichen Wesen hervorzubringen. Es würde also auch eine Sprache um deswillen vollkommener als andere sein, wenn viele Mundarten in ihr wären und entstünden, weil sie zugleich von verschiedenen Tonbe-

*) Versuch über die Euphonie. Fünftes Kapitel.

Tonbewegungen begleitet würden; die Mannichfaltigkeit derselben würde reitzend sein. Um dies ohne Weitläuftigkeit zu beleuchten, ist es am besten, die Mundarten der Sprache selbst zu prüfen, ob sie den schönen und angenehmen Empfindungen gemäß sind, und gerade mit den Gefühlen im richtigen Verhältniß stehn, welche man durch sie hervorbringen will. — Sie lächeln wahrscheinlich bei diesem Vorschlage, und Ihr Lächeln zeigt mir an, daß Sie mich verstehn. — Wenn ich Ihnen z. B. meine Gedanken über Freundschafft mittheilen und Sie überzeugen wollte, mit welcher Wärme ich Sie schätze, welchen Antheil ich an Ihren Schicksalen nehme, wie mir in Ihrem Umgange so viele selige Stunden verliefen; — und ich wollte dies Geständniß in der Mundart eines schlesischen oder bambergischen Landmanns thun, so würden Sie nicht wißen, ob Sie weinen oder lachen sollten. Das Gefühl, welches Freundschafft heischt, würde auf keinen Fall bei Ihnen rege, weil sich diese Mundarten mit den feinen edlen Empfindungen des gebildeten Menschen nicht vertragen. Sie sehen hierbei gelegentlich auch, daß die größere Einigkeit der Sprache zugleich die größere Geistesvollkommenheit einer Nation anzeigt.

Da also für den Sinn des Gehörs kein Vortheil aus der Verschiedenheit der Mundarten erwächst, sondern erst bewirkt werden kann, wenn

die harten und unzweckmäßigen Mundarten aufgehoben sind, so haben sie für die Nation weiter keinen Nutzen, sondern sind ihr vielmehr schädlich.

Dritter Brief.

Ohne Ihnen meine Freude weitläuftig mitzutheilen, welche ich empfand, da ich Ihre Genehmigung meiner Gedanken und Urtheile über die Einigkeit und Allgemeinheit der Sprache las, will ich sogleich fortfahren, Ihnen meinem Versprechen gemäß meine Gedanken über die Selbstständigkeit darzulegen. Fänden Sie jedoch hie und da meine Aeußerungen etwas zu gewagt; so erinnern Sie sich nachgerade an meine Liebe für die deutsche Nation und ihre Sprache, so wie an den Stolz, welchen ich fühle, ein gebohrner Deutscher zu sein. Wozu aber diese Besorgniß *)?

Die Selbstständigkeit der Sprache besteht in der Vollkommenheit derselben oder in ihrer Reichhaltigkeit, vermöge welcher sich eine Nation über alle ihr bekann-

*) Cicero, Tusc. Quaest. L. I., C. 8.

A. (Quam sententiam,) non enim novi. M. Dicam, si potero, latine. Scis enim me graece loqui in latino sermone non plus solere, quam in graeco latine. A. Et recte quidem.

bekannten sinnlichen und übersinnlichen oder gedachten Gegenstände auszudrücken vermag, ohne von andern Sprachen Wörter und Ausdrücke zu entlehnen. Je mehr also eine Sprache Reichthum an Worten und Ausdrücken hat, welche sich auf Sachen des menschlichen Lebens überhaupt, der Natur, Kunst und Gelehrsamkeit beziehen, desto selbstständiger ist sie. Diejenige kann nicht selbstständig sein, welche noch nicht in sich selbst die hörbaren Zeichen oder Bilder aller der Gegenstände vereinigt, mit welchen sich die Nation nach Maaßgabe ihrer sittlichen und bürgerlichen Verfaßung beschäfftigt.

Und einen solchen Reichthum an Wörtern und Ausdrücken, hat unsre deutsche Sprache. Wir sind im Stande, über alle und jede Dinge des menschlichen Lebens (ich will die Gegenstände der Gelehrsamkeit ausnehmen) uns gemein faßlich und bestimmt zu erklären; und finden zugleich in unserer Sprache, wenn neue Begriffe von sinnlichen oder übersinnlichen Dingen durch Worte anschaulich gemacht werden sollen, einen hinlänglichen Stoff, um daraus neue Wörter für diese Begriffe zu bilden *). Daß Sie eine Menge

 Wörter

*) Wie viel Wörter verdanken wir nicht schon unserm Campe, welcher bereits nun mit andern Gelehrten noch mehr für die Selbstständigkeit der Sprache thut durch das Werk: Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache.

Wörter aufstellen können, welche aus andern Sprachen in die unsrige übertragen worden sind, die sie entstellen und ihre Würde beleidigen, weiß ich leider wohl: allein die Schuld liegt nicht in der Armuth der Sprache, sondern am deutschen Volk selbst und an seiner blinden Nachahmungssucht.

Ich ehre gewiß jeden, welcher das Gute an andern bemerkt, prüft, aufnimmt, nachahmt und sich ganz zu eigen macht; ich schätze den, und gebe ihm meine ganze Achtung, welcher unverblendet vom faden Eigendünkel, sich nicht selbst als eine zureichende Quelle alles Schönen und Guten betrachtet; sondern mit Weisheit und mit bescheidener Demuth die hervorleuchtenden Seiten und das bemerkenswerthe an seinem Nebenmenschen betrachtet. Um so mehr erfüllt Hochachtung meine Seele, wenn ich eine ganze Nation, welche die besten Fähigkeiten des Geistes und Körpers in sich vereinigt, von einem edlen Nachahmungstriebe entzündet sehe. Bemerken Sie aber wohl, schätzbarer Freund, daß nur ein edler Nachahmungseifer diese Achtung von mir heischt. Jede blinde unlautere Sucht das nachzuthun, was in seinem Aeußern Neuheit hat, was bloß die Augen und das Ohr — nicht Seele und Geist an sich zieht, was nur darum für schön und gut gilt, weil es auf einige Zeit das Einerlei unterbricht; — o diese Sucht haße ich, und finde sie tadelnswerth

sowohl

sowohl an andern, als an mir selbst, wenn meine Sinnlichkeit mich zuweilen zu übereilen sucht.

Stünde ich jetzt vor Ihnen und fragten Sie mich über den Nachahmungstrieb der deutschen Nation in Hinsicht der Sprache; was und wie würde ich Ihnen wohl antworten? — Ehe ich Ihnen meine Gedanken mittheilte, würden Sie an meinem Aeußern die innere Unzufriedenheit bemerken; mein Achselzucken würde verrathen, daß in dem Augenblicke mein Nationalstolz beleidigt sei. Ja unzufrieden bin ich mit dem deutschen Volk, das bei einer angenehmen, reichhaltigen und zweckmäßigen Sprache gebohren, die Selbstständigkeit derselben gewaltsam unterdrückt und sich größtentheils in einem Gemisch in- und ausländischer verkrüppelter Wörter hören läßt, woran außer andern Quellen vorzüglich ein blinder Nachahmungstrieb Schuld ist. Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen hier ein Beispiel anzuführen. Lachen Sie darüber, wenn Mißbehagen und Ihr beleidigtes Gefühl für unsere Muttersprache es Ihnen zulaßen. — Es trat gestern eine Frau vom Lande in meine Stube:

Sie. Gott grüß' sie Herr C.

Ich. Ich danke. Setze sie sich.

Sie. Ich bin eben nicht so sehr marode. Mein Marsch ist ja nicht weit. — Sein sie denn immer so fleißig?

Ich. Wie es meine Pflicht fordert und meine Kräfte mir gestatten.

Sie. Sie müßen sich einmal eine Mution machen; ich will sie mit einer frischen Milch traktiren. Der Weg ist ja recht pläschirlich.

Ich. Vielleicht geschiehts, wenn meine Geschäffte es zulaßen.

Sie. Wißen sie denn aber warum ich zu ihnen komme?

Ich. Nein.

Sie. Sehn sie nur, was mir wieder mit meinem Manne für ein Kommersch errevirt ist. Ich möchte desperat werden, wenn ich dran denke. Aber nehmen sie mirs nicht für ungut, wenn ich ihnen den Kopf voll lamentire und sie um Rath frage.

Ich. Erzähle sie mirs nur so kurz als möglich.

Sie. Mein Mann giebt mir die Woche nur einen Gülden, und mit dem kann ich mit meiner Mutter nicht auskommen. Das sagte ich ihm gestern. Da fuhr er mich infam an und sagte, er hätte es schon lange abselvirt, daß ich nicht akkerat in der Wirthschaft wäre. Wo käme denn das hin, was ich mit meiner Mutter erspinnen thäte? Wir müßten es doch wegpraktiziren. Ich ärgerte mich zum krepiren und wir fingen uns honett an zu zanken. Was, sagte ich, was willst du von uns? Strapziren wir uns nicht genug?

genug? Ich dächte wir exerzirten unsre Glieder, wenn wirs ganze Holz zusammenschleppen. Ist das nicht räsonabel genug? Hab ich dir nicht letzthin eine feine Kattunweste gekauft? — Und du giebst mir nichts, da du doch die Woche gegen zwei Thaler verdienst. Im Hause repetirst du auch nichts, nicht ein Bretchen im Garten thust du abplangiren. Du bist mir doch ein firmer Mann! Und nun soll ich dir noch abselut die paar Dreier vom Spinnen geben? prost festim, und wenn du die Kulke (Kolik) alle Tage sechsmal kriegst, daraus wird nichts; du magst protestiren wie du willst. Kurzum, daß ich sie nicht so lange ertire, ich sagte es ihm dann auch von dem Kaptal, das ich vom Herrn Z.... raus lamentirt habe, und wo wir keine Intreßen geben dürfen. Ist das nicht respektabel genug von dem Manne? Ich sagt' es ihm: du hast nun so ein schön Fundement*) in Händen, könntest doch einen Grund zu etwas legen; aber nein, lieber alles verjubelirt.

So fuhr sie noch eine Weile fort und frug mich um Rath, was sie thun, und wie sie ihren Mann, der zuletzt zum Stock gegriffen hatte, behandeln sollte. Ihnen ist die Sache selbst gleichgültig; aber das Gewand kann es nicht sein, in welches dieses Weib sie hüllte, wenn Sie es als einen

*) nach ihrer Meinung: etwas, was er gefunden hat.

einen Beweis ansehen, wie sehr die Sprache des gemeinen Mannes durch Beimischung fremder Wörter entstellt und buntschäckigt wird. Beispiele aus dem Zirkel der sogenannten feinen Welt auszuheben, würde ganz überflüßig sein, weil Sie nur zu häufig mit ihnen umgeben sind, und Ihnen gewiß eben so oft lästig als lächerlich erscheinen.

Laßen Sie mich jetzt noch etwas weitläuftiger über einige wahrscheinliche Quellen reden, aus denen größtentheils die Vermischung fremder Sprachen mit der deutschen entsteht. Sie sind zunächst außer dem blinden Nachahmungstriebe ein verschobenes Gefühl fürs Schöne und die Sucht Bewunderung zu erregen. Wenn Sie in Gesellschafften hier ein Häufchen gelehrter Männer, dort einen Zirkel von Frauen und noch einen andern von Jünglingen und Mädchen erblicken, so werden Sie finden, daß jedes Glied der Gesellschafft seine Bildung und seinen verfeinerten Geschmack den andern mitzutheilen sich bemüht. Bei dem Gelehrten wird vorausgesetzt, daß er die Bildung seines Verstandes und Witzes durch alle Sprachen, besonders durch die lateinische und griechische erhalte; folglich sucht der Gelehrte, um sich bei andern ein Gewicht zu verschaffen, die Beweise seiner Bildung oder seine Sprachkenntniß gern ins Licht zu stellen; er sucht zu zeigen, wie er sich bei diesem und jenem Gedanken gedrängter in der oder jener Sprache ausdrücken kann, und

führt

führt lieber bei einem witzigen Einfalle die Worte eines verstorbenen Römers und Griechen an, als eines eben so witzreichen und großen Deutschen, weil ihm jenes für seinen Stand zweckmäßiger zu sein scheint und ihn seiner Meinung nach in den Augen anderer erhebt. So verweben sich allmählig in seine Sprache die Bruchstücke anderer und er bedient sich nachgerade, auch wenn er nicht im Zirkel von Gelehrten ist, dieses Gemisches, weil es ihm zur Gewohnheit wurde, und zuletzt würde es ihm wohl unmöglich sein, anders zu reden. Ein junger Gerichtshalter spricht mit seinen Bauern größtentheils noch ein zusammenhängendes Deutsch; aber ein alter weiß oft nicht mehr, daß er bei dem dritten und vierten Worte die Institutionen, Pandecten, das Criminalrecht und so weiter lateinisch anführt.

Treten Sie itzt einem Zirkel betagter Frauen und solcher deren körperliche Reitze bereits verblühen, etwas näher. Zum Ersatz des Verlustes, welchen die Natur und eine vielleicht zu unmäßige Befriedigung sinnlicher Begierden bewirkten, wählt oft die abblühende Frau diejenigen Mittel, welche das schöne Innere ihres Geistes entschleiern und sie dadurch empfehlen sollen. Sie erhebt sich deshalb gern über Dinge des alltäglichen Lebens, und über solche, welche ihr als Gattin, Mutter und Hausfrau zunächst angehen, in der Meinung, daß die Kenntniß dieser Dinge sie

noch

noch nicht in das erwünschte Licht setzen würde. In wißenschafftliche Dinge wagt sie sich also und bedient sich einer Sprache, welche von der schlichten abgeht und sie in ihrem Wahn als eine Vertraute der Wißenschafften darstellt. Es kommt ihr dabey nichts beßer zu statten, als wenn sie in ihrem Mädchenalter etwas französisch oder gar engelländisch gelernt hat. Wäre bei ihr die Kenntniß dieser Sprachen auch noch so seicht; so bedient sie sich doch dieses Gebrämes, um den am Anfang und Ende durchlöcherten Schleier ihrer übrigen Kenntniße möglichst aufzuputzen. — Schlimmer ist allerdings diejenige dran, welche den Unterricht in der Jugend nicht erhielt, und nun um sich zu entschädigen, genöthiget zu sein glaubt, auf fremde Worte und Redensarten Jagd zu machen, die ihr um so lieber sind, je fremder uud schäckigter sie aussehen, ohne ihren Gehalt und ihre Anwendung zu kennen. Daß es ihr dann gewöhnlich eben so geht, als dem giervollen Knaben, welcher dem bunten Schmetterlinge nacheilt und bei seinem Erhaschen in der Hitze den zierlichen Flügelstaub hie und da abwischt, — versteht sich von selbst. Hierzu kommt noch, daß so manches verblühte Weib auch um deswillen die Sprache sogenannter gebildeter Mannspersonen und Gelehrten entlehnt, weil es dadurch mittelbar zu erkennen geben kann, daß es einst von diesen Männern gesucht, geschätzt, — geliebt wurde. Und gesetzt, daß dies Mittel nicht den gehofften Zweck

bei

bei andern bewirkte; so ists doch für sie selbst in ihren Jahren schmeichelhafft, wenn sie die Sprache jetzt selbst reden kann, die ihrem trunkenen Ohre einst so angenehm war. — Nun wißen Sie wohl, wie das Benehmen der Eltern, und ihre Art sich auszudrücken, am allerersten auf ihre Kinder übergeht; und wie also ein verdorbenes und entstelltes Deutsch schon aus dem Munde heranwachsender Knaben und Mädchen fließen kann.

Wenn Sie endlich die trauliche Runde der Jünglinge und Mädchen betrachten, welche — zu sehr mit ihrem Herzen beschäfftigt, wenig Zeit zur Aufsuchung fremder Flickwörter haben, die zur Schönheit und zum Staat dienen sollen; so finden Sie doch auch hier den Mangel einer reinen deutschen Sprache. Durch die allgemein gewordene Begierde, sich durch Geschichten von Liebe oder Romane zu unterhalten, durch den trügerischen Genuß, welchen dadurch ihre Einbildungskrafft erhält, werden ihre natürlichen Empfindungen gekünstelt, und folglich auch die Sprache, welche diese Empfindungen veranlaßen sollen. Allerdings sind an ihrem verdorbenen Geschmack in der Sprache diejenigen größtentheils Schuld, welche sichs zum Ruhm machen, in ihren Schrifften als Sonderlinge aufzutreten, und Romane zu schreiben, die sich um deswillen vor andern auszeichnen, weil sie eine ganz vorzügliche Sammlung widersinniger und undeutscher Ausdrücke enthalten.

ten.*) Das was Jünglinge und Mädchen schon als Knaben von ihren Eltern zur Verfälschung der deutschen Sprache auffingen, wird nun noch vergrößert durch den reichlichen Zusatz, welchen ihnen dergleichen Schrifften liefern. Um so schädlicher sind sie ihnen in Absicht der Sprache, weil sie in den Jahren sind, wo das Herz sich so leicht von angeblichen Schönheiten einnehmen läßt, wenn sie allgemein gültig und als Mittel erscheinen, sich einen Weg in das Herz anderer zu bahnen.

Können Sie nun wohl unwillig werden, wenn Sie mit mir diese Menschen der feinen Klaße verlaßen und zum ehrlichen Handwerksmanne gehen, welcher in den Jahren, ehe er sein Handwerk lernte, genöthigt war, in der Schule die ihn bilden sollte den Donat auswendig zu lernen, uud im kleineu und großen Trichter zu arbeiten, oder im Gegentheil sich von ihnen bearbeiten zu laßen? — Können Sie unwillig werden, wenn Ihr Schneider oder Schuster mit einer lateinischen Brocke vortritt, mit einem salve Sie begrüßt, und Ihnen nachgerade mit selbstgefälligem Lächeln gesteht, daß er sich in seinem zwölften Jahre mit dem Latein nicht hätte verkaufen laßen? Sie denken hierin gewiß billig und werden den Mann nach seiner Lage und nach seinen Fähigkeiten beurtheilen. O gönnen — gönnen Sie ihm ja die einzige

*) Ueber Schrifftsteller und Schrifftstellerei, von Freiherrn von Knigge.

zige Entschädigung, wenn ich sie anders so nennen darf, für jene unnöthig vollbrachte Zeit, für den Schweiß den ihm der Trichter oft auspreßte, und für die Schläge, die ihm der Herr Quartus, oder wie der Mann hieß, ohne Begnadigung zusicherte, wenn er peperi statt peperim gesetzt hatte. Laßen Sie ihm den Lohn jener Anstrengung; er kränkt sich ohnedies genug, daß er nicht weiß, wie er eine Rechnung ohne Fehler der deutschen Sprache machen, wie er sie leserlich seinen Kunden geben soll: ein salve oder ego sum bonus sartor beruhigt ihn wieder, wenn er es schicklich angebracht zu haben glaubt. Sie werden ihn wahrscheinlich doch verstehen, wenn Sie genau Achtung geben, was er Ihnen mit seinem zerstückten Deutsch sagen will. Und so gehe ich in meiner Fürbitte weiter, wenn Ihnen die Frau des Perückenmachers J.... die genähten Arbeiten bringt, und hie und da ein verstümmeltes französisches Wort anflickt. Sie wissen daß ihr Mann Bedienter des Baron von Fr... und sie das Kammermädchen der gnädigen Frau war. Der Trieb der Nachahmung und ein verdorbenes Schönheitsgefühl brachte dies elende Deutsch bei ihr hervor, so wie bei dem Schneider der Gedanke, er sei mit den Herrn Gelehrten verwandt.

Hierdurch glaube ich mich hinlänglich über die Selbstständigkeit der deutschen Sprache und über einige Quellen ihrer Verstümmelung erklärt zu ha-

ben. Daß es außer diesen Quellen noch mehrere giebt, daran zweifle ich nicht; doch glaube ich sind die welche ich angeführt habe, die gewöhnlichsten und wirksamsten.

Eins bleibt mir aber noch zu erwägen übrig, was hier seine Stelle am besten finden kann. Es sind viele fremde Wörter in der deutschen Sprache, welche so einheimisch geworden sind, daß es schwer ja wohl gar unmöglich ist, sie zu verdrängen. Schwer bei vielen, weil der damit verbundene Begriff durch die Gewohnheit geschwinder und leichter erweckt wird, als wenn man ächt deutsche Wörter brauchen wollte: unmöglich aber bei andern, weil man nach ihrer Aufnahme kein anderes deutsches Wort für den und jenen Begriff wählte, und deswegen ganz unverständlich werden würde, wenn man eigenmächtig an ihrer Statt sich eines neuen deutschen Wortes bedienen wollte. Ich bin freilich auch mit diesen Wörtern nicht zufrieden, indeßen würde ich zu strenge sein, wenn ich meine Stimme zu ihrer völligen und schleunigen Verbannung gäbe. Es ist ja wohl möglich, daß verschiedene Völker sich ein gleichtönendes hörbares Bild von einem Gegenstande machen, wie z. B. bei dem Gegenstande, welchen wir und mit uns andere Völker Sack nennen. Allein sehr viele fremde Wörter sind wohl auf verschiedenen andern Wegen erst in unsere Sprache gekommen, und nicht vermöge des eignen willkührlichen Gefühls.

Wir

Wir können sie dulden, wenn sie der Eigenthümlichkeit oder dem Karakter der deutschen Sprache nicht widersprechen, und ihr ausländisches Gewand nicht mehr tragen. Diejenigen entbehrlichen Wörter aber, welche mit andern deutschen vertauscht werden können, sollten nach und nach ihre Rechte völlig verlieren, und genöthigt werden den deutschen Boden zu verlaßen. *)

Vierter Brief.

Daß Sie mir den Einwurff machen würden, sah ich voraus; er hat mich also nicht überrascht. Ich danke Ihnen für Ihre sorgfältigen und unpartheiischen Prüfungen, ohnerachtet ich nicht glaubte, daß Sie in Ihren Beurtheilungen so genau und ich möchte sagen — strenge sein würden. Sein Sie aber versichert, daß mir Ihre Forschungen dadurch nur desto schätzbarer werden.

Ich halte mich für verbunden unmaaßgeblich auf diesen Einwurff zu antworten, den ich zugleich als eine Bezweifelung der Möglichkeit, daß eine Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit der Sprache zu erwarten sei, ansehen kann. Sie sa-

*) Heynatz: Anweisung zur deutschen Sprache. Berlin, 1785. §. 10.

gen, daß keine Sprache auf der Stuffe stehen geblieben sei, auf welcher sie anfänglich bei ihrer Entstehung gewesen wäre, daß sie sich — bei der zunehmenden Bildung der Nation, nach und nach hätte vervollkommnen, und um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, verschiedene neue und von benachbarten Sprachen entlehnte Wörter hätte aufnehmen müßen. Dabei finden Sie es nicht sowohl nothwendig, als vielmehr der menschlichen Natur angemeßen, daß zugleich verschiedene Mundarten sich entspinnen müßten, weil die ganze Nation nicht mit gleichen Schritten ihrer Vollkommenheit sich näherte.*)

Ich finde diesen Gedanken vollkommen richtig und durch die Geschichte der Völker bestätigt. Eine Sprache auf unserer Erde, es sei nun, daß wir sie noch kennen, oder nicht, mußte die Muttersprache der andern sein, aus ihr entstanden die übrigen. Und was waren sie anfänglich anders als Mundarten derselben, welche durch die Entfernung eines Menschenhaufens vom Muttervolk, durch die Verschiedenheit der Landesbeschaffenheit, der Gegenden wohin sich die Menschen verbreiteten und durch andere Veranlaßungen, sich mehr oder weniger, früher oder später von der Ursprache ent-

*) Herder: über den Ursprung der Sprache. Zweiter Theil.

entfernten.*) Je nachdem nun ein Volk, das sich zu einer solchen Tochtersprache vereinigte, sich mit körperlichen und geistigen Dingen beschäfftigte, je nachdem gewann die Sprache an Reichhaltigkeit.

Aber welche Mittel hatten jene Urvölker ihre angenommene Sprache den Nachkommen mitzutheilen? Nur die mündliche Bekanntmachung war das einzige, deßen sie sich bedienen konnten, da ihnen entweder die Schriftsprache noch ganz fehlte, oder doch nur den wenigsten — den Priestern und andern Gelehrten (wie ich sie jetzt nennen will) bekannt war. Und dies Mittel konnte eine Sprache, auch wenn sie in ihrer größten Vollkommenheit war, nicht erhalten, sie mußte nach Maaßgabe der unwillkührlichen Anwendung der Sprachwerkzeuge einzelner Volkshaufen, sich mannichfaltig verändern, verschiedene Mundarten erzeugen; ja selbst den Grund zu neuen Enkelsprachen legen. Hielt auch die Schrifftsprache dererjenigen im Volk, welchen sie bekannt war, die schnellere Veränderung etwas auf, so war sie doch nicht hinreichend, sie ganz zu verhindern, weil die Darstellungsart der Schrifftzeichen selbst nicht übereinstimmend war, sondern durch jede Hand eine Veränderung litt. Um also einer Sprache Vestigkeit und Dauer geben zu können, mußte ein Mittel da sein, welches

 selbst

*) Adelungs deutsche Sprachlehre für Schulen. Einleitung, §. 5.

selbst keiner Veränderung unterworfen war, sondern Uebereinstimmung und eine sich gleichbleibende Gestalt hatte: und es fand sich ein solches Mittel vermöge des menschlichen Scharfsinns; es fand sich — die unschätzbare Buchdruckerkunst.

Durch sie war man nun im Stande gewiße Grundzeichen der Sprache nicht nur gleichförmig zu erhalten, sondern auch mit Leichtigkeit allgemein bekannt zu machen, und sie denen mitzutheilen, welche vorher nur vermittelst des Ohrs ihre Sprache kannten. Sie lieferte ein getreues und wohlgetroffenes Bild derselben, welches der ganzen Nation aufgestellt wurde, und wo jedes Nachstück dem Urbilde unverkennbar glich. Wie finden Sie also wohl meine Meinung und Muthmaaßung, daß eine Sprache vermittelst der Buchdruckerkunst weder eine große Veränderung und Verwirrung in Absicht der Mundarten, noch einen völligen Untergang leiden kann? Finden Sie sie völlig verwerflich und falsch? Wird aber meine Meinung von Ihnen begünstigt, dann glaube ich auch Ihren obigen Einwurff widerlegt zu haben. Es kann zwar bei dieser vesten Stütze jede Sprache sich erweitern, und es muß geschehen, wenn die Nation selbst die sie spricht, an Vollkommenheit gewinnt; aber dieses Wachsthum schränkt sich nicht bloß auf einen und den andern Theil der Nation ein, sondern bezieht sich aufs Ganze, und dies gleichbleibende Wachsthum entkräfftet die Hinder-

dernisse, welche sonst der Dauer und Vestigkeit einer Sprache entgegen waren. Die Sprache bleibt an sich immer dieselbe, ob sie gleich an Schönheit so wie an Reichhaltigkeit gewinnt; sie bleibt dieselbe, wenn auch bei dem ungebildeten Haufen der Nation hie und da die Sprache durch rauhe Mundarten entstellt wird.

Bei der Voraussetzung, daß unsere deutsche Sprache diesen vesten Grund erhalten hat, und daß sie vermittelst deßelben einer völligen Veränderung und Verdrängung durch andere in ihr selbst entstandene Sprachen nicht ausgesetzt ist; will ich nun nachgerade die Hinderniße der Einigkeit und die Quellen der Mundarten anführen. Sie werden hierüber mehrere Briefe erhalten, weil ich die wichtigsten Ursachen einzeln nach allen Seiten beleuchten und dann die Mittel angeben will, wie sie aufgehoben werden können. Die gefällige Aufnahme, welche meine bisherigen Briefe in Beziehung auf die deutsche Sprache bei Ihnen fanden, läßt mich hoffen, daß Sie die folgenden eben der gütigen Aufmerksamkeit — der gerechten und unpartheiischen Prüfung und Beurtheilung würdigen werden; um so mehr da Sie mir selbst einen Wink gaben, meine Gedanken hierüber Ihnen ausführlich mitzutheilen.

Fünfter Brief.

Die erste Ursach wodurch die Rechtsprache verdorben wird und eine falsche Anwendung der Sprachwerkzeuge entsteht, liegt in der frühsten Erziehung des Deutschen, wo seine Verstandesfähigkeiten die erste Anregung erhalten, sich zu entwickeln, und sich jenes erhabenen und unschätzbaren Geschenks der Gottheit theilhaftig zu machen, durch gegliederte und für alle uns bekannte und denkbare Gegenstände bestimmte Laute, andern den Zustand und die Beschaffenheit unserer Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, oder die ihrigen von ihnen mitgetheilt zu erhalten. Auf dem Lande und bei der armen Volksklaße finden Sie den jungen Erdenbewohner entweder in den Armen und im Schooße seiner Mutter, oder seiner schon erwachsenen Geschwister. Hier empfängt er die erste Richtung seiner Verstandesfähigkeiten und seiner Sprachwerkzeuge; hier gewöhnt sich sein Ohr an gewiße ihm oft wiederholte Laute, um den und jenen Gegenstand zu bezeichnen, welche er zufolge des ihm angebohrnen Nachahmungstriebes nachzusprechen sucht. Läßt sich nun wohl glauben, daß er andere als diese Laute sprechen werde? Auf keinen Fall. Es sind gegliederte Sprachtöne, die sein Ohr vernimmt, und sein Mund spricht sie nach, ohne von der Unrichtigkeit oder Rechtmä-

ßigkeit derselben irgend eine Vorstellung oder einen Maaßstab zu haben. Ihm würde bei der ersten Anwendung und Richtung seiner Sprachwerkzeuge jede Sprache einerlei sein, und folglich ist es auch jede Mundart. Die Mundart seiner Mutter, seiner Geschwister und derer ihn umgebenden Personen geht in seine Sprachwerkzeuge über und das Kind kann nicht anders sprechen, als vermöge seiner erhaltenen Anweisung.

Beobachtungen hierüber anzustellen kann Ihnen nicht schwer werden. Auf jedem Dorfe, in jeder ländlichen Hütte finden Sie meine Aussagen bestätigt, und wenn Sie den lauten Zirkel einer versammelten Dorfjugend hören, so hören Sie zugleich die Mundart der Alten. Wie leicht sich die Werkzeuge an die Sprache derer gewöhnen, welche ihnen die Richtung geben, sieht man noch mehr aus der Alltagssprache der Leute, welche zur niedern Klaße der Städter gehören. Ihre Kinder hören zwar zuweilen die Wörter, die sie unrichtig sprechen, von gebildeten Personen anders; aber die Art sich auszudrücken, die sie von ihren nächsten Blutsverwandten und ersten Erziehern erhielten, bleibt bei ihnen vest hafften und ändert sich nicht, wenn sie nicht in andere Verhältniße treten, wo sie genöthigt sind, öfters mit gebildeten Personen umzugehn.

Und nicht bloß bei dem Dörfler und niedern Städter erhält das lallende Kind, nach Maaß-

gabe der mehr oder weniger verdorbenen Mundart der Gegend, eine unrichtige Anwendung der Sprachwerkzeuge; auch bei der gesitteten Klaße der Deutschen ist die erste Sprachbildung größtentheils Personen überlaßen, welche man aus dem großen Haufen nimmt, ohne auf mehrere wesentliche Eigenschafften zu sehn, als — auf die Gesundheit des Körpers. Wo fragt wohl eine deutsche Frau, wenn sie eine Amme sucht, nach ihrer Mundart? Und ich glaube gewiß, daß manche vornehme Mutter, wenn sie diesen Gedanken lesen sollte, sich nicht nur über mich wundern, sondern spöttisch ob meiner Aeußerung lachen würde. Doch dem sei wie ihm wolle, — man sucht seit der Zeit, daß man angefangen hat, sich seiner eigenen Kinder theils zu schämen, theils zu glauben, man werde seiner Schönheit und niedlichen Gestalt durch die eigne Pflege Abbruch thun, nur solche Ammen und Kinderwärterinnen auf, welche gesunde Säffte zu haben scheinen. Auch läßt sich diese Auswahl und ihre Bedingung hinlänglich entschuldigen, wenn man auf die körperliche Beschaffenheit der jetzigen vornehmen deutschen Frauen einen Blick wagt und bemerkt, daß sie durch die Weichlichkeit der Speisen und der Lebensart überhaupt sehr viel verlohren hat, und zur Erzeugung gesunder und wohlgestalteter Kinder nicht durchgängig taugt. *)

Weniger

*) Versuch einer Geschichte des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte, von D. G. E. Kletten.

Weniger schädlich für die Sprachbildung des Kindes würde die frühe Leitung unwißender Personen sein, wenn nicht seine Eltern oft zu vornehm wären, als daß sie sich mit einiger Belehrung (für gefühlvolle Eltern gewiß eine sehr angenehme Beschäfftigung) zu ihn herablaßen sollten. Soll ichs Vorurtheil oder eine entehrende Schwachheit nennen; genug — ich weiß aus Erfahrung, daß man in vornehmen Häusern den jungen Herrn, der vielleicht schon zwölf Jahr alt ist, noch in der Mädchenstube sich beschäfftigen läßt, daß er noch in diesen Jahren an der Hand seiner Amme wandelt, und nur selten in die Stube der gnädigen Mutter kommen darf. Ich übergehe den großen Schaden, welcher aus einem solchen Umgange für die Sittlichkeit und das Schaamgefühl des Kindes erwachsen muß, und erwäge nur den Nachtheil, welcher für die Sprache daraus entsteht. Wenn ich zuweilen bloß durch mein Gehör den Stand und die Geburt eines Kindes hätte errathen sollen; ich würde oft den jungen Herrn und die Fräulein Tochter für die Kinder des rohesten Landmanns gehalten haben. Sollen dann angenommene Hauslehrer den schon eingewurzelten Schaden heben, so ist es theils schwer, weil die Kinder ihre Sprachwerkzeuge schon zu sehr für die harte Mundart verwöhnt haben, theils ist diese Entwöhnung ein beträchtliches Hinderniß in der Beibringung anderer Kenntniße, wo dann gemeiniglich die Schuld auf den Hauslehrer gelegt wird. Versteht er die

Kunst

Kunst in die rohe Sprache der Kinder einiges Blendwerk französischer und anderer Redensarten zu bringen; dann ist er allerdings der Gefahr beschuldigt zu werden, weniger ausgesetzt, weil man in den meisten Häusern der deutschen großen Welt es unmaaßgeblich als Beweis der Geistesbildung, des Geschmacks und der feinen Lebensart ansieht, die Muttersprache recht oft durch fremde Sprachen zu unterbrechen, oder sich wohl gar verlegen zu stellen, als ob man bei der Armuth der deutschen Sprache die Fülle des Geistes nicht könnte ausströmen laßen. Indeßen giebt es doch Gott sei Dank, noch viele rechtschaffene Lehrer, welche sich dieses Betrugs wegen kein unruhiges Gewißen machen wollen, und den Karakter des edlen Deutschen nicht zu verläugnen Willens sind.

Mit der rohen Mundart, an welche sich die Kinder des gemeinen Mannes und derer, die den Ammen und Kinderwärterinnen die erste Sprachbildung überlaßen, gleich anfänglich gewöhnen, — mit dieser wird gewöhnlich noch eine andere verbunden, welche ich die Kindersprache nennen will. Es scheint mir hier der beste Ort zu sein, ihrer zu gedenken und ihr Nachtheiliges ins Licht zu stellen. Sie hat aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Ursprung oder Veranlaßung in der Vorstellung, daß man den Kindern die Aussprache besonders schwerer Wörter erleichtern werde, wenn man sie ihnen mit Weglaßung der schweren Buchstaben und

solcher

solcher wobei die Sprachwerkzeuge sehr thätig sein müßen, bekannt mache. Man bedenkt aber dabei nicht, daß man dadurch eine Verwirrung in dem Vorstellungsvermögen der Kinder erzeugt, wenn sie sich jetzt vermittelst eines Wortschalles einen Gegenstand denken und eben diesen durch die Bezeichnung eines andern Wortes in der Folge sich denken sollen. Rief das Kind bisher z. B. seinen Vater durch das angewöhnte Wort — Tate, und soll es ihn dann mit dem richtigen Worte Vater rufen, so wird es ihm nun schwer diesen Wortschall in seine Sprachwerkzeuge zu bringen, weil sie schon für den Gegenstand ein anderes Wort in Bereitschafft haben. Wenn also auch das stammelnde Kind vermittelst der tändelnden Anweisung frühzeitiger einige Gegenstände zu benennen im Stande ist, so muß es doch in der Folge gleichsam von neuen zu sprechen anfangen, und sich einer zwiefachen Sprachübung unterziehen.

Sechster Brief.

Unter den großen, erhabenen und erwecklichen Gedanken, welche meine Seele so gern ergreift, vesthält und bei jeder Gelegenheit in ihrem ganzen Umfange sich aufs neue darzustellen sucht, ist gewiß

wiß auch der, welcher das Ganze der menschlichen Glückseligkeit zum Gegenstande hat. Je lichtvoller mir derselbe wird, je mehr ich erkenne wie wohlgeordnet und weislich die Gottheit in die Schicksale der Menschen Glückseligkeit webte; desto rascher eilt mein Geist im Fluge der Begeisterung zu dem Thron deßen, welcher Welt und Menschen werden hieß — und staunt; oder wirft sich in süßer Rührung nieder vor ihm und — betet an. Es würde aber dann dieser Gedanke weniger nutzbar für mich sein, wenn er mein Herz bloß zu erhabenen großen und starken Empfindungen stimmte, wenn mein Auge nur mit Thränen der Freude empor blickte, und in meiner Brust die Gänge des Bluts regsamer und klopfender würden. Allein er beschäfftigt zugleich meinen Verstand und leitet ihn zur Aufsuchung jener Quelle, welche die Gottheit dem Menschen anwies, um aus ihr nach Maaßgabe der größern oder geringern Bestrebsamkeit für dieses Erdenleben Glückseligkeit zu schöpfen. Sie kennen mit mir diese nie versiegende Quelle, Sie wißen, daß reine Sittlichkeit uns den Genuß der Glückseligkeit gewährt, und daß sie die Hauptbestimmung unseres Seins ist. Ich bin dann oft zweifelhaft, was ich näher zu durchschauen mich wagen, ob ich die Ursach oder die Wirkung betrachten, und wo mein Geist des großen und erhabenen Umfangs wegen beginnen soll. Gewöhnlich zieht meinen Geist die Ursach oder die Quelle

der

der Glückseligkeiten an sich, und — lange verliere ich mich in der Betrachtung der tausendfachen Ableitungen, welche aus ihr ins wirkliche Leben hinübergehn.

Und bei diesen Betrachtungen Geliebter, — wie wäre es möglich, daß ich nicht zugleich auf diejenigen Mittelspersonen sehen sollte; welche am Quellenrande sowohl, als an den Ableitungen stehn und die Menschheit heranwinken, um für ihre Glückseligkeit aus der Quelle zu schöpfen? Wie wäre es möglich, diejenigen Männer mit Gleichgültigkeit zu übergehen, welche den Menschen zu seiner erhabenen Bestimmung — zur Sittlichkeit führen? — O ehrwürdige Gesellschafft! Ihr Lehrer der Menschen! nehmt von mir das Bekenntniß meiner Hochachtung an. Euch allen danke ich im Nahmen der Millionen, welche ihr durch freundliche Anweisung zu sittlich guten und folglich auch zu glücklichen Menschen machtet. Ihr seid mir alle gleicher Achtung würdig, ihr mögt das flatterhaffte Kind und den leidenschafftlichen Jüngling zur Quelle führen, oder den Mann der sich in die Geschäffte des menschlichen Lebens verliehrt in beständiger Aufmerksamkeit auf sie erhalten. Achtet nicht das fade Geschwätz derer, die euren Winken nicht folgen und — von Sittlichkeit entfernt nach den Quellen des Glücks umherirren. Die Folge ihrer Mühe ist eine schreckliche unbefriedigende Leere

und folglich Strafe für sie: ihr hingegen fühlt in euch selbst eine süße Entschädigung für den Mangel der Hochachtung die euch gebührt und von jenen kleinen Seelen euch versagt wurde!

Aber — — o daß ichs verschweigen könnte! — nicht alle, welche man zu dieser ehrwürdigen Gesellschafft zählt, gehören eigentlich zu ihr. Nur die wenigen, die einzeln unter der Menge sich befinden, kann man mit Recht zu ihr zählen. Die meisten vergeßen ihre Pflicht und irren denen nach, die sie belehren und leiten sollten, oder laßen sie gewißer Verhältniße wegen, auf ihren Irrwegen forttaumeln. Ja noch mehr, es sind viele unter ihnen, die selbst nicht wißen, warum sie da sind, die sich bloß des trocknen Fleckchens freuen, auf dem sie stehn, welche weder die Quelle der Glückseligkeit, so nahe sie auch dabei sind, selbst kennen noch wißen, wie sie den andern zuwinken sollen. Sie stehen da, weil sie von andern vielleicht um deswillen hingestellt wurden, damit kein anderer da stehen kann, der mit ächten Belehrungen den Unkundigen beistehen würde.

Um nicht weitläuftig zu werden, will ich mich nicht im allgemeinen auf die Art und Weise einlassen, wie sehr viele Volkslehrer ihre Stelle behaupten, sondern mich bloß auf diejenige einschränken, welche gewöhnlich der Belehrung wegen, wie es scheint, unter die Klaße der Menschen

schen gesetzt werden, welche der Bildung, der Aufklärung und sittlichen Verbesserung am meisten bedarf; oder auf die, welche auf dem Lande und in kleinen Städten in Schulen als Lehrer angestellt werden. — Von den Schullehrern, sage ich, oder Schulmeistern, wie man sie meistentheils nennt, will ich Ihnen in diesem Schreiben meine Meinung sagen; denn sie finden zugleich in ihnen die zweite Ursach, warum die deutsche Sprache ungebildet und mangelhafft bleibt, und bei dem gemeinen Manne nur noch mehr verdorben wird.

Man hegt leider noch allgemein den schädlichen Gedanken, daß diejenigen Personen, welche sich mit dem ersten Unterricht der Kinder beschäfftigen sollen, weder an Sittlichkeit noch an Kenntnißen vortheilhafft sich auszeichnen, noch weniger, daß sie darin vollkommen sein dürfen. Dieser Gedanke liegt zum Grunde, wenn begüterte Eltern sich einen Hauslehrer für ihre noch kleinen Kinder suchen und auch dann, — wenn ein Lehrer an einer Dorfschule oder an einer Schule in kleinen Städten, wo Lesen, Schreiben und dergleichen gelehrt wird, angestellt werden soll. Er leitet sich wahrscheinlich aus der Vorstellung her, daß — so wie die Kinder selbst noch unvollkommen und der Entwickelung nur fähig sind, auch die Lehrer derselben keinen ausgebildeten Geist zu ihrer Belehrung nöthig haben,

und man kann größtentheils glauben, wenn es von einem Manne heißt: — „Hm, — er lehrt ihnen weiter nichts, als Lesen, Schreiben, ein wenig Rechnen und etwa noch ein bischen Christenthum;“ — daß man in ihm keinen gebildeten, weisen Mann finden werde, welcher mit hinlänglichen Kenntnißen Lebensweisheit und eigne Sittlichkeit verbindet. Für das erste und nöthigste bei der Wahl eines Hauslehrers, besonders für kleine Kinder, hält man den Umstand, daß er mit wenigem zufrieden ist, und bei einem anzustellenden Schulmeister vom gewöhnlichen Schlage, daß er sich diese und jene Bedingungen gefallen läßt.

In den Städten, wo lateinische Schulen sind, werden gewöhnlich Schüler und in solchen, wo hohe Schulen sind, Studenten zu Hauslehrern angenommen. Ich will von diesen nichts sagen, weil ich bei ihnen Bildung und Kenntniße voraussetzen will, ohngeachtet ich auch noch viele Ausnahmen machen möchte; nur von jenen ein paar Worte. Außer ihrer Jugend und Unerfahrenheit sind sie gewöhnlich von armen Eltern, welche auf ihre Bildung wenig wenden konnten, und sie bei ihrer Mundart erzogen. Die Schule auf der sie jetzt sind, trägt auch wenig und fast gar nichts zu ihrer Vervollkommnung bei, da man hergebrachtermaaßen, wenig Aufmerksamkeit auf ihre ächte, feine, sittliche Bildung des Herzens ver-

verwendet, sondern zufrieden ist, wenn sie die allgemeine Ruhe ungestört laßen, und auf die Verbeßerung und Berichtigung der Muttersprache? — wie könnte man darauf sehen, da es eine lateinische Schule oder Gymnasium ist, wo man es für eine Entweihung seiner Würde ansähe, andere als todte und fremde Sprachen zu lehren? Folglich ist der Unterricht, welchen diese jungen Personen ertheilen, weder nach einem weisen Entwurff eingerichtet, noch von der Art, daß die Kinder von ihnen eine gereinigte und vollkommen richtige deutsche Sprache lernen könnten.

Und gleichwohl möchte ich sagen, hat dieser Unterricht noch mehrere Vorzüge vor dem, welcher auf dem Lande und überhaupt in Volksschulen ertheilt wird; theils weil hier der Lehrer mehr Sorgfalt auf den Unterricht wenden muß, wenn er nicht sein damit verbundenes Einkommen verlieren, und einen andern sich vorziehen laßen will, theils, weil hier die Menge der Kinder nicht die genauere und zweckmäßigere Behandlung hindert, welche dem Unterricht in den Schulen so sehr nachtheilig wird.

Betrachten Sie nun mit mir die gewöhnlichen Lehrer in den gemeinen Volksschulen. Was finden Sie da für Männer? Die steifsten und oft lächerlichsten Sitten zeichnen nicht selten den Mann aus, welcher hundert jungen weichen Seelen zum Vorbilde dienen soll. Woher kommt es unter

andern, daß man das Bild verschobener und oft kindisch lächerlicher Sitten von einem gemeinen Schulmeister entlehnt? Die erforderlichen wesentlichen Kenntniße mangeln ihm größtentheils, ihm sind weder die Mittel bekannt, wie das menschliche Herz geleitet und zum Zweck gebracht werden kann, noch die Fähigkeiten des Verstandes, welche ausgebildet werden können. Es ist ihm genug mit dem Stocke in der Hand auf die Menge der Kinder in der härtesten Sprache herabzudonnern, ihnen die Buchstaben einzeln bekannt zu machen und dann im Zusammenhange vorzutragen, ohne auf das wie, auf den damit verbundenen Begriff und auf die mit dem Begriffe verhältnißmäßige Tonbewegung und den Ausdruck zu sehn. Man würde aber gewiß sehr häufig sich einer Ungerechtigkeit schuldig machen, wenn man ohne richtige Beurtheilung geradehin einen solchen Mann seines Benehmens wegen haßen und und verunglimpfen wollte; da so vieles erwogen werden muß, was nicht ihm, sondern andern Menschen und zum Theil gewissen Umständen angerechnet werden muß. Gönnen Sie vielmehr mit mir einem solchen Manne, der nicht auf dem Flecke in der menschlichen Gesellschafft steht, wo er stehn könnte, und ohne Schaden wirksam sein würde, das aufrichtigste Mitleiden.

Ich würde hier bereits vieles wiederholen müßen, worüber schon oft in unsern Tagen große Männer

Männer geklagt haben, und unter andern, daß die Besoldungen der Lehrer in Volksschulen größtentheils zu gering sind; ich will daher nur flüchtig diesen Umstand berühren. Wenn ein Lehrer außer seinen Schulstunden durch Lesung guter und brauchbarer Schrifften sich unabläßig Kenntniße verschaffen und mit dem Zeitalter fortgehen; wenn er sich auf den Unterricht vorbereiten, und über den jedesmaligen Zustand seiner Zöglinge mit Nutzen nachdenken will: so bleibt ihm bei seiner ohnedies überhäuften Schularbeit keine Zeit übrig, in der er seinen Stand vergessen und zur Verbeßerung seines Hauswesens und seiner Einkünffte andere Geschäffte treiben könnte. Gleichwohl sind die Besoldungen dieser Männer oft so äußerst gering, daß es schon unmöglich wäre, ohne andere Nebenarbeiten als ein ehrliches Mitglied der menschlichen Gesellschafft allein und noch viel weniger mit einer Familie zu leben. Wie viele sind, die ihr Einkommen nicht auf zwanzig Thaler jährlich berechnen können! Sie sind also gezwungen, um ihr Leben zu fristen, außer der Schularbeit, das Feld zu bestellen, oder sonst eine Handthierung zu treiben.

Gleich bei der Besetzung der Stellen wird darauf Hinsicht genommen. Die Frage: ist er ein fähiger und geschickter Schulmann? — muß die letzte sein, und die erste: — was treibt er für eine Handthierung? Und

 so

so finden wir Bauern, Schuster, Schneider, Tischler, Schloßer und Crämer in Schulämtern, weil der wirklich geschickte und gebildete Mann in ihnen zum Bettler werden müßte.

Bei den beßern Stellen, wo ein Schulmann ohne andere amtswidrige Geschäffte zu leben im Stande ist, finden sich ebenfalls Dinge, welche den geschickten dem weniger gebildeten, und den mit Kenntnißen versehenen dem unwissenden nachstellen. Bei der Besetzung kommt es gewöhnlich auf die Wahl des Guthsbesitzers oder der Gemeine, oder der von dem Orte vielleicht weit entfernten Regierung an. Im ersten Fall geschieht es bisweilen, daß der Gerichtsherr einen alten Bedienten gern versorgen möchte, der ihm ehedem in seinen Jugendjahren — aus so manchen Verlegenheiten zu helfen wußte; oder er sucht einen Menschen zu finden, der das abgeblühte Kammermädchen zur Frau nähme; hat auch wohl einen alten Soldaten zu versorgen, welcher als Unteroffizier ehedem an seiner Seite kämpfte, und einigemal das Leben ihm rettete. Im andern Falle, wo eine ganze Gemeine die Wahl des Schullehrers bestimmen soll, empfiehlt sich gewöhnlich derjenige am meisten, welcher — erlauben Sie mir gütigst den Ausdruck, — einen guten Bierton hat, der — nach der Meinung des Volks, ein gemeiner Mann ist, das heißt, ein Mann der sich durch keine feinern Sitten über

den ungebildeten Haufen erhebt; der einen Spas nicht verdirbt, oder mit andern Worten, der beim Spiel in der Schenke rechten Kurzweil machen konnte; und endlich, welcher zufrieden sein will, wenn ihm künftig die Zechbrodte oder Wettergarben nicht mehr entrichtet werden. Im dritten Fall, wenn die Besetzung von der Regierung abhängt, da wißen Sie wohl, wie es häufig herzugehen pflegt. Diejenigen Männer, welche Kenntniße, Biedersinn und eine besondere Bekanntschafft mit der Gegend und dem Amte selbst haben, welches besetzt werden soll, tragen gewöhnlich das wenigste zur klugen Wahl bei. Man wendet sich lieber bei solchen Angelegenheiten mit größerer Zuversicht des beßern Erfolgs an den und jenen Aufwärter, wohl auch an eine gefällige Köchin, an den Amtsschreiber und dergleichen, und diese Personen sind's dann sehr häufig, durch welche diese und jene Schulstelle vergeben wird.

Noch vieles könnte ich Ihnen hierüber sagen, wenn ichs nicht für überflüßig hielte, und wenn mein Unmuth, der gewöhnlich bei solchen Betrachtungen zu entstehen pflegt, mich nicht antriebe, sie so bald als möglich zu endigen. Daß in den Schulmeistern vom gewöhnlichen Schlage, eine Ursache liegt, warum die deutsche Sprache so wenig bei dem großen Haufen der Menschen sich verbeßert, sondern vielmehr verschlimmert, dies

glaube ich durch das Angeführte bewiesen zu haben. Ich habe demnach meine Absicht erreicht, und würde dies Schreiben sogleich schlüßen, wenn ich sie nicht noch einmal an die Achtung erinnern wollte, welche dem gebildeten und brauchbaren Schulmanne gebührt, die sich um deswillen auch weit mehr erhöht, je mehr solche Männer, wie ich jetzt einige geschildert habe, neben ihm stehn. — O daß die Welt immer mehr einsähe, daß bewährte Schulmänner zum Wohl eines Landes das meiste beitragen!

Siebender Brief.

Und wäre man auch nicht mit der Einrichtung der Volksschulen, welche wir jetzt gemeinschafftlich besuchen wollen, selbst bekannt; so würde man schon von den Schullehrern, wie man sie hie und da auf dem Lande findet, ohne einen Fehlschluß zu thun, die traurige Verfaßung derselben errathen. In ihr liegt die dritte Ursache, warum die reine deutsche Sprache gehemmt und gehindert wird, einen glücklichen Fortgang zu gewinnen.

Schon

Schon daß Aeußere vieler Dorfschulen kündigt die Armuth des Geistes an, welche in ihnen herrscht. An vielen Orten werden dergleichen Gebäude, als — die Schule, das Hirtenhaus nnd andere ihnen ähnliche, durch die allgemeinen Beiträge der Dorfbewohner erbaut und erhalten. Uneinigkeit ist größtentheils die Begleiterin des Erbauers; Uneinigkeit entsteht dann, wenn irgend ein Strohdach gebeßert werden soll. Da ist der eine ärmer, als der andere, jener kinderlos, und glaubt also an der Schule keinen Theil zu haben, dieser nicht; der eine ist geitzig und der andere ein Verschwender. Wenn daher ein solches Haus errichtet wird, so sieht man auf alle möglichen Ersparniße, nicht auf die Zweckmäßigkeit deßelben. Eine Stube, nebst Kammer, und vor derselben ein enger Hausraum, welcher zugleich die Küche ausmacht, — sind oft die einzigen Theile des Gebäudes, und auch diese noch höchst unvollkommen. Gar vieles muß in der engen Schulstube Platz finden: denn außer den Bänken und Tischen, welche für die Kinder da stehen, verlangt auch der Weberstuhl seine Stelle, oder die Schuhmacherwerkstatt, die Hobelbank und dergleichen, nach Maaßgabe der Handthierung, welche der Schulmeister treibt. Ein Vorhangbette und neben dran wohl auch eine Wiege nebst anderm Hausgeräthe, sind vielleicht zu nöthige Dinge, als daß sie verwiesen werden könnten. So verengt ist oft der

Platz, daß der Frau Schulmeisterin kaum ein Fleckchen für ihr Spinnrad übrig bleibt.

Es fehlt also diesen — deutschen Schulen das Angenehme und Anziehende ganz, und die Kinder müßen nothwendig einen Widerwillen empfinden, wenn sie sich in das enge Gefängniß einsperren sollen. In dem Stocke des Schulmeisters liegt zwar wohl ein Mittel sie in diesen Schranken vest zu halten; aber das innere Gefühl kann dadurch nicht aufgehoben werden. Es erhöht sich vielmehr, wenn es auch äußerlich sich in den Mantel der Gleichgültigkeit hüllt — und bricht dann desto lebhaffter hervor, wenn itzt das eingesperrte Mädchen und der gefangene Knabe mit dem süßen Bewußtsein der Freiheit, seine Peitsche lautschallend hinter der Heerde hören läßt, welche er bei der Schule vorbeiführt, zum Zeichen der Erlösung. Alles was der Zwang dem Kinde in die Seele preßte, verfliegt dann desto schneller, wenn es die Schule wieder verläßt, weil sich zu dem Gedanken an das Gelernte, auch das Bild der engen dumpfigen Stube gesellt, das Bild des großen Fußes, des unförmigen Vorhangbettes oder des Weberstuhls, an deßen Fuß daßelbe vielleicht von andern gepreßt wurde. Die Wohnungen ihrer Eltern können zwar an sich eben so enge sein, doch dürfen sie keine solche Menge aufnehmen und erlauben ihnen mehr Freiheit.

Hält ihnen nun die Einbildungskrafft, da Sie selbst, wie ich glaube, nie in eine solche Zuchtstube gekommen sind, ein anschauliches Gemälde von einer solchen Schule vor; können Sie sich hier den Schulmeister auf seiner Werkstatt sitzend vorstellen, der im Arm eines seiner Kinder und in der Hand den Regierungsstab hält; dort sein Weib auf der Ofenbank mit einem schnurrenden Rade, und in der Mitte die zusammengehäuften Kinder des Dorfes, wie ihnen von der gerunzelten Stirn der Angstschweiß trieft, nnd wie die Stimme des Schulmeisters durch den Mißton der summenden Menge schallt, welcher nothwendig entstehen muß: so können Sie sich wahrscheinlich auch vorstellen, daß hier an keine zweckmäßige höchstnöthige Vertheilung der Kinder nach ihren Fähigkeiten und Kräfften zu denken ist. Es ist genug, wenn diejenigen, welche im Testamente sind, das heißt, welche lesen können, auf einigen Bänken beisammensitzen, und die welche schreiben lernen, an einem elenden Tische Platz finden können. Wie die Kinder sämmtlich zu beschäfftigen sind, ohne daß eines durch das andere eine Stöhrung leidet, daran kann nicht gedacht werden, theils weil der Lehrer aus Mangel an Kenntniß keine solche Vertheilung vorzunehmen weiß, theils weil der enge Raum es nicht gestattet.

Der Unterricht, welchen hier die Kinder erhalten, kann also schon dadurch nicht anders, als höchst

höchst eckelhafft für sie werden, zumal da sie gezwungen sind, vermittelst der Buchstaben rein Deutsch zu lernen, was ihnen bei ihren verwöhnten Sprachwerkzeugen als eine ganz unbekannte Sprache vorkommt, die sie weder von ihrem Lehrer noch von ihren Eltern im alltäglichen Leben hören. Ohne zu wißen, zu welchen Vortheilen ihnen das Lesen der deutschen Sprache und die richtige Aussprache derselben dienen wird und kann, quälen sie sich durch die Schuljahre hin und vergeßen dann alles Gelernte weit schneller, als sie es begriffen. Wird ihnen auch von ihren Eltern und Lehrern ein Zweck ihrer Schuljahre bekannt gemacht; so ist es der, — daß sie zu Gottes Tische gehen, dann Gevatter stehen, sich mit beßerm Vortheil vermiethen können und dergleichen. — Die guten Leute, welche auf die nämliche Art erzogen wurden, wißen ja selbst keine andern.

Ich bitte um Geduld, wenn ich Ihnen nun die Art des Unterrichts selbst vorstelle. — Die Kinder erhalten in den gewöhnlichen Dorfschulen eine Anweisung im Beten, Singen, Auswendiglernen, Lesen, Schreiben, und wenns hoch kommt — im Rechnen. Doch was sage ich — eine Anweisung? Ich wollte sagen, sie werden so lange gequält und angestrengt, bis sie nach den Begriffen des gemeinen Mannes beten, singen, lesen und dergleichen können.

Wenn die Eltern ein Kind in die Schule bringen und dem Schulmeister zum Unterricht anvertrauen, so bringen sie gewöhnlich die Empfehlung mit, daß es — schon hübsch beten kann. Hat es Dreustigkeit genug und verkriecht es sich nicht hinter die Schürze der Mutter, so muß es sein: — Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit werd ich vor Gott bestehn, wenn ich werd in Himmel eingehn; — und Das walt' Gott Vater, Gott Sohn, Gott heil'ger Geist; — herbeten. Hierauf folgen, wenn sich das Uhrwerk des Gedächtnißes beim Kinde gut aufziehen ließ, einige Gebote, und man ist sehr zufrieden, wenn es bis zum siebenden kommt, das sechste mit eingeschloßen. Statt der Einschreibegebühren erhält der Herr Schulmeister einige Gerichte Grütze, Hirse oder Erbsen, und — das Kind ist aufgenommen.

Ohne dem Kinde zu sagen, was das heißt — beten, und ohne demselben die hergebrachten Ausdrücke zu erklären (welche größtentheils auch für daßelbe ganz unerklärbar sind) erhält nun daßelbe zuvörderst einen sehr reichlichen Zusatz von andern Gebeten, welche jedoch um deswillen vorzüglicher sind, weil sie viel länger und als die untrüglichsten Beweise der Gedächtnißkrafft des Kindes anzusehen sind. Ob die Sprache in welcher das Gebet abgefaßt ist, deutsch oder irokesisch oder californisch

fornisch ist, kann das Kind unmöglich wißen, weil es im gemeinen Leben nie dergleichen gehört hat, und auch nicht lesen kann, um zu wißen, daß man diese Sprache — die deutsche nennt. Ich will Ihnen ein Gebet hersetzen:

Morgensegen eines Kindes.

Du dreieiniger Gott und Jehovah! Sintemal du mich armes Würmelein diese Nacht für den Stricken des bösen Feindes bewahret und deinem heiligen Engel befohlen hast, mich zu beschützen und bewahren, laß mich das Brüllen des blutgierigen Löwen nicht erschrecken; als danke ich dir für deine grundlose Barmherzigkeit, demüthiglich bittende, du wollest mich annoch an dem heutigen Tage in deinen gnädigen Schutz nehmen, mich mit den Flügeln deiner Gnade wie eine Henne ihre Küchlein bedecken und erwärmen und für allen Gefahren der Sünde, so wie für das Laster des Unglaubens und der Herzenshärtigkeit beschirmen. O Jesu Christe, du Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt, wasche mich rein durch dein rosinfarbnes Blut, daß ich weiß werde wie Wolle, meinen alten Unflat der Sünde weg von mir und gieb, daß das steinerne Herz, welches der Satan, die Welt und mein eigen Fleisch und Blut in meinem sündlichen Leibe bestricket, sich in ein fleischernes verkehren möge. Ach strafe mich nicht in deinem Zorn, züchtige mich nicht in deinem Grimm, Herr Gott Zebaoth! und siehe an das Opfer deines eingebohr-

nen Sohnes, welcher so wie für die ganze Welt, auch für mich die Schuld und Strafe auf sich genommen hat. Ja schaue herab von deinem himmlischen Thron, zerbrich die Ketten der Sünde und der Ungerechtigkeit und verleihe mir den Glauben Abrahams und deines Knechts Davids. O erhöre mich um deines gekreuzigten Sohnes willen, Amen.

O Jesu! lieber Herre,
du einger Gottessohn,
von Herzen ich begehre,
du wollst mir Hülfe thun,
du bist der Gnadenthron.

Du hast für uns vergoßen
dein rosinfarbnes Blut,
das laß mich Herr genießen,
tröst mich durch deine Güt,
hilff mir, das ist mein' Bitt'.

Es ist unmöglich lieber Freund, daß ein Kind nur einen einzigen richtigen Gedanken bei einer solchen Sprache haben kann, welches von den jüdischen Vorstellungen von Gott, von Opferdienst und dergleichen nichts weiß, — das in kindischer Einfalt, Zebaoth, Satan, Christum, Sünde — für eins hält und vielleicht nur bei dem Worte David an seines Nachbars ältesten Sohn denkt, der es einst mit der Peitsche hieb, als es sich gelüsten ließ, einige von den zeitigen Haferbirnen

birnen herunter zu werfen. — Und gleichwohl ist dies angeführte Gebet noch nicht eins der dunkelsten und unverständlichsten. Die Folgen, welche dergleichen Gedächtnißübungen bei dem Kinde erzeugen, sind unausbleiblich Eckel, Verdruß, Widerwille und Haß gegen eine Sprache, die es bloß nachsagen muß, ohne dabei etwas zu sehen, zu hören, zu schmecken, zu fühlen und zu riechen, noch etwas sich vorzustellen, worauf es vermittelst der Sinneserfahrung kommen könnte.

Noch dunkler und unverständlicher sind größtentheils die Lieder, welche die Kinder in den Schulen und in der Kirche singen müßen. Sie sind aus jenen Zeiten, wo man erst anfing die lateinischen Gesänge mit deutschen zu vertauschen, und wo man den Mann hochschätzen mußte, welcher ein deutsches Lied zu verfertigen im Stande war. Allein eben aus der Ursach mußten nothwendig viele Härten entstehen, wozu besonders der Reim eine sehr große Veranlaßung gab. Man zog Wörter zusammen und dehnte andere aus, weil man sie wegen der Armuth der Sprache nicht mit andern zu vertauschen wußte, oder man nahm ein lateinisches Wort und brachte es mit andern in Verbindung. Ueberhaupt war es schwer der hergebrachten Gewohnheit auf einmal zu entsagen und die lateinischen Lieder aus den Schulen und Kirchen zu entfernen; wie dies unter andern die Lieder beweisen, in welchen ein lateinischer Vers mit einem Deutschen abwechselt, z. B.

in

in den lutherischen Liedern: Quem pastores laudavere, welches in der sogenannten Christmette noch an vielen Orten gesungen wird; ferner: Puer natus in Bethlehem und Surrexit Christus hodie, welche wahrscheinlich einen Verfaßer haben. Beweise von großer Härte, von Auslaßungen der Buchstaben und von verlängerten Wörtern finden Sie in den meisten geistlichen Liedern jener Zeit; daher ich bloß wegen den häufig eingeschobenen fremden Wörtern, das Lied: Wie schön leucht't uns der Morgenstern, anführen will; welches wegen der Melodie, womit sich der Zimbelstern in der Orgel gut zu vertragen scheint, sehr häufig zum Brautliede auf dem Lande gewählt wird. Die edle Einfalt, welche in einigen herrscht, wollen wir nicht verkennen; aber sie reicht nicht hin über die andern einen vortheilhafften Schatten zu ziehn, wenn wir sie als ein Mittel des Unterrichts in deutschen Schulen betrachten. In anderer Hinsicht können uns die Empfindungsäußerungen jener Männer jetzt und noch mehr in der Zukunfft ein immerwährendes Denkmahl des Lichtes sein und bleiben, welches über die Menschheit wohlthätig sich zu verbreiten anfing. Eine unwiderstehliche Wehmuth aber drängt sich gewöhnlich mir auf, wenn ich gelegentlich einige ländliche Kinder überrasche, welche sichs zum Vergnügen machen, ein Lied der Art zu wiederholen, welches sie nicht verstehen. Ich denke mir dann diese Kinder, wie sie auch in der Folge bei der Gedankenlosigkeit

bleiben. *) Unter andern hörte ich einmal einige Mägde bei der Fütterung des Viehes das Kanzellied singen: Liebster Jesu wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören.

Das Auswendiglernen der Kinder in den Landschulen bezieht sich hergebrachtermaaßen, auf die Hauptstücke des Katechismus, auf die Glaubensartikel der Kirche in welcher sie gebohren sind, auf die Beweißstellen des kirchlichen Glaubens und dergleichen. Das Mosaische Gesetz macht gewöhnlich den Anfang, mit demselben werden dann verschiedene besonders die Bußpsalmen vergesellschafftet, und so vergrößert sich allmählig die Aufgabe der Dinge nach Maaßgabe des Alters der Lehrlinge, bis sie endlich zum Bestätigungstage (Confirmation) den kirchlichen Lehrbegriff, in Fragen und Antworten gekleidet, auswendig lernen müßen. Welch' ein bedauernswürdiger Verlust der edeln kostbaren Zeit von sechs bis acht und mehrern Jahren, in welchen das Gedächtniß der Kinder nur mit dem todten Buchstaben angefüllt wurde! Wie viel würde ihr Geist an Einsicht und Kenntniß zugenommen haben, wenn sie nicht an den

*) Wenn ich aufgefordert würde, eine Liedersammlung für Schulen zu empfehlen, so glaube ich, daß ichs bei keiner mit vollkommnerer Ueberzeugung thun könnte, als bei der, welche unter dem Titel erschienen ist: Geistliche Religionsgesänge für die Freischule in Leipzig. Leipzig, bei Beer.

den Händen ihrer blinden Führer diese Zeit hätten zubringen müßen? Das Ganze, das Mosaische Gesetz, sammt den Bußpsalmen und den kirchlichen Glaubensartikeln, liegt in ihrem Gedächtniß, wie eine Herbstwiese, welche mit dickem Nebel umzogen ist, wo kein Gegenstand einzeln betrachtet und seine Nutzanwendung erforscht werden kann. Es ist, wie ich schon oben sagte, kein anderer Zweck ihnen bekannt, als daß sie, wenn sie Wort an Wort reihen können, von dem Prediger öffentlich vor einer ganzen Gemeine zu Christen bestätigt werden und im Stande sind, auf gewiße Dinge im menschlichen Leben größere Ansprüche zu machen. — Ist dieser letzte heiße Tag vorbei, so kommt es dann nur noch auf den Zufall an, ob sich alle jene Dinge in ihrem Gedächtniß erhalten wollen: denn sie haben sie so gelernt, wie jenes Landmädchen das griechische Vaterunser, welches daßelbe von einem fünfjährigen Knaben im Hause seines Erziehers oft gehört hatte.

„Aber wenn sie nur lesen gelernt haben, werden Sie sagen; so können sie sich dann bei reiferm Alter von selbst durch gute Bücher bilden, und ihre verdorbene Sprache reinigen.“ Sie haben recht, es würde geschehen, wenn sie wirklich in den gewöhnlichen Dorfschulen eine Anweisung zum richtigen Lesen der deutschen Sprache erhielten. Gehen Sie jetzt, wenn Sie dies lesen, an Ihr Klavier und schlagen Sie einen Diskantton —

z. B. den Ton Fis an, und nun denken Sie sich, wie in einer Dorfschule das Kind mit dem Abc rc. oder Buchstabierbuche in der Hand vor dem Schulmeister steht, und den Stock zu verdienen glaubt, wenn es die Buchstaben nicht alle von a bis z in dem Tone Fis hersagen wollte. Hat das Kind auf die Art in der eckelhafftesten Eintönigkeit die Buchstaben gelernt, so geht es in eben dem Tone weiter zum Buchstabieren und endlich zum sogenannten Lesen. Spräche man mit demselben in der reinen Sprache und machte man den Sinn anschaulich, welcher für Verstand oder Herz in den Worten liegt; dann würden sie wirklich lesen lernen, die Schrifftsprache würde einen Reitz in ihren Augen erhalten und das wohlthätigste Mittel werden, sie in der Folge zu guten Menschen und zugleich zu deutschen zu bilden und als solche zu erhalten. Haben Sie hierüber noch keine eignen Erfahrungen gesammlet, so mache ich mir das Vergnügen, Sie beim nächsten Besuche an den Arm zu nehmen und in die Nähe einer Dorfschule zu führen. Wenn Sie mich dann überrascht fragen werden, ob die Frösche auch außer dem Frühjahre in der Gegend am Tage sich so laut hören laßen; so werde ich lächelnd Sie auf die Schultern klopfen und ihnen sagen: Verzeihung Freund, das sind Leseübungen der deutschen Jugend. Bis dahin laße ich Ihnen das Bild der quackenden Frösche, weil ich vor der Hand kein anderes finde, was der Sache angemeßener wäre. Doch erinnere ich das

einzige

einzige dabei, daß das Bild an der Aehnlichkeit dann am meisten gewinnt, wenn der ganze Haufe der versammleten Dorfjugend zusammen dergleichen Uebungen anzustellen vom Lehrer befehligt wird. Daß dies Lesen unmöglich ein Reinigungsmittel der deutschen Sprache und ein Mittel zur Erhaltung derselben sein kann, versteht sich von selbst ohne weitere Erklärung.

Was das Schreiben betrifft, welches für den gemeinen Mann zur Bildung seiner Sprachkenntniß von ganz vorzüglichem Nutzen sein könnte; so muß ich auch hier gestehen, daß in den meisten Schulen dies Mittel nicht nur verkannt; sondern völlig unbrauchbar und zur wirklichen Anwendung schädlich gemacht wird. Es sind überhaupt nicht alle, die sich dieses Mittels bedienen, theils weil die Eltern es für überflüßig halten, theils weil es in manchen Schulen gewöhnlich ist, statt sechs Pfennige wöchentlichen Schulgeldes einen Groschen für das Kind zu geben, welches Unterricht im Schreiben erhält. Die Anweisung selbst aber ist ganz unzweckmäßig; denn wenn das Kind dahin gebracht ist, daß es einen vollen Sinn durch Zusammensetzung mehrerer Wörter schrifftlich darstellen könnte; so schreibt ihm der Lehrer entweder eine Zeile auf den Anfang der Seite hin, welche vom Kinde bis zum Ende derselben wiederholt nachgeschrieben wird; oder es erhält Vorschrifften, welche zwar ein zusammenhängendes Ganze ausma-

chen, aber für das künftige Leben des Lehrlings außer den Buchstaben auch nicht den geringsten Nutzen haben. Das was den Kindern auf dem Lande von dem Schulmeister selbst vorgeschrieben wird, besteht gewöhnlich in biblischen Beweisstellen des kirchlichen Lehrbegriffs, welche die Kinder zwar schon auswendig wißen, aber noch nicht verstehen, — und die Vorschrifften enthalten entweder eine Beschreibung irgend eines Mannes, oder einer alten Stadt, welche für die Kinder keinen Werth hat, zumal da diese Vorschrifften in einer Sprache abgefaßt sind, welche aus deutschen, lateinischen, französischen, ja wohl gar aus griechischen Wörtern zusammengesetzt ist. Ich setze Ihnen ein noch erträgliches Beispiel her:

Troja, auch Ilium genannt, war vor Alters die weltberühmte und schön fundirte Hauptstadt der Provinz Troas, des Königreichs des Priami und wurde Anno 2570 nach einer zehnjährigen Belagerung von den Griechen total ruiniret und verwüstet. Alexander magnus erbaute nachhero einige Meilen davon ein anderes Troja, welches Ilium novum genennet wurde; aber die Welthistorie thut ebenfalls Meldung von seinem Untergange.

Können wohl durch dergleichen Vorschriften Kinder auf dem Lande eine Anweisung erhalten,

wie sie einen vernünftigen und faßlichen Brief an ihre Eltern oder Geschwister schreiben; und die einfachste Bescheinigung schrifftlich aufsetzen sollen?

Da endlich das Rechnen auch in einigen Schulen gelehrt wird, so gedenke ich deßelben hier bloß aus der Ursach, weil der damit verbundene mündliche Unterricht sich selten auf Sachen des alltäglichen Lebens bezieht und in der Mundart ertheilt wird, welche der Lehrer spricht. Uebrigens hat das Rechnen selbst keine Beziehung auf die deutsche Sprache.

Achter Brief.

Ich würde Ihnen in einem Betracht das Lesen dieses vorliegenden Schreibens haben entbehrlich machen können, wenn ich die Gedanken, welche es enthält, einzeln in die beiden voranstehenden verwebt hätte. In anderer Rücksicht aber würden sie Ihnen dadurch langwierig geworden sein, weil ich meine Gedanken hie und da als Anmerkungen hätte aufstellen müßen, welche vielleicht — wenn nicht so lang doch eben so reichhaltig erschie-

nen wären, als der Gegenstand der Briefe selbst. Dieser Brief enthält also eine Darstellung der Lehrer, wie man sie häufig in den Schulen kleiner Landstädte findet — und der Verfaßung des Unterrichts, welcher der Jugend an diesen Oertern ertheilt wird.

Die Männer welche man daselbst findet, sind solche, welche entweder bloß auf einer lateinischen Schule gewesen sind, oder einige Jahre auf einer Universität gelebt und — studirt haben. Nicht selten sind dergleichen Männer an einem Orte zugleich angestellt. Die höhern Klaßen haben Studirte, die niedern Unstudirte zu versehen. Bekanntlich herrscht unter denen, welche für einen Zweck arbeiten, selten eine völlige Uebereinstimmung in den Meinungen und in der Wahl und Befolgung der Mittel, den gemeinsamen Zweck zu erreichen. Eine amtmäßige Freundschafft ist alles, was man von diesen Männern fordern kann. Und schon dieser Umstand ist ein großes Hinderniß, daß die Schulen in den kleinen Landstädten das nicht sind, was sie sein sollten und könnten, zumal wenn der Fall eintritt, daß der eine Lehrer um deswillen weiter nichts wißen will, weil er in dem oder jenem Jahrzehend zu A . . . ., B . . . . oder C . . . . studirt hat, und der andre sich überzeugt, daß er zwar nicht studirt, aber durch das Lesen brauchbarer Schrifften, durch unpartheiisches Nachdenken

ken und durch mannichfaltig gesammlete Erfahrungen sich zu einem brauchbaren Schullehrer gebildet hat. Die Besoldungen sind gewöhnlich nach Verhältniß der Größe des Städtchens sehr gering und größtentheils sind es arme, welche bei Eröffnung einer solchen Schulstelle sich melden; Personen, denen oft die Mittel fehlten, sich hinlängliche Kenntniße zu verschaffen, oder die zu wenig mit dem Gebiete der nöthigen Wißenschafften bekannt waren, um es in gehöriger Ordnung und Zweckmäßigkeit zu durchwandern. Sie gelten jedoch in dem Städtchen, wo sie nun leben, mehr, da man von ihnen sagen kann, sie haben studirt, und dieses Dafürhalten schleicht sich nicht selten wie ein Gährungsmittel in ihre Seele, schwellt sie auf, macht sie eitel und zugleich unempfänglich für jede Belehrung, die sie zu ihrer eignen Vervollkommnung und zur Vervollkommnung ihrer anvertrauten Schulen aufnehmen könnten. So bleibt es größtentheils in den Schulen der kleinen Landstädte beim steifen Alten. Denn wie könnten sie die zuweilen sehr vernünftigen Vorschläge ihrer Mitarbeiter begünstigen und selbst befolgen, da sie nicht studirt und keine Collegia bei dem und jenem Profeßor gehört haben? Wir haben studirt — und dieser Gedanke reicht hin, alle Vorschläge, auch diejenigen selbst, welche ihnen große Männer geben, zu widerlegen.

Diese Vorstellung ihres eignen Werths ist ihnen vielmehr ein Antrieb die alte Schuleinrichtung zu begünstigen und zu handhaben. Durch sie können sie ihrer Flittergelehrsamkeit einen vortheilhafften Anstrich geben und sich selbst in dem Ansehen erhalten, welches ihnen so schmeichelhafft angenehm ist. Ja sie können hinter dieser Verbrämung ihre Schwäche, ihre geringen Kenntniße und ihren Eigennutz am besten verbergen; welches sie nicht thun könnten, wenn sie ihrer Schule eine solche Richtung geben wollten, daß daraus zum Wohl der Kinder ein wahrer und unausbleiblicher Nutzen entspränge. Beleidigen könnte man sie vielleicht, wenn man ihre Schule eine deutsche — oder eine Bürgerschule nennen wollte: aber keine beßer angebrachte Schmeichelei würde man ihnen sagen können, als wenn man einige arme Bürgerssöhne oder einige Kinder vom Lande als Muster des Fleißes anführte, weil sie den Donat nicht nur auswendig wüßten; sondern auch den Trichter, den Cornelius Nepos übersetzen und wohl gar griechisch lesen könnten. Ihnen zu sagen, daß diese Kinder unter ihrer fernern Anleitung den besten Grund zu gelehrten und großen Männern im Staat legen würden; erfüllt ihre Seele mit dem süßesten Wohlbehagen.

Gesetzt auch, daß ihre Mitarbeiter Männer vom redlichsten Sinn, vom besten Willen und Herzen sind, so dürfen sie doch nichts wider ihre

Lehrart

Lehrart einwenden, weil sie an den untern Klassen angestellt sind und vielleicht keine hohe Schule besucht oder — nicht studirt haben. Den Weg also, den der obere geht, geht der untere nach. Damit Sie aber nicht glauben, ich spräche den Unstudirten bloß das Wort und hegte eine blinde Abneigung gegen Halbgelehrte; so füge ich mit eben der Unpartheilichkeit hinzu, daß diejenigen Schulmänner, welche entweder von einer lateinischen Schule oder nach erhaltenem Unterricht von einem andern Schulmeister, in ein solches Lehramt gesetzt werden, jene Männer sehr oft an der Sucht gelehrt zu scheinen übertreffen. Gehen Sie ins wirkliche Leben hin, lieber Freund, und Sie werden gewiß Männer finden, welche bei der geringsten Kleinigkeit ihre lateinische oder andere Sprachkenntniß zu zeigen sich bemühen, bestünde sie auch in nichts weiter, als in einer Menge lateinischer Redensarten und Sprichwörter.

Wenn nun Schulen, in welchen gute und brauchbare Bürger des Staats gezogen und unterrichtet werden sollen, mit solchen Männern versehen sind; so kann ohnmöglich der richtige und wahre Zweck bei den Lernenden erreicht werden. Das Gedächtniß der Kinder, besonders der Knaben, wird mit Dingen angefüllt, welche durchaus keine Anwendung für ihr künftiges Leben leiden; und sehr oft habe ich im Bürgerstande gefunden, daß die Frau, so dürftig auch ihr

Unter-

Unterricht war, dennoch ihren Mann in der Kenntniß der deutschen Sprache, im Rechnen und dergleichen übertraff. Man ist bisweilen nicht im Stande — auch bei der größten Entzifferungskunde die selbstverfertigten Rechnungen, Briefe, Bescheinigungen und dergleichen des gemeinen Bürgers zu verstehen; da man hingegen wenn man ihn sprechen hört, glauben sollte, daß er eine lateinische Rechnung liefern könnte. So weiß ich aus meinen frühern Jahren, daß ein Schuhflicker, zur Vertheidigung seiner Tochter, welche ein lateinischer Schüler eines Holzdiebstahls beschuldigt hatte, den Zeigefinger mit Gewicht an die Stirne setzte und — stier ihn anblickend sagte: „ubi judicium! — sie warn mich verstiehn!" (Sie werden mich verstehen.) Er verstand ihn auch lachend; ich zweifle aber, ob er seine Rechnungen einiger neu angesetzten Absätze wegen verstanden hätte.

Das Beispiel des Lehrers wirkt bekanntlich eben so sehr auf die Untergebenen, als sein Unterricht selbst. Daher finden wir im Bürgerstande so viele, welche sichs recht angelegen sein laßen, bei ihren Mitbürgern als gescheute Leute zu erscheinen, das heißt, als solche welche von der Schule etwas mitgebracht haben. Da fließt denn so mancher lateinischer Schnörkel bunt und kraus in den Versammlungen der Handwerker! Daher kommt's auch, daß oft die unwißendsten

unter

unter ihnen den wirklich gelehrten Mann, welcher den Kern von der Schale zu sondern weiß, mit lächerlicher Unvernunft zu beurtheilen sich aufwerfen. Nur dann finden viele den neuen Prediger gelehrt, ehrwürdig und seiner Stelle werth, wenn er mit unverständlichen dogmatischen Ausdrücken, mit lateinischen, griechischen, ja wohl gar mit hebräischen Wörtern seinen Vortrag aufzustutzen weiß. Doch — Sie kennen ja den gemeinen Bürgerstand genauer als den des Landmanns und werden also selbst genug lächerliche Auftritte zählen können, welche die gelehrte Unwißenheit bei diesem Stande erzeugt.

Die Einrichtung der Schulgebäude selbst aber muß ich Ihnen näher beschreiben, weil Sie vielleicht diese eben so wenig kennen, als jene Landschulen. Was das Aeußere betrifft, so wißen Sie, daß es ihm ebenfalls an dem Einladenden fehlt. Sie sind größtentheils nach alter Art gebaut, von finsterm und abschreckendem Ansehen. Ihnen zunächst liegt fast immer die Kirche nebst den ausdünstenden Todtengrüfften, von denen das Städtchen gar viel zu sagen weiß. Die Zeitbücher deßelben sind oft voll von den grausen Geschichten, welche sich bei der Kirche, bei den Grüfften und folglich auch bei der Schule ereignet haben sollen; und kaum ist der Knabe oder das Mädchen der Wiege entnommen, so wißen sie beide schon vieles den schauerlichen Erzählungen

der

der Mutter nachzulallen. Mit einem gewißen Beben in der Brust wird also das Kind zuerst in die Schule geführt, welches sich nur mit der Zeit und durch die Gesellschafft der andern nach und nach verliehrt.

Nach Anleitung der gesunden Vernunft sollten in einem solchen Gebäude, worin sich eine zahlreiche Menge Kinder von verschiedenem Alter, von verschiedenen Fähigkeiten und Kräfften versammlet, hinlängliche Abtheilungen veranstaltet sein; damit theils der zu belehrende Haufe leicht vom Lehrer zu übersehen und zu bearbeiten wäre, theils damit nicht durch die unterlaßene Absonderung ein Kind dem andern im Wachsthum seiner Kenntniße hinderlich sein könnte. Allein wie oft findet man eine solche zweckmäßige innere Einrichtung der kleinen Stadtschulen? Statt aller weitern Schilderung im Allgemeinen will ich Ihnen nur zwei Beispiele anführen, von denen Sie weiter schlüßen können. Ich könnte Ihnen die Städte nennen, deren Schulen ich jetzt schildern will, ohne dadurch ihrem guten Rufe zu schaden, da nur wenig andere in Betreff der Schule Vorzüge vor ihnen haben. — Ich fand einen einzigen viereckigten Saal mit kleinen niedrigen Fenstern versehen, da er selbst nicht hoch war, und mit großen Brandsteinen gepflastert. In diesem Saale befand sich die ganze Menge der Schuljugend; doch zur Ehre des Baumeisters oder

oder Aufsehers gesagt, mit gewißen Abtheilungen. Er war nämlich durch eine bretterne Scheidewand in der Mitte durchschnitten, welche aber kaum Mannshöhe hatte. Die eine Hälfte trennte wieder ebenfalls eine solche Wand. In der ungetrennten Hälfte befanden sich die ganz kleinen, in der erstern Abtheilung der andern Hälfte die mittlern und in der zweiten Abtheilung die größten Kinder. Zur Noth konnte der Lehrer der einen Klaße über die Brettwand in die andere sehen, wenn etwa sein Herr Mitarbeiter nicht zugegen war oder wenn beide Herren ein paar flüchtige Worte wechseln wollten. —

Seh' ich recht? — Ich dächte Sie winkten? — Gut ich will aufhören und das andere Beispiel anführen.

Stellen Sie sich eine Schulstube in einer mittelmäßigen Landstadt vor, welche zugleich die Wohnstube des Schullehrers ist. So einfach ist die Behausung des Mannes, daß selbst für ihn und seine Familie keine andere Schlafstätte, als ein bretterner in der Höhe des einen Winkels der Schulstube gemachter Verschlag, angebracht werden konnte. (Sie wißen vielleicht, wie in den Schaafställen die hängenden Betten der Hirten bevestigt sind?) Der Lehrer der Schule ist jung und seine Frau desgleichen. Als sie ihn nun durch einen Zeugen der Liebe beglücken sollte; so mußte die

die Hebamme in den bretternen Verschlag hinaufft — — —

Wohin — wohin Freund, mit dem widrig lächelnden Gesicht? Bin ich schuld, so will ich sogleich schweigen und kein Wort vom bretternen Himmel mehr sagen.

Ich bin von Ihnen überzeugt, daß Sie aus dem, was ich Ihnen hier angeführt habe, die richtige Folge ziehen werden, daß Kinder bei einer solchen Verfaßung und Einrichtung der Schule unmöglich glückliche Fortschritte in den Kenntnißen machen können, welche zum menschlichen Leben unumgänglich nöthig sind; am allerwenigsten in der Reinheit der deutschen Sprache. Das was dem Kinde angebohren ist, muß es behalten, das heißt, so wie die Richtung der Sprachwerkzeuge anfänglich war, so bleibt sie auch in der Folge. Doch nun noch etwas vom Unterricht in den Stadtschulen selbst.

Er ist der Schulzucht auf dem Lande nicht nur gleich; sondern übertrifft sie sogar noch in vielen Dingen an Unzweckmäßigkeit. Lassen Sie mich im einzelnen aufs neue vom Beten, Singen, Auswendiglernen, Lesen und Schreiben einige Worte sagen. Die gewöhnlichen Gebete sind in Betreff des Inhalts von gleichem Gehalt mit denen, welche man auf dem Lande in den meisten

Orten

Orten findet. Die Sprache ist eben so dunkel und weder aus dem wirklichen Leben der Menschen genommen, noch für daßelbe anwendbar, ja sie ist sogar noch dunkler, weil oft viele ganz fremde Wörter und lateinische Redensarten darin vorkommen, um die Sprache der Schule auch hierin hervorstechen zu lassen. Wie oft geht die Verirrung in den Stadtschulen so weit, daß man sogar noch in unsern Tagen lateinische Gebete herliest, von denen die meisten Schüler weiter nichts verstehen, als den letzten Laut: Amen!

Das Singen — — o lieber Freund, was soll ich Ihnen davon sagen, ohne etwas zu wieder holen, was Sie vermuthlich schon oft mit bittrer Beleidigung Ihres Ohres gehört haben werden? Abgerechnet daß eben die Lieder, welche man auf dem Lande dem Gedächtniße der Kinder vorschreit, den Stadtkindern eingeimpft werden, müßen sie auch noch lateinische Gesänge zum intoniren *), welches eben so viel heißt, als zum Schreien bei den kirchlichen gottesdienstlichen Gebräuchen lernen, von welchen sie kein Häckchen auf den Weberstuhl, zum Ambos, in die Schneiderwerkstatt und so weiter, in der Folge mitnehmen können. Ist es nicht kläglich zu hören, wie ein

*) Beim Livius heißt das Wort sehr oft so viel als: — — toben, poltern.

ein ganzer Haufe deutscher Kinder, mit verzerrtem Munde zur Gottheit emporschreit: Deus in adjutorium meum intende!!! (Die Ausrufungszeichen mögen hier außer der gewöhnlichen Anzeige auch das lange Aushalten des letzten Buchstabens und das allmählige Herabsinken des Tons anschaulich machen.) Domine ad adjuvandum me festina!!!! Gloria!!! Patri et Filio et spiritui sancto!!! Sicut erat in principio et nunc et semper!!!! — Et in secula!! — Seculorum Amen!! Alleluja — — — (Ich bin bei dem letzten — ja — unschlüßig wie viel Ausrufungszeichen ich machen soll; drum laße ich sie weg und setze Gedankenstriche hin.)

Das Auswendiglernen hat ebenfalls in den Stadtschulen einen weit größern Umfang, als auf dem Lande. Denn außer demjenigen, von welchem ich eben sprach, müßen die Kinder auch decliniren und conjugiren lernen, und andere Dinge dem Gedächtniß einzwingen, wohin die copia *) vocabulorum gehört, bloß aus der Ursach, weil sie in der Klaße des Herrn Cantoris, des Herrn Tertii, Quarti, oder wie die Herren heißen, sitzen. Von den Lehrern haben viele ein außerordentliches Wohlgefallen an lateinischer Wortkrämerei, und daher kommt's, daß

*) Cicero braucht unter andern das Wort als — — Ueberfluß, und ich glaube man könnte sich hier dieser Bedeutung besonders bedienen.

daß sie mensa und amo und qui, quae, quod, und die copiam vocabulorum wohl gar noch höher halten und den Kindern mit noch größerm Eifer beizubringen suchen, als die zehn Gebote, samt dem Glauben, der Absolution oder dem Amte der Schlüßel. Ich bedaure von ganzer Seele die Backen, Fingerspitzen und den Rücken manches Knaben, wenn er bei der größten Lust und Liebe zu irgend einem nützlichen Geschäfft des menschlichen Lebens sein bethräntes Vokabelbuch vergaß und nun die Folgen seines edlern Triebes schmerzlich empfinden und fühlen muß.

Vom Lesen sollte ich eigentlich nichts sagen, denn ich muß befürchten, daß ich die Stadtschulen beleidige, wenn ich vom Lesen als von einer Sache spreche, welche als ein wesentlicher Theil des Unterrichts zu betrachten wäre. Ich will also aus Achtung gegen sie mich nur auf dasselbe einlaßen, insofern es in den untersten Klaßen auch in Stadtschulen gelehrt wird. Was soll ich Ihnen aber sagen? Sie finden hier eben die Art und Weise des Unterrichts, wie in den Schulen des Dorfs, nur mit dem Unterschiede, daß manche unter den Kindern keine so sehr ausgeartete Mundart mitbringen und folglich etwas früher und leichter die Buchsprache verstehen lernen.

Nur noch einen Augenblick Geduld lieber Freund; denn ich merke, daß Sie nachsehen, ob

das Ende des Briefs nahe sei. Die Schreibübungen in den Stadtschulen kann ich nicht ganz unberührt lassen. — Haben Sie nicht bisweilen einen Knaben oder ein Mädchen am Fenster gesehen, welche mit einem Bleistifft in der Hand an demselben etwas nachzeichnen? Sehn Sie, dies gehört unter andern zu den Schreibübungen der Jugend und ich werde Sie bitten, daß Sie künftighin kein Kind, welches Sie mit einem Pappier am Fenster sehn, der Tändelei beschuldigen. Ha, es sind wichtige Dinge, welche da geschehen! Vermittelst des Fensters zaubert die liebe Jugend von der Vorschrifft die Frakturschrifft ab, nebst den Schlangen, welche sich durch dieselbe winden, oder den Schleifchen und Blümchen, die sie verketten, nebst den wolkenförmigen sogenannten Zügen, welche sich zuweilen bis in einen künstlich zusammengesetzten Pelikan, oder Herkules mit der Keule verlieren, und in andere sinesische Bilder. Wie könnte man in einer Stadt zufrieden sein, wenn das Kind weiter nichts als ein richtiges, wohlgeordnetes und zugleich zierliches Deutsch schreiben lernte? — Das wird dem bloßen Zufall überlassen. Die sogenannte Currentschrifft (warum nicht Rennschrifft?) ist gerade das unterste und letzte solcher Vorschrifften. Die Frakturschrifft geht voran, dann kommt die Canzlei, und hinter dieser erst die Schrifft, welche dem schlichten Menschenverstande nach, die erste und nöthigste für die

Kinder

Kinder des gemeinen Bürgers sein sollte. — Den Inhalt dieser gangbaren Vorschrifften kennen Sie schon, er ist mit dem von gleichem Gehalt, welchen ich oben anführte. Ich schlüße nun sogleich mein Schreiben mit der Frage:

Können deutsche Kinder wohl binnen acht und mehreren Jahren aus freier Hand einen Pelikan durch Züge darstellen lernen?

Neunter Brief.

Wenn Sie in den letzten Briefen, worin ich sowohl von Schullehrern auf dem Lande und in den Städten, als von dem Unterrichte selbst geredet habe, hie und da größere Genauigkeit erwarteten und eine sorgfältigere Erwähnung aller der sittlichen Mängel, welche in der Lehrart der meisten Schulen herrschen; so lag die Ursach nicht in der Unbekanntschafft mit denselben noch in der Geringfügigkeit der Mängel: sondern weil ich dafür hielt, daß sie nicht ganz zur Beleuchtung deßen dienten, was ich Ihnen ins Licht stellen wollte. Meine Absicht war Ihnen zu zeigen, daß in

in den Schullehrern der gemeinen Art und in der gewöhnlichen Verfaßung des Schulunterrichts beträchtliche Hinderniße für die Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache liegen. Folglich habe ich das aufgestellt, was dahin Beziehung hat und eine genauere Anzeige des übrigen vermieden, da ohnedies schon viel darüber gesagt worden ist.

Jetzt komme ich auf ein anderes Hinderniß der deutschen Sprache. Es herrscht nämlich in einem ziemlich großen Umfange das Vorurtheil, daß man die Richtigkeit der deutschen Sprache am besten durch fremde besonders durch die lateinische den Kindern beibringen könne; ja es sind viele, welche die Berichtigung der deutschen Sprache ohne Hülfe der lateinischen beinahe für unmöglich halten.

Die Quellen eines Vorurtheils sind gewöhnlich versteckt und nach Maaßgabe des Vorurtheils selbst mehr oder weniger unrein. Dies Vorurtheil aber gründet sich wie ich glaube auf folgenden Umstand. Da man die deutsche Sprache so äußerst schwankend und unbestimmt fand; da sie sich in dieser Gegend so und in der nächsten andern in einer verschiedenen Gestalt zeigte; da sie wie ein bewegliches Schilfrohr von den Umständen der Zeit so oder anders bewegt oder geändert wurde, und an keinen stützenden Pfahl gebunden

war: so glaubte man sie wie einen jungen schwankenden Baum am besten an eine andere todte Sprache zu binden, welche durch eine lange Bearbeitung und Prüfung bestimmte Anordnungen und Regeln, folglich auch Vestigkeit und Selbstständigkeit erhalten hatte. Sie werden hier sogleich finden, daß es bloß an der Bearbeitung der deutschen Sprache gefehlt hatte, und daß es nur darauf ankam, in ihr selbst die Stützen zu suchen, welche jede Sprache haben muß, wenn sie eine anwendbare und für eine ganze Nation brauchbare Sprache sein soll und ist. Ich will es bloß Trägheit nennen, welche mehrere große und denkende Köpfe abhielt, ihre eigene Sprache, auf einen sichern und nahrhafften Boden zu pflanzen, zu warten, und zu bearbeiten, weil ich sonst eine gewiße gelehrte Eitelkeit als den Beweggrund aufstellen müßte. Kurz man gab die Sprache der Gelehrten und zwar die lateinische ihrer erlangten Vestigkeit wegen der deutschen zur Amme. Späterhin vergaß man über die Verfaßung und Leitung der Sprache nachzudenken, man gewöhnte sich daran und so entstand nachgerade das Vorurtheil, welches bereits noch jetzt seine Herrschafft behauptet, daß die deutsche Sprache ohne die lateinische keine Vestigkeit und Berichtigung erhalten könnte.

Da nun aber seit einiger Zeit mehrere aufgetreten sind, welche sie genauer prüften und wohlthätig

thätig für den Ausländer und den Deutschen selbst bearbeiteten: so ist dies Vorurtheil hinlänglich widerlegt und entkräftet. Man sieht nun, daß die Sprache in sich selbst Vestigkeit genug hat. *) Indeßen hat doch die Verbindung der lateinischen Sprache mit der deutschen, insofern jene zur Berichtigung dieser dienen soll, mehrere scheinbare Empfehlungen, welche ich hier nicht unberührt laßen kann, so wie ich auch in der Folge meine Meinungen wider diese Verbindung anführen werde.

Es

*) Zu den Werken, welche über die deutsche Sprache seit einiger Zeit herausgekommen sind, gehören unter andern: Adelungs vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung. Leipzig 1790. Ebendeßelben deutsche Sprachlehre für Schulen. Berlin 1792. Adelung: über den deutschen Styl 3 Theile, Berlin. Heynatz: Anweisung zur deutschen Sprache zum Gebrauch beim Unterricht für Anfänger. Berlin 1786. Versuch einer kleinen deutschen Sprachlehre für die heranwachsende Jugend; von Aug. Hartung. Berlin und Stralsund 1792. J. C. Angersteins Anweisung die gemeinsten Schreib- und Sprachfehler zu vermeiden, für Frauenzimmer, Ungelehrte und besonders zum Gebrauch in Schulen, 2 Theile, Stendal 1793. Grundsätze der Rechtschreibung nebst einem Anfange über den Gebrauch der Casuum und Abtheilungszeichen. Danzig 1785. Vorlesungen über den Styl; von Carl Philipp Moritz. 2 Theile; und andere.

Es ist allerdings wahr, daß man gewöhnlich seine Muttersprache mit weniger Sorgfalt und Richtigkeit spricht, als diejenigen Sprachen, welche man nach Regeln und unter der Anleitung sprachverständiger Männer lernte. Man faßte sie bloß vermittelst des öftern Hörens von denen Personen, welche uns umgaben, und welche, besonders in den Jahren der ersten Sprachentwickelung, gewöhnlich keine gereinigte und wissenschafftliche Sprachkunde besitzen. Indessen würde sich mancher über die Beschuldigung, daß er seine Muttersprache nicht verstehe, wundern, so gegründet sie auch sein kann; da er sich zwar über die bekanntesten Dinge des menschlichen Lebens auszudrücken weiß, aber das warum — ihm oft ganz unbekannt ist. Soll nun aber seine Sprache Ordnung, Richtigkeit und Bestimmtheit erhalten, so entsteht wohl der Gedanke in ihm: du weißt das schon, — und wird ihm nachgerade zum Hinderniß in der wißenschafftlichen Erlernung derselben. Hierzu kommt noch, daß es schwer ist die einmal angenommenen Unrichtigkeiten in der Sprache des alltäglichen Lebens zu verbeßern. Hat man hingegen eine andere, z. B. die lateinische zur Seite, welche bereits auf vesten Gründen ruht; so kann sie dann sehr leicht zum Maaßstabe und zum Prüfungssteine dienen, um nach ihr in diesen und jenen Fällen seine Muttersprache zu prüfen und zu berichtigen.

Da ferner jede lebende Sprache vermittelst der Vergrößerung und Ausbreitung der Nation, welche sie spricht, vermittelst der sittlichen Verbeßerung derselben und der Entdeckungen und Erfindungen, welche in ihr entstehen, auch nothwendig mannichfaltige Zusätze erhalten muß, und also in Ansehung ihres Umfangs Veränderungen leidet: so scheint eine todte Sprache, welche keiner Veränderung mehr unterworfen ist, einer lebenden sehr dienlich zu sein, um ihr bei den Zusätzen weder eine Voreiligkeit noch Nachläßigkeit zu erlauben.

Bei Kindern muß das Gedächtniß geübt werden: — diesem Grundsatze gemäß halten es viele für gut, wenn sie die Kinder eine andere Sprache lehren, nicht damit sie in der Folge sich ihrer fruchtbar und als Gelehrte bedienen können; sondern bloß — damit ihr Gedächtniß geübt — oder wie man oft sagt, aufgeräumt werde. „Man kann nicht wißen, wozu es ihm gut sein kann; er mag es immer ein bischen lernen:“ — spricht der Vater zu dem angenommenen Lehrer, und nun muß der Knabe, der weder ein Gelehrter werden will noch werden soll, Latein lernen *).

Noch

*) Berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben, von J. H. Bolte, sechste Auflage. Berlin, 1795. Ein Buch, welches seines vorzüglichen Werths wegen in den Händen jedes Deutschen sein sollte.

Noch väterlicher aber und zweckmäßiger glauben und scheinen diejenigen zu handeln, welche vermittelst der lateinischen Sprache dem Lehrlinge Geschmack in der Sprache beibringen wollen. Die gedrängte Kürze der lateinischen gefällt ihnen wohl, sie wünschen daher, daß ihr Lehrling auch als Deutscher sich bündig, oder nach ihrer Meinung mit Geschmack ausdrücken möchte. Um die lateinische Sprache selbst ist es ihnen vielleicht nicht zu thun, sondern bloß darum, daß sich der Knabe im Deutschen als ein Cicero ausdrücken möchte.

Laßen Sie mich nun diesen scheinbaren Gründen meine Meinung entgegenstellen.

Eine todte bereits bearbeitete Sprache kann allerdings einer lebenden zum Maaßstabe dienen. Nur ist dabei sorgfältig dahin zu sehen, daß die Eigenthümlichkeit der letzten durch jene nicht verdrängt werde. Dies ist aber sehr häufig der Fall. Die lateinische Sprache, deren Regeln man auf die deutsche anwandte, verflochte sich so sehr in diese, daß letztere an ihrer Reinigkeit verlor. — Und da doch die deutsche Jugend, um die Schrifftsprache zu lernen, mehrere Jahre des Unterrichts bedarf, so kommt es nur auf die Lehrer an, daß sie ihr die möglichst einfachen, aus der deutschen Sprache selbst genommenen Regeln bekannt machen, um die Schrifftsprache oder die reinere Spra-

che ins alltägliche Leben überzutragen, — Regeln welche mit ihren Eigenschafften im vollkommnen Verhältniß stehn. Ja ich glaube, daß Kinder diese Anweisungen zur Richtigkeit der Sprache mit mehrerer Bereitwilligkeit annehmen werden, weil sie sich von ihrer unmittelbaren Anwendung sogleich überzeugen können. Der Unwille, seine Muttersprache zu berichtigen, entsteht muthmaaßlich eben dadurch bei der Jugend, weil sie es als einen weiten Weg ansieht, wenn sie sich erst den Maaßstab — die lateinische Sprache bekannt machen soll, ehe sie zur Sache selbst kommt. Wozu der lange Umweg! Kinder können die Richtigkeit und Bestimmtheit der deutschen Sprache lernen, ohne ein fremdes Feld zu durchwandern.*)

Soll ferner eine todte Sprache bei den entstehenden Zusätzen und Veränderungen der deutschen, ein Hülfsmittel sein: so kann dies nur bei denjenigen Fällen Statt finden, wenn irgend eine Wissenschafft, welche ins Gebiet der Gelehrsamkeit gehört, umfaßender wird und mit neuen deutschen Wörtern versehen werden soll. In den Fällen hingegen, wo der Deutsche als Deutscher und nicht

*) Eine weitläuftige Zusicherung, daß ich hier von denen rede, welche bloß die deutsche Sprache lernen sollen, und nicht bestimmt sind, sich mit andern Sprachen für ihr künftiges Leben bekannt zu machen, halte ich ganz für entbehrlich. Dem künftigen Gelehrten ist die Kenntniß fremder Sprachen durchaus nöthig.

nicht bloß als Gelehrter den Umfang seiner Sprache erweitert, kann ihm eine todte die Hülfleistung nicht gewähren. Sie erscheint ihm dann oft ärmer als seine eigene Muttersprache.

Will man bloß dahin sehen, das Gedächtniß der Kinder zu schärfen, ohne auf ihre Fähigkeit und Neigung Rücksicht zu nehmen: so würde man wohl vortheilbringendere Wege einschlagen können, welche sie zugleich ins wirkliche Leben führten und nicht allein ihr Gedächtniß, sondern auch ihren Verstand aufklärten, berichtigten und für allgemeine Mitwirkung brauchbarer machten. Aufs Gerathewohl die Kinder mit der Erlernung fremder Sprachen mehrere Jahre zu unterhalten, ist für sie oft Quaal und hat bisweilen den Nachtheil, daß sie dann für die Berichtigung ihrer eigenen Sprache den größten Widerwillen fühlen, weil sich das Andenken an jene schweißtreibenden lateinischen Stunden bei ihnen stets erneuert.

Soll endlich der Lehrling durch die lateinische Sprache Gedrängtheit, Kürze und Bündigkeit in die seinige bringen; so ist diese Absicht nur dann lobenswerth, wenn er dadurch auf den zweckmäßigsten Ausdruck seiner Muttersprache geleitet wird. Oft aber bleibt er nur bei der Kürze stehn, gewöhnt sich an eine gewiße Steifheit, sucht Perioden und Ausdruck nach einem Zuschnitt zu bilden und vernachläßigt die gefällige Einkleidung seiner

Gedan-

Gedanken. Findet er in seiner Muttersprache nicht den gedrängten Ausdruck, so entlehnt er ihn aus seinem Latein und auf die Art entsteht allmählig nebst der Härte ein buntes Sprachgemisch. Die Erfahrung, die Sie hierin gemacht haben, wird meine Aeußerung wahrscheinlich bestätigen.

Ueberhaupt widerlegt sich die Meinung, daß durch die lateinische Sprache, Richtigkeit, Ordnung und Genauigkeit in die deutsche gebracht werden könne, schon dadurch, weil sie nicht durchgängig als gültig angewandt werden kann. Nur der Knabe in vornehmen Häusern und der in Städten soll dieses Mittels theilhafftig werden; das Mädchen hingegen und überhaupt die Kinder auf dem Lande müßen auf andere Weise, welche der Zufall gleichsam angiebt, zur Richtigkeit der Sprache gelangen. Man erkennt also, daß das Mittel nicht allgemein angenommen werden kann; und doch bleibt das Vorurtheil in Betreff der Knaben noch herrschend, da doch die Erfahrung lehrt, daß die bürgerlichen Frauenzimmer sich größtentheils weit richtiger und der Eigenthümlichkeit der Sprache gemäßer ausdrücken, als die von männlichem Geschlecht, ob ihnen gleich der Maaßstab nicht gereicht wurde.

Zehnter Brief.

Die bisher angezeigten Schwierigkeiten und Hindernisse der Einigkeit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache fließen zum Theil aus der Unzweckmäßigkeit der ersten Anleitung zum Sprechen, zum Theil aus der falschen Richtung, welche Kinder in den Schulen von ihren Lehrern erhalten, und außerdem noch aus Vorurtheilen, welche auf die Sprache Beziehung haben. Sie alle mit eins aufzuheben und wegzuschaffen, würde unmöglich sein; aber daß sie nach und nach weniger schädlich gemacht und mit der Zeit einzeln entfernt werden können, läßt sich denken, wenn die Bildung des Geistes allgemeiner und der edle deutsche Sinn fürs Gute und Brauchbare ausgebreiteter werden wird.

Was soll man aber zu dem Hinderniß der Einigkeit der Sprache sagen, welches in ihr selbst*) liegt und vermöge des thörigten Eigensinns der Menschen zu vest mit ihrer Natur verwebt zu sein scheint, als daß man ohne eine völlige Umwälzung derselben, es von ihr trennen könnte? Was soll man zu dem Hinderniß sagen, welches

*) Ueber Du und Sie in der deutschen Sprache; von Gedike. Berlin, bei Unger, 1794.

welches in den lächerlichen Höflichkeitsbezeugungen des Deutschen liegt, welche er durch seine Sprache an den Tag zu legen sucht? — Außer den nichtssagenden Titteln, welche weder auf die Geistesgröße deßen, dem man Achtung und Höflichkeit erweisen will, noch auf die körperliche Vollkommenheiten deßelben, sondern bloß auf den bürgerlichen Rang Beziehung haben, hat die menschliche Thorheit sich einen Schleichweg gemacht, um mit einem andern einzelnen Menschen reden zu können, welcher dem Karakter der deutschen Nation geradezu widerspricht. Es ist als ob der Deutsche sich schämte mit einem Menschen in gerader Richtung zu reden; denn indem er diesen meint, spricht er von vielen. Man ist zwar in etwas von dem Unsinn zurückgekommen, daß man sowohl in schrifftlichen als mündlichen Unterredungen nicht mehr so häufig mit Dieselben, Dero, Denenselben, Ihro, Höchstdieselben und so weiter um sich wirft; aber das Euer (Ewr.) besonders in Briefen behauptet noch seine Stelle, ob es gleich aus jenen rauhen Zeiten herstammt, wo die lateinische Sprache mit eisernem Zepter Deutschland beherrschte. Und gesetzt auch daß dies noch samt allen Hoch- und Wohledeln, Wohlgebohrn, Hochwohlehrwürdigen und dergleichen, seine unverdiente Würde verlieren und rechtlich aus der deutschen Sprache verbannt werden sollte: so bleibt sie dennoch in einem beständigen Wirrwarr; so lange die Wörter — du, er (sie) wir, ihr,

sie

sie — insofern sie beziehungsweise auf eine Person gebraucht werden, nicht genauer bestimmt, oder mit Aushebung eines von ihnen, völlig verwiesen werden.

Andere Nationen oder Sprachfamilien sind unter sich einverstanden, daß sie ein und daßelbe Wort brauchen, wenn sie einen andern anreden, er sei von hohem oder niederm Stande, er sei reich oder arm, gut oder schlecht gekleidet. Allein der Deutsche hat eigentlich kein Wort, deßen er sich als Mensch im Umgange mit seinem Nebenmenschen bedienen könnte. Ich will Ihnen hier so gut ich kann, die Arten angeben, wie, wo, wenn und gegen wen man sich dieses oder jenes Wortes bedient; dabei aber auch zeigen, wie seicht und schwankend die Gründe sind.

Du — scheint eigentlich das Wort zu sein, welches der Deutsche durchgängig und in allen Verhältnißen des Lebens gegen jeden brauchen sollte. Alle übrigen stehen demselben nach, und können damit verwechselt werden. Nicht so leicht kann man — sie oder ihr, oder er, statt — du brauchen; in vielen Fällen gar nicht. Es hat seine Stelle in der erhabenen und dichterischen Sprache, und in der des vertrauten Umganges. Der Dichter macht keinen Unterschied, er spricht mit dem gekrönten Haupte, so wie mit dem Bettler durch — du; weil die Sprache durch den be-

ständigen Wechsel ihrer eigenthümlichen Würde verlustig wird. Nur dann nimmt er vielleicht die übrigen auf, wenn er andere redend anführt und das alltägliche Leben der Menschen in ihrer Sprache schildert. Außerdem findet man das Wort — du — bei dem Deutschen nur in den Fällen, wo man Vertraulichkeit oder völlige Abhängigkeit voraussetzen kann. Es findet daher Statt unter Eheleuten, unter Freunden, oder bei denen, welche in gleichen Verhältnißen stehen, als bei Dienstbothen, und bei den Liebenden in höhern Ständen, wenn sie unter vier Augen von den Angelegenheiten ihres Herzens reden. Ferner bei den Eltern gegen ihre Kinder; aber nicht bei den Kindern gegen ihre Eltern; bei Herrschafften gegen ihre Untergebenen und Dienstbothen, und bei einigen betagten Greisen, welche in einem gewißen Ansehen stehen, gegen junge Personen und Kinder des gemeinen Mannes. So nennt z. B. ein alter im Ansehn stehender Prediger die jungen Personen seiner Gemeine größtentheils — du, besonders auf dem Lande, und die Lehrer ihre Schüler in den niedern Schulen. Bei den Herrschafften muß ich gleichwohl bemerken, daß hier wieder sehr viele Ausnahmen Statt finden, welche ich unmöglich alle anführen kann. Nur etwas davon. In den adlichen, besonders in den altadlichen Häusern habe ich gefunden, werden der Hofmeister so wie die Hofmeisterin gewöhnlich mit dem Worte — sie (in der Mehrheit) begnadigt, der Bediente und Jäger

mit — ihr, die Kammerjungfer durch — sie, (in der Einzelnheit) das Stubenmädchen mit — du; der Kutscher von Seiten des Herrn mit — du, von Seiten der Frau aber und der jungen Herrschafft mit — ihr, oder wenns hoch kommt mit — er; der Koch mit — er, und der Gärtner, wenn er sein Geschäfft kunstmäßig gelernt hat, auch mit — er. Das übrige Hofgesinde erhält das — du.

Er (sie) steht gewaltig auf Schrauben. Es soll etwas mehr besagen als — du und ihr, aber nicht so viel als — sie in der Mehrheit. Welcher Zank, welches Unheil, welche Feindseligkeit, welches Unglück ist nicht schon durch das Wort — er entstanden. Der begüterte Bauer und der gemeine Bürger machen Ansprüche darauf, und auch sie sind nicht allemal damit zufrieden. Ein Gastwirth auf dem Lande oder ein Pachter, wenn er auch nichts weiter als ein Bauer ist, aber jetzt eine Pekesche oder des etwas trägt, will schon durch — sie beehrt sein. Markthelfer, Bediente, Briefträger und dergleichen sehen oft sehr empfindlich aus, wenn man durch — er mit ihnen spricht, und gleichwohl kann man ihnen, wenn man auch wollte, nicht immer Gnüge leisten: zumal wenn man mit ihnen im Beisein ihrer Herrschafften, welchen man das — sie schuldig ist, sprechen muß. Mit einem Worte, man hat weiter keine Gründe und Ursachen, wenn man das —

er wählen soll oder nicht, als gewiße äußere Merkmahle z. B. ein ohne Puder und Geschmack gebundener und geflochtener Zopf, eine Weste oder Schnallen, welche der Zeitsitte nicht gemäß sind, und dergleichen Dinge mehr, welche jedoch beinahe eben so oft trügen, als sie die Anwendung des — er's — bestimmen. Mit dem — sie — in der Einzelnheit geht es beim Frauenzimmer eben so. Schon die gemeine Bürgersfrau, wenn sie auch mit der Bürde Leseholz sich tragen muß, verlangt das sie in der Mehrheit, vollends wenn sie die Sonntagshaube nebst Zubehör aufgesetzt hat, und neben ihrem Manne oder sonst in Gesellschafft an den Feiertagen sich in der oder jener Schenke zeigt. Wie gar übel nimmt es manches Stubenmädchen, manche Jungemagd und andere ihnen ähnliche auf, wenn man sie bloß mit dem einfachen — sie beehrt? Und weil aus dem Gebrauch der Wörter — er und des einfachen — sie, schon so mannichfaltiges Unheil, Erbitterung und Rache entstanden ist: so glaube ich, daß eben darin die Gewohnheit ihren Grund hat, seinen Unwillen oder aufgeregten Zorn so wie Verachtung, durch Anwendung dieser Wörter auch denen Personen zu zeigen, in deren Umgange man sich derselben eigentlich nicht bedient. Beispiele hiervon finden sich täglich.

Wir — sollte man eigentlich das Noth- und Hülfswort der deutschen Unterredung nennen. Es wird

wird gebraucht, wenn von den übrigen, so viel ihrer auch sind, sich dennoch keines zu dem Verhältniß schicken will, worin man gegen die Personen steht, mit welchen man spricht. Entweder glaubt man, daß man sein eignes Ansehen verlieren würde, wenn man den andern durch das vollgültige — sie anreden wollte; oder man hält ihn für zu vornehm, um durch — du, er oder ihr zu reden, und gleichwohl für zu gering, das — sie zu gebrauchen. — Man findet daher das — wir gewöhnlich in den Unterredungen der Rektoren und Konrektoren*) mit ihren Schülern, des Bürgermeisters und der Rathsherren mit denjenigen Bürgern, welche ihrer Meinung nach zum — er — zu gut und zum — sie — zu schlecht sind; und bei andern ähnlichen Fällen. Damit das Ohr von beständigem Einerlei nicht zu sehr gequält wird, so bedienen sich viele abwechselnd des Wortes — man, und kommen dann gefälligst auf — wir wieder zurück. Ihr — wird gar

*) Im zweiten Theil des bekannten Emmerichs von Müller, sagt der junge Emmerich am Ende des achtzehnten Kapitels zu seinem Rektor: — „Mein Vater hat Ihnen seine Rechte übertragen. Nennen Sie mich du und Sohn! Das gehört mit zum Beweise, daß Sie seine Rechte übernehmen! Sohn! das klingt so süß!“ — „Guter Jüngling!“ — antwortet darauf der Rektor, „gern, wenn du es willst! Du magst mich Vater nennen. Auch das klingt süß!“ — — Möchte doch eine solche Herzenssprache allgemeiner werden!!

sehr in den Hintergrund verwiesen. Indeßen bedient man sich deßelben noch gegen den gemeinen und dürftigen Bauer und manche herrschenden Häuser behalten es gegen einige ihrer Untergebenen bei, weil das alte Herkommen es bei ihnen so haben will. In gewißen Gegenden aber findet man das Wort — ihr bei den Landleuten sehr hoch geachtet. So spricht z. B. die Frau mit ihrem Manne durch ihr; da er sie hingegen — du nennt und dies Wort auch vor der Hochzeit ohne Unterschied von beiden gegen einander gebraucht wird. Es ist ein Beweis der Achtung, welche die Frau ihrem Manne erzeigt.

Sie — in Mehrheit, hat auf jeden Fall das größte Gebiet, doch laßen sich die Gränzen deßelben nicht bestimmt angeben. Bei der vornehmen Klaße der Deutschen ist dies Wort in ihren Unterredungen allgemein aufgenommen, und die geringe Klaße muß sich deßelben bedienen, wenn sie mit der vornehmen spricht, ob sie gleich dafür ein — du, er (sie), wir, oder ihr erhält. Am schimpflichsten sind die dran, welche sich zu jener nicht zählen können und zu dieser nicht zählen wollen. Sie können sich dann nicht anders für den öftern Mangel des — sie — schadlos halten, so wie über den Empfang des — er — trösten, als daß sie unter einander sich desto häufiger mit dem — sie beehren. Es ist oft übertrieben lächerlich, mit welchen Ehrenbezeigungen und Schmeicheleien

sie

sie einander in dieser Art begegnen, aber dabei die größten Sünden im Gebrauche der Wörter — sie und ihnen begehen. — Vermöge der Sucht, welche im Menschen liegt, mehr zu scheinen, als er wirklich ist, würde es also leicht sein, das Wort — sie, mit Ausschließung der übrigen allgemein anzunehmen, wenn man nämlich den Willen der niedern Menschenklasse gültig sein ließe. Die vornehme aber würde es nicht begünstigen, und gesetzt, daß das — sie in der deutschen Sprache die Alleinherrschafft erhielte; so würde dadurch die Sprache an Vestigkeit nichts gewinnen, weil beim zwiefachen Gebrauch des Worts in Ansehung der Einzelnheit und Mehrheit die daraus entstehende Verwirrung und Undeutlichkeit nicht gehoben werden kann. Mit Bedauren muß man oft hören, daß Personen, welche mit Geschmack und Anmuth zu sprechen wißen, und einen angenehmen Vortrag bei schrifftlichen Aufsätzen haben, gar oft den steifen und widernatürlichen Gebrauch der Wörter — sie und ihnen verwechseln. Die Ursache dieser Unvollkommenheit liegt nicht sowohl in der Unwißenheit der Personen, sondern vielmehr in der Sprache selbst.

Das — du scheint wie ich schon oben sagte, der deutschen Sprache am angemeßensten zu sein. Gesetzt nun, daß sich die deutsche Nation entschlöße, daßelbe als alleingültig anzunehmen: so würde allerdings die Aufnahme deßelben nur nach und

nach geschehen können. Und da der Niedere dem Höhern gern nachahmt, und seine Sitten und Gewohnheiten aus Ehrgeitz und Eitelkeit gern zu den seinigen macht, wenn es ihm möglich ist; so müßte auch die Einführung dieses Wortes von der vornehmen Klaße der Deutschen zuerst begünstigt und angenommen werden. Schon dadurch, daß die höhern Stände es in ihre gesellschafftliche Sprache aufnähmen, würde es eben die Rechte auch unter den niedern erhalten; und um das Wort auch zwischen den höhern und niedern zu begründen, käme es nur auf die Erlaubniß, zum Theil auch auf den Befehl derer an, welche zu gebieten haben und andern vorgesetzt sind, daß man im Umgange mit ihnen sich nur dieses Wortes bedienen dürfte. Freilich würde es manchem verwöhnten Deutschen sonderbar deuchten, wenn er einen armselig gekleideten Bauer seinen Gerichtsherrn auf folgende Art anreden hörte: „Gnädiger Herr, ich wollte dich bitten, daß du mir ein paar Tage an Hofdiensten schenktest, da meine Ochsen verunglückt sind, die ich zu Deinen täglichen Diensten halten muß." — Aber es dürfte dies seinem Ohre nur einigemal wiederholt werden; so wäre es daran gewöhnt. In der Gegend z. B. wo die wendische Sprache noch die herrschende des gemeinen Mannes ist, fällt es nicht auf, wenn er mit seinem Gutsherrn, Prediger oder einem andern Vornehmen deutsch spricht und ihn — ihr nennt. In seiner Sprache ist dies das herrschende Wort und er trägt es in

die deutsche über, unbeschadet der Hoheit, der Würde uud des Ansehns derer, mit welchen er spricht.

Ueber die Vortheile dieser Einführung würde ich mich weitläuftiger erklären, wenn es nicht von selbst sogleich einleuchtete, daß dadurch eine größere Ordnung in die deutsche Sprache käme, die Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit derselben erleichtert und die große bereits herrschende Verirrung aufgehoben würde.

Eilfter Brief.

Aus dem erhaltenen Antwortsschreiben kann ich genüglich ersehen, daß meine Gedanken von Ihnen nicht bloß begünstigt worden sind, sondern daß sie zugleich Entschlüße bei Ihnen erzeugt haben. Sie sind also wegen des — du mit mir einig, und wollen daß ich fortan Sie nicht anders als mit diesem Worte schrifftlich und mündlich anreden soll? Gut, lieber Freund! ich nehme deinen Vorschlag mit Freuden an.

Wollte man der deutschen Nation überhaupt den Vorwurf machen, daß sie im Ganzen betrachtet der schlechten Erziehung und Schulverfaßung wegen an der Verschiedenheit ihrer Sprache und an der in ihr herrschenden Verwirrung schuld sei, und wollte man nächstdem noch eine Nebenursache in der deutschen Sprache selbst finden; so würde man in seinen Beobachtungen und Urtheilen zu eingeschränkt handeln. Es liegt außerdem noch eine Ursach zur Uneinigkeit und Verwirrung der Sprache in der Eitelkeit, Ruhm- und Habsucht einzelner Männer, welche als deutsche entweder mündlich oder schrifftlich einen großen Einfluß auf die Nation haben. Und darauf soll sich dieser Brief einlaßen.

Der Umgang mit Menschen lehrt uns verschiedene Eigenthümlichkeiten kennen, wodurch sich dieser über andere erhebt, jener hingegen ihnen nachsteht. Erziehung, Gesellschafft und andere Umstände können bei vielen diese Eigenthümlichkeiten erzeugt und bevestigt haben; bei manchem aber sind sie vorsätzlich angenommen worden, in der Absicht, um kein alltäglicher Mensch zu sein, sondern sich auszuzeichnen. Ich will die verschiedenen Richtungen nicht aufsuchen, welche die Sucht erzeugt, etwas vor andern voraus zu haben; sondern nur die in Erwägung bringen, welche auf die deutsche Sprache Beziehung hat. Es giebt Personen, die es schön finden, wenn sie

der Natur ihrer Muttersprache untreu werden; die das Gezierte und Ausländische in der deutschen Sprache für ein Hülfsmittel der Absonderung vom Alltagshaufen halten, und sich's für ein Verdienst anrechnen, Meister in der Verstümmelung zu werden. Nach Maaßgabe der Umstände kann nun ein solch' gegebenes Beispiel zu großem Schaden und Nachtheil gereichen, je nachdem es mehr oder weniger mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf andere hat. Am schädlichsten aber ist ein solches Beispiel bei öffentlichen Rednern. Jeder findet mit seinen Fehlern einen Nachahmer *), warum sollten es diese nicht?

Indeßen ist doch das Beispiel des öffentlichen Redners, seiner Schädlichkeit ungeachtet, — weil der Einfluß auf andere in gewiße Schranken gewiesen ist, weniger wirksam, als dasjenige, welches von Schriftstellern gegeben wird, die gewißer Ursachen wegen sich von der Reinigkeit der Sprache entfernen.

Bei manchem ist Eitelkeit die Ursach, warum er in seine Schrifften Wörter aus verschiedenen Sprachen aufnimmt, und Redensarten, welche der gebildete Deutsche eckelhafft finden muß. Er will dadurch zeigen, daß man ihn für keinen gemeinen Kopf ansehen soll, der unbekannt mit andern

*) Versuch über die Euphonie. Drittes Kapitel, Seite 67.

andern Sprachen, nur an der seinigen hängen bleibt; ohne zu bedenken, daß der unpartheiische Richter gerade in diesem Gemisch von vielerlei Sprachen einen Gegenbeweis findet. Dieser erkennt in ihm einen Mann, welcher sich nicht stark genug fühlt, die Kenntniß anderer Sprachen vortheilhafft in die seinige überzutragen; sondern sich mit ausländischen Wörtern behelfen muß. — So erhalten wir aus Eitelkeit und Ruhmsucht oft wißenschafftliche Werke, welche einzig und allein für Deutsche geschrieben sind, — sich sogar auf die Bildung der Sprache beziehen; aber keinem verständlich sind, dem es an Kenntniß anderer morgen- und abendländischen Sprachen mangelt, aus denen der Verfaßer seine Kunstwörter entlehnte. Soll die angegebene Absicht des Verfaßers erreicht werden, so muß der Deutsche um keine unrichtigen und sich widersprechenden Begriffe mit den Wörtern und der Sache selbst zu verbinden, sich jene Sprachen erst bekannt machen. Welch' ein Umweg! Und sehr oft verliehrt der Leser, oder der, welcher sich die Wißenschafft bekannt machen will, bei der gelehrten Verbrämung die Lust in den Kern der Sache selbst einzudringen. Geschieht es nicht, so flattert er vielleicht drüber hin und verbindet zu seinem Nachtheil wahre und falsche Begriffe mit einander *). — Noch

*) Ich könnte hier mehrere wißenschafftliche Werke dieser Art nennen; wenn ich nicht einer schiefen Beurtheilung ausgesetzt zu werden befürchten müßte.

Noch häufiger finden wir eine solche Verunstaltung der Sprache in denen Schrifften, welche zur Unterhaltung geschrieben sind. Man sehe manchen Roman an, welcher für Deutsche geschrieben sein soll: ist es nicht bisweilen zweifelhafft, in welcher Sprache er verfaßt ist? Alle Auszüge die sich der Verfasser vielleicht da und dort gemacht hat, müßen hinein, damit das Ganze ein gelehrtes Ansehen erhält. Ich nehme jedoch von ganzem Herzen diejenigen Stellen aus, welche ein böser Geist den Verfaßer niederschreiben hieß, vor welchen die Unschuld erröthet, oder verführt wird, durch welche das Laster im reitzenden Gewande auf den Thron erhoben, und Sittsamkeit und Tugend in den Staub getreten wird. — O diese Stellen könnte der Verfaßer in einer Sprache liefern, welche weder ein menschliches Ohr je gehört, noch ein menschliches Auge je gesehen hat. — Sonderbar ist es jedoch, daß dergleichen Schrifften nicht nur in Umlauf gebracht werden können, sondern oft mit Begierde von Deutschen ergriffen, und sogar im gemeinen Leben auszugsweise angewandt werden. Ich finde es um deswillen sonderbar, weil man schon seit langer Zeit die Unzweckmäßigkeit derjenigen Kanzelvorträge erkannt hat, welche mit lateinischen Wörtern und Redensarten versehen waren. Man spottete über sie, fand sie lächerlich, findet sie noch jetzt so; und gleichwohl nimmt man deutsche Volksschrifften an, in welchen ein noch weit

größe-

größeres Sprachgemisch gefunden wird. Die Aufnahme solcher Schrifften kann durch nichts entschuldigt werden; als — weil man hofft, seine Sinnlichkeit und Einbildungskrafft durch diese und jene Stellen, welche man versteht, angenehm zu unterhalten.

Bei andern deutschen Schrifftstellern liegt der Grund der Sprachverwirrung im Eigennutz. Sie glauben ihren Werken dadurch den Reitz der Neuheit zu geben, wenn sie diesem oder jenem Karakter ein französisches, italienisches oder lateinisches Gewand umhängen, und versprechen sich einen größern Ehrensold von ihrem Verleger. Auch ist ihnen nicht unbekannt, daß hie und da eine Priesterin der Zeitsitte sichs zur Ehre macht, nebst ihrem Hause eine fremde Sprache zu reden, ihre Muttersprache aber vorsetzlich zu vernachläßigen: und so hoffen sie, daß ihre Schrifften auch ein Plätzchen auf den Nachttischen solcher Frauen finden werden.

Endlich ist eine gelehrte Steifheit und hergebrachte Gewohnheit die Veranlaßung mancher solcher Schrifften. Viele Gelehrte kennen den Menschen aus Mangel an Umgang zu wenig. Sie beurtheilen andere nach ihren Einsichten, Lieblingsneigungen und Wünschen, und glauben, daß alles was sie darstellen und in ihrer Studierstube als lichtvoll erkennen,

auch

auch andern so erscheinen muß. Die Sprache ist ihnen oft nur Nebensache, sie wißen bisweilen nicht, ob sie einen Begriff mit rein deutschen oder andern fremden Wörtern versinnlichen. Man bedarf daher zuweilen einer langen Zeit, um nur erst die Sprache eines solchen Mannes zu verstehen und hinterdrein findet man sich vielleicht nicht hinlänglich für den Aufwand der Zeit und Mühe belohnt. — So ist es mit der hergebrachten Gewohnheit ebenfalls. Der Schrifftsteller fragt nicht: werde ich meinen Gegenstand in einer allgemein faßlichen Sprache darstellen? Werde ich nicht durch Einmischung dieses und jenes fremden Wortes vielen ein Anstoß und ein Hinderniß der Deutlichkeit geben? Er folgt der Gewohnheit und dem Beispiele derer, welche auf ähnliche Art ihren Gegenstand bearbeiteten. — Von denen Schrifftstellern, welche in ihre Sprache Provinzialwörter einmischen, will ich gar nichts sagen: hier liegt Unwißenheit zum Grunde, und diese darf bei keinem Statt finden, der sich zum Schrifftsteller berufen fühlt.

Aber was macht der Deutsche nicht alles nach?

Ehe ich schlüße, will ich Dir noch die vorzüglichste Ursach anzugeben suchen, welche eine solche Verschiedenheit öffentlicher Redner und Schrifftsteller der deutschen Sprache hervorbringt.

Man

Man setzt auf deutschen Universitäten bei jedem jungen Bürger derselben höchst unrichtig voraus, daß er deutsche Sprachkenntniß habe. Denn wenn diese Voraussetzung nicht allgemein wäre, so würden wahrscheinlich öffentliche Lehrer angestellt sein, welche dem künftigen Volksredner und Schriftsteller eine hinlängliche und sattsame Anweisung in der deutschen Sprache zu geben verpflichtet und angewiesen wären. Sich selbst überlaßen sucht also jeder, der sich zum Redner oder Schriftsteller berufen fühlt, einen Weg auf, auf welchem er die nöthige Bildung erhalten kann. Dem einen gefällt nun sein Latein, dem andern sein Französisch, dem dritten diese, dem vierten jene Sprache, und so entstehen lateinisch-deutsche, französisch-deutsche und andere Redner, nach Maaßgabe der Lieblingsneigungen und der Vorstellung, welche jeder von seinem Hülfsmittel hat. Findet sich einer, den sein eignes Gefühl auf die wahre Schönheit seiner Muttersprache leitet; so ist es ein bloßes Ohngefähr. Ließe sich auch einwenden, daß sich hie und da ein Lehrer oder Profeßor fände, welcher zwar geradezu nicht angewiesen ist, Unterricht in der deutschen Sprache zu ertheilen, aber von selbst sich dazu aufwürfe: so wird doch dieser Einwand bei genauerer Betrachtung leicht aufgehoben. Gewöhnlich entschlüßen sich solche Männer dazu, welche ihre geringe Besoldung dadurch zu erhöhen hoffen, und es fehlt ihnen vielleicht selbst an dem erforderlichen

Schön-

Schönheitsgefühl für die deutsche Sprache, so wie an den nöthigen Kenntnißen. Die meisten von denen, welche einer solchen Belehrung der Zukunft wegen bedürften, sind arm, und können von dem wenigen was sie besitzen, nichts auf einen Unterricht wenden, der als Nebensache betrachtet wird und nicht zu den Brodwißenschaften gehört, welche bei den öffentlichen Prüfungen zur Schau ausgestellt werden müßen. Folglich geht man lieber den Weg, den man für gut hält. Der eine gewöhnt sich zu seitenlangen Perioden, der andere zu übermäßig kurzen; jener mischt dies, dieser etwas anderes in seine Sprache, und wird — auf die Art ausgerüstet, ein deutscher Redner oder Schrifftsteller.

Zwölfter Brief.

Wenn es zufolge des Gutachtens mehrerer, und zufolge der weisen Vorschläge der berühmten italienischen Aerzte, des Scuderi und Francisko Gil möglich ist, die fürchterliche Seuche der Blattern auszurotten, und ein Uebel in der Welt weniger zu machen, welches bereits Millionen wüthend

 befal-

befallen und grausam hingerafft hat: so glaube ich auch, daß die Hinderniße und Schwierigkeiten weggeräumt werden können, welche der größern Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache entgegen waren und bereits noch sind. Vorschläge sind dazu allerdings nöthig, so wie es dann beinahe noch nöthiger ist, daß diejenigen Männer, welche sich zur Beurtheilung derselben aufwerfen, unpartheiische und uneigennützige Absichten mit ihrer Gelehrsamkeit verbinden, und sich nicht für berechtigt halten, die Meinungen und Vorschläge eines andern nur um deswillen zu verwerfen, weil sie gerade mit den ihrigen nicht übereinstimmen, oder weil sie glauben, vermöge ihres umfaßendern Geistes die Sache treffender darstellen zu können. Nur dann laßen sich große Dinge möglich machen, wenn Einsicht mit Güte des Herzens vereinbart, Theil an dem zu hoffenden Guten nimmt, und wenn vermittelst eines solchen edlen Erwägens, die Mächtigen der Erde, auf solche Vorschläge aufmerksam gemacht — der Ausführung derselben ihre zureichende Schwungkrafft mitzutheilen, sich nicht weigern.

Ich habe bereits in meinen vorigen Briefen, und zwar im vierten derselben, des Hindernißes zuerst gedacht, welches die Einigkeit und die größere Uebereinstimmung der Sprache in der ersten

sten Erziehung der Jugend leiden. Ich will nun hier meine Meinung über die Verbeßerung derselben auch den übrigen vorangehen laßen, in wiefern sie auf die Sprachbildung Beziehung hat. Ueber die sittliche frühe Bildung der Kinder sind bereits Vorschläge in Menge vorhanden, und es liegt bloß an der Beherzigung derselben und an ihrer Anwendung, wenn man die gesegneten Früchte noch nicht allgemein wahrnimmt *).

Die erste Anweisung der Sprache hängt zunächst von den Personen ab, welche sich mit den Kindern zu der Zeit beschäfftigen, wo ihre Sprachwerkzeuge ihre Bestimmung erhalten, oder vielmehr — wo ihre Besonnenheit durch sie hörbar wird. Diese Personen sind: — Väter, Mütter, Ammen und andere Kinderwärterinnen. Vom Vater, als der ersten Person einer Familie, hängt die Ordnung des Ganzen, die Regelmäßigkeit der Geschäffte, und die Berichtigung der Dinge ab, welche dem Ganzen jetzt oder in der Zukunft schädlich und nachtheilig werden könnten. Ihm ist also auch die Beibringung der Sprache eine der wichtigsten Obliegenheiten in der

*) Den Werken eines Salzmann's, Kampe's und Rochow's kann man füglich zur Seite setzen: Fr. Wilh. Wedags Handbuch über die frühere sittliche Erziehung, zunächst zum Gebrauch für Mütter. Leipzig 1795. — In der vierten Per. über die Sinnlichkeit sagt der Verf. S. 63. auch etwas vom Sprechen.

Erziehung seiner Kinder. Ihm ist es Pflicht die Sinne der Kinder auf die Gegenstände aufmerksam zu machen, welche sie zunächst umgeben und ihnen die einfache und zugleich vollkommen richtige Benennung derselben hören zu laßen. Aber wie könnte man dies einzig und allein auf dem Familienvater beruhen laßen, da — wie ich schon gesagt habe, das Ganze von ihm abhängt? Wie könnte man von ihm allein diese Pflichterfüllung fordern, da er die Zeit zur Erfüllung seines Berufs, als Mitglied des Staats und der menschlichen Gesellschafft, oder zur Erhaltung seiner Familie oft unabänderlich — von ihr entfernt zubringen muß? Er muß daher, wenn er von seinen Geschäfften in den Schooß derselben zurückkehrt, mehr auf den Fortgang der Sprachbildung sehen, und ihn genau nach den Gesetzen der Reinigkeit entweder billigen, oder unverzüglich zu berichtigen suchen. Dies würde aber dann von geringem Erfolg sein, wenn er diese Berichtigung bloß bei dem Kinde selbst vornehmen wollte; die Quelle muß er verstopfen, woraus die Unrichtigkeit floß, und die er größtentheils im Umgange mit andern Kindern oder den Personen zu suchen hat, denen die Wartung der Kinder anvertraut ist.

Mit mehrerem Recht kann man die erste Sprachbildung zu den Pflichten der Mütter zählen, denen diejenigen Geschäffte besonders angehen,

gehen, welche man die häuslichen zu nennen pflegt; die sich auf den Zustand der Familie — einzeln betrachtet, beziehen, und das richtige Verhältniß des Einzelnen mit dem Ganzen zum Zweck haben. Ihnen also muß es obliegen, die erwachende Wißbegierde durch die richtige Bekanntmachung der Gegenstände zu befriedigen, und sie so zu lenken, daß die Kinder zuerst mit den Dingen bekannt werden, welche ihren Sinnen oft vorschweben, und die sie bei dem Wortschall, mit dem die Sprache sie bezeichnet, leicht zu erkennen im Stande sind. Von diesen leichtern muß dann der Uebergang zu den schwerern geschehen, und weder tändelnde Zärtlichkeit, noch Unachtsamkeit darf eine Mutter verleiten, mit dem Kinde anders als in reinen und unverfälschten Ausdrücken zu reden. Um so mehr dann, wenn es fähig ist, ganze Sätze vorzutragen und sie zu verbinden. Die Erreichung der Wünsche eines Kindes sollte oft nur unter der Bedingung Statt finden, wenn es sein Verlangen nach Maaßgabe seiner wachsenden Kräffte möglichst gut äußert. Daß die Reinigkeit der Sprache von den Müttern im Umgange mit den erwachsenen Personen des Hauses durchgängig beobachtet werden muß, versteht sich von selbst; so wie es eben so einleuchtet, daß alle Zweideutigkeiten und andere vernunftlose Ausdrücke, wohin besonders die sogenannten Flüche gehören, nie vor dem Ohre des Kindes gesprochen werden dürfen. —

Aber nicht bloß Väter und Mütter müßen dem Kinde die Sprache in ihrer Richtigkeit beizubringen suchen, auch von denen Personen muß es geschehen, welche zu Wärterinnen der Kinder bestellt sind. So sehr es nun auch den Anschein haben könnte, als ob die Anweisung bei diesen Personen durchaus fehlerhafft bleiben wird; so lehrt doch die Erfahrung, daß die kluge Wahl der Eltern, ihr gutes Beispiel, das gute Verhalten in Hinsicht der Dienstboten und das sorgfältige Achthaben auf ihre Uebereilungen in der Sprache, solche Personen — wenn nicht ganz, doch in so weit fehlerfrei gemacht haben, als zur Leitung kleiner Kinder nöthig ist. Allerdings würde die Aufsicht der Herrschafften auf die Sprache derer, welche mit ihren Kindern umgehen, dann nicht mehr so nöthig sein, wenn man überhaupt bei dem gemeinen Manne mehr Sprachrichtigkeit voraussetzen könnte, oder wenn die Vorschläge bei ihm befolgt würden, welche ich in einigen nachfolgenden Briefen anzuführen gedenke. Denn ohnstreitig wirst Du, geliebter Freund, ohne meine Erinnerung finden, daß ich hier bloß von denen geredet habe, welche zu den gebildeten Ständen zu rechnen sind. Bei dem Landmanne und gemeinen Bürger würden diese Vorschläge fruchtlos sein, weil sie ihren Kindern weder Beispiel noch Lehre und Berichtigung ihrer Irrungen in der deutschen Sprache gewähren können; und die größere Reinigkeit derselben oft erst durch ihre

Kinder zu ihnen gebracht wird, und größtentheils gebracht werden muß.

Da indeß bei vielen Eltern der vornehmern Klaße theils das Vorurtheil herrscht, daß die Kinder, ehe sie zu gewißen Jahren gekommen sind, weder an der Gesellschafft des Vaters noch der Mutter Antheil nehmen dürfen, sondern den Wärterinnen und andern ähnlichen Personen überlaßen bleiben müßen; theils die Geschäffte mancher Familie von der Art sind, daß die Eltern wider ihren Willen ihre Kinder von sich entfernen müßen; ja noch mehr, da bisweilen der Tod die Gattin einem Manne entriß, welcher den ganzen Tag an seine Geschäffte gebunden ist: so will ich nachgerade einen auf Erfahrung gegründeten Vorschlag den übrigen sogleich beifügen. Gut und vortheilhafft würde es sein, wenn an mehrern Orten für Kinder beiderlei Geschlechts, von vier bis zu acht oder zehn Jahren Erziehungsanstalten errichtet würden, wo die Lehrer und Lehrerinnen vollkommen gebildete Deutsche wären, deren weiser Aufsicht und Leitung man die jungen Weltbürger anvertrauen könnte. Es würde dann nicht nur so manche Verletzung eines zu bildenden Karakters unterbleiben; sondern es würde auch zugleich die Reinheit der deutschen Sprache, von so vielen harten Mundarten unentstellt, allgemeiner werden. Man findet unter andern den guten Erfolg solcher Veranstaltungen bei den

Herrnhutern bestätigt. Ihr Deutsch kommt mit einander in allen ihren Gemeinen überein. Der, welcher in Grönland lebt, spricht so wie der in Astrakan und dieser wie in Herrnhut oder in andern Gemeinen Deutschlandes, welches größtentheils daher kommt, weil sie ihre Kinder frühzeitig von sich entfernen und solchen Personen übergeben, welche ein gutes Deutsch sprechen. Man findet oft Kinder vom frühsten Alter aus den entferntesten Gegenden, in ihren Erziehungsanstalten.

Dreizehnter Brief.

Ohngeachtet die erste Anweisung in der deutschen Sprache auch bei den Vornehmen und Reichen größtentheils mangelhafft ist, und einer Verbeßerung bedarf; so kommen doch vielleicht ihre Kinder bei zunehmenden Jahren entweder in die Hände geschickter Hauslehrer, welche ihre Sprachfehler zu berichtigen suchen, oder sie lernen durch den Umgang mit andern gebildeten Personen, und durch das Lesen guter Schrifften, auf sich selbst acht haben, und gewöhnen sich unvermerkt zu

einem

einem richtigern Deutsch. Ich will und kann zwar dies nicht von allen sagen; weil ich wider die Erfahrung reden würde; doch ist es der Fall bei einigen. Bei dem gemeinen Bürger und Landmann hingegen kommen dergleichen Fälle nicht vor; weil er in den Jahren der Kindheit aus den Händen seiner Eltern größtentheils der Zucht alltäglicher und ungebildeter Schulmeister übergeben wird, und dann wieder in den Zirkel der Menschen zurücktritt, in welchem er seine Sprache nie verbeßert, sondern vielmehr verschlimmert.

Auf diesen ungleich größern Theil der Menschen nehme ich daher in diesem Schreiben Rücksicht. Der Anfang ihrer Sprachbildung kann nirgends anders als in der Schule geschehen. Ist hier der Unterricht vermittelst der Unwißenheit der angestellten Lehrer, und der unzweckmäßigen Einrichtung der Schule selbst, nicht von der Art, daß er auf die Verbeßerung der Sprache Einfluß hat; so kann man die große ehrwürdige Menge der Menschen nur bedauern — helfen kann man ihr nicht.

Hier entsteht also nun die große für die Menschheit im Ganzen und für die deutsche Nation besonders wichtige Frage: Wie können und müßen gute und brauchbare Lehrer für deutsche Schulen gebildet werden, wenn der gemeine Mann nicht in seiner eignen Mutter-

sprache unwißend und roh bleiben soll? — Bildung muß der Lehrer haben, wenn er eine Menge roher und bloß sinnlicher Menschen mit der verdorbensten Mundart beßern und vervollkommnen soll; und es muß jedem die Thorheit und der Schaden sogleich einleuchten, deßen diejenigen sich schuldig machen, die einen Bedienten, Schneider, Schuster oder andern Handwerksmann um dieser oder jener Ursache willen, als Lehrer anstellen. Kein Vernünftiger kann sie für die annehmen, welche sie sein sollen.

Es giebt aber in unsern Tagen eine gewiße Vorbereitungsart der gemeinen Schulmeister, welche ich um deswillen anführen muß, damit die ihr entgegenstehende Dir desto mehr ins Auge fällt. Sie besteht darin, daß der Knabe, welcher Schulmeister werden soll, entweder einem bereits schon angestellten und gewöhnlich alten, auf sechs bis acht Jahr übergeben, oder — auf eine lateinische Schule gesandt wird. Im ersten Fall ist der junge Mensch gewöhnlich nichts anders als der Bediente des Schulmeisters. Er muß für ihn in die Stadt gehen, um Toback und dergleichen zu holen, muß die Stiefeln putzen, Kinder warten, Holz spalten und andere in einer Wirthschafft vorfallende Dinge thun. Was zur eigentlichen Vorbereitung seines künftigen Standes gehört, besteht darin, daß er lernt, wenn und zu welcher Zeit er früh und abends läuten und wie er dabei

auf

auf eine geschickte Art die Betglocke schlagen soll, daß jede Person in der Dreieinigkeit, deßen hörbares Bild der dreimalige Glockenschlag sein soll, einen vollen und richtigen Schlag erhält; er muß lernen, wie viel Wein auf eine gewiße Menge Menschen beim Abendmahl gerechnet wird, und wie er die Oblaten in die Schachtel zu legen hat; er muß die Liederzahl in der Kirche aufstecken oder anschreiben; muß die ihm angewiesenen Laufer und Vorspiele fleißig üben; alle Sonntage einige Lieder auf der Orgel spielen; Pathenbriefe schreiben; (Du kannst leicht denken, auf welche Art?) Lichter aufstecken; Lebensläufe *) machen; endlich — wenn der Schulmeister etwa zu Markte geht, oder wenn sonst eine Amtsverrichtung, zum Beispiel — eine Strohkranzrede, ihn nöthigt abwesend zu sein, muß er unterdeßen die Kinder aufsagen, Gebote, Hauptstücke, Bußpsalmen und dergleichen herbeten, und sie vielleicht auch schreiben laßen.

Im andern Fall, wenn der Zögling auf der Schule ist, fallen zwar diese Uebungen weg; aber statt ihrer, muß er hier lateinische und griechische Declinationen und Conjugationen nebst den Regeln des Syntax lernen, hat auch wohl gemeßenen Befehl in der hebräischen Grammatik sich die Impe-

*) Ich besitze vor der Hand nichts davon, sonst lieferte ich eine Abschrifft, weil ein solcher Lebenslauf wirklich ein Muster in seiner Art ist.

Imperatores, reges, duces, comites nebst ihren Trabanten bekannt zu machen. Er erhält eine Anweisung in dem kirchlichen Lehrbegriff nach einem lateinischen Wegweiser, den er mühsam übersetzt, und vielleicht des unerklärlichen Sinnes wegen nie versteht und verstehen kann: er muß beim Curtius oder Iulius Caesar schwitzen und über dem lateinischen Exercitio. Sagt ihm sein eigner gesunder Verstand, daß er das alles zu seinem künftigen Berufe nicht nöthig habe, so fühlt er eine gewiße Leere der Zeit, die er mit keinen andern ihm nützlichen Dingen auszufüllen weiß; wobei er sich noch obendrein bei seinen Lehrern den Nahmen eines Faulen zuzieht. Daß er Kenntniße der Musick nöthig habe, leuchtet ihm noch am meisten ein, und er ist glücklich, wenn er nur darin zu einiger Vollkommenheit kommt.

Daß auf eine solche Art kein Mensch zu einem brauchbaren Lehrer gebildet wird, welcher deutsche Kinder in ihrer Muttersprache unterrichten und in Dingen unterweisen soll, welche aufs menschliche Leben unmittelbar Beziehung haben; sieht man auch bei mittelmäßigen Verstandeskräfften sogleich ein. Also nun zum Gegentheil.

Es sollte billig nicht jedem, dem es einfällt, Schulmeister zu werden, ohne vorhergegangene Prüfung erlaubt sein, einen Beruf zu wählen, welcher vielleicht mit seinen körperlichen und gei-

geistigen Kräfften in keinem Verhältniß steht. Beide müßen erwogen werden. Ich will nicht sagen, daß der Körperbau eines Schulmannes vollkommen übereinstimmend sein und der Regel der Schönheit entsprechen müße; aber das ist nicht zu läugnen, daß ein übelgebildeter Körper dem so nöthigen Ansehen eines Lehrers mancherlei Hinderniße entgegen stellt. Kinder welche noch ganz unter der Herrschafft der Sinnlichkeit stehn, wißen das Gute der Seele, welches oft mit einem solchen Körper vereinbart ist, nicht nach seinem Werthe zu schätzen, sondern hängen am Aeußern; wie dies größtentheils auch der Fall bei dem großen Haufen der Erwachsenen ist. Ich kenne Schulmeister, welche wegen des verunglückten Bau's ihres Körpers dem Muthwillen und dem Gespötte ihrer Schüler auf eine sehr empfindliche Art ausgesetzt waren. Wenn jedoch die Gebrechlichkeit des Leibes nur nicht den unmöglich nöthigen Erfordernißen eines Lehrers entgegen steht; so ist sie dann zu übersehen, wenn er mit Klugheit die Sinnlichkeit der Kinder zu leiten weiß. Allein es giebt körperliche Fehler, welche sich durchaus mit diesem Berufe nicht vertragen, und die man leider hie und da findet. Erst kürzlich hörte ich einen Mann seine Schulprobe ablegen, welcher nicht nur eine sehr schwerfällige Sprache hatte, sondern viele Buchstaben, als das — r und — s — nicht aussprechen konnte. Wie will dann ein solcher Mann die Aussprache den Kindern rechtmäßig beibringen? Auf

welche Art sie berichtigen? — So giebt es viele, welche theils durch die Nase reden, theils stottern, oder mit einer natürlichen Heischerkeit sprechen, die sich nicht wegschaffen läßt. Ueberhaupt ist es schon um deswillen nöthig, bei dem Schulmanne auf einen gesunden Körper zu sehn, weil seine Arbeiten, so sehr man auch das Gegentheil anzunehmen scheint, auf den Körper stark wirken und ihn leicht hinfällig machen können; um so mehr da besonders auf dem Lande das häufige und starke Singen mit den Schulämtern verbunden ist.

Ungleich nöthiger aber als die körperliche Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit, sind die Fähigkeiten und Anlagen des Geistes, ohne welche keiner als Schullehrer seine Pflichten erfüllen und nützlich werden kann. Ein Mann soll er sein, der eine richtige Beurtheilungs- und Faßungskrafft besitzt, um das Gute und Brauchbare bald zu erkennen, zu wählen und sich zu eigen zu machen; ein Mann von nützlichen Kenntnißen, welche er durchgängig aufs wirkliche Leben anzuwenden weiß; die er nicht bloß für sich gesammlet hat, um daraus Nutzen zu ziehn, sondern die er auch mit Leichtigkeit andern mittheilen und ihre vorzüglich brauchbaren Seiten darstellen kann: er muß mit dem menschlichen Herzen und besonders mit den Zugängen deßelben bekannt sein, um die besten Mittel zu ergreiffen, auf daßelbe zu wirken, und vermittelst dieses Hinwirkens den Verstand zu erleuchten

und auf das edelste und der Menschheit würdigste zu richten; die Stimmung seines Herzens muß mit seinen Kenntnißen in vollkommnem Verein stehen und seine Sittlichkeit und Handlungsart muß von der Beschaffenheit sein, daß dadurch andere angezogen und für ihn gewonnen werden; — er muß eine warme aber keine schwärmerische Liebe für Gott, Natur und Menschheit fühlen — und endlich sich zum Beispiel anderer darstellen können, oder in seinem Leben die Bestätigungen deßen zeigen, was sein Mund andern als unumstößlich gut empfiehlt.*) — Ich will zugeben, daß ich das Bild eines Schulmannes mit zu großer Genauigkeit zeichne, und daß nur wenige sein werden, die es ganz auf sich anwenden können: allein daß bei ihm Verstand und Herz mehr als bei einem andern veredelt sein müßen, ist eine unumstößliche Wahrheit, so wie es eines der ersten Erforderniße ist, mit seiner Muttersprache vertraut zu sein. Ist es also nicht der größten Thorheiten eine, wenn Eltern ihre Söhne zu Schulmeistern bestimmen, weil sie glauben, daß sie zu einem andern Lebensgeschäffte nicht Fähigkeit des Geistes genug besitzen? Ja gemeiniglich suchen diejenigen Schullehrer zu werden, welche gern Gelehrte sein möchten, aber ihre Schwäche

*) „Die ewigen Wahrheiten müßen, so viel als möglich, nur von heiligen Lippen vorgetragen werden." — Briefe des Pabstes Clemens XIV. (Ganganelli,) I Theil, S. 191 nach der französischen Ausgabe.

che theils selbst fühlen, theils von andern darauf aufmerksam gemacht werden; oder es sind solche, deren Eltern unfähig sind auf ihre Bildung das Nöthige zu verwenden, und den Hang und die Neigung eines Jünglings zu erforschen. O wie weit ist diejenige Nation in der Aufklärung noch zurück, welche glaubt, daß die zu andern Lebensbestimmungen unfähigen Menschen dennoch tauglich sind die Stützen der Sittlichkeit und durch diese zugleich der Glückseligkeit eines ganzen Volks zu sein! —

Gesetzt nun, lieber Freund, daß ein edler deutscher Jüngling, voll Muth und Krafft nach Geist und Körper thätig zu sein, und ausgerüstet mit den besten Fähigkeiten, künftighin zum Pfeiler der Sittlichkeit seines Muttervolks zu dienen, — sich entschließt ein Schulmann zu werden; wie und wo könnte er am besten mit den nöthigen Kenntnißen versehen, mit dem Menschen frühzeitig bekannt gemacht und besonders in seiner Muttersprache sattsam unterrichtet werden?

Es müßte in einer wohleingerichteten und zweckmäßigen Lehranstalt geschehen, welche einzig in der Absicht errichtet wäre, um aus ihr brauchbare Schulmänner hervorgehen zu laßen. — „Hm! das ist ja nichts neues, wirst du wahrscheinlich sagen; wir haben schon dergleichen, — haben ja hie und da Schulmeister-Seminaria.“ —

Ich

Ich konnte Deine Antwort erwarten; und doch glaube ich nöthig zu haben, Dir meine Gedanken, welche ich über diese Anstalten habe, hier mitzutheilen; nimm sie gefälligst an.

Es ist wahr, daß man Schulmeister-Lehranstalten errichtet hat; aber wie du selbst sagst — nur hie und da. Die Anzahl derselben ist bereits viel zu klein, als daß der beabsichtete Nutzen wirklich erreicht würde, und sich wohlthätig über den Boden, welchen das deutsche Volk bewohnt, verbreiten könnte. Man könnte sie nur noch Versuche solcher Anstalten nennen. Denn so gering die Anzahl der Anstalten ist, so gering ist auch oft die Anzahl derjenigen, welche daselbst Unterricht genießen. Was ist z. B. die Zahl von zwölf jungen Männern gegen ein Land wo mehrere tausend Schulen sind? Und doch heißt die Anstalt, wo sie gebildet werden — ein Schulmeister-Seminarium.

Ueberdem sind diese Anstalten nicht durchgängig ihrem wahren Zweck gemäß, nicht durchgängig so eingerichtet, daß ihre Zöglinge wirklich den Nutzen stifften, den sie stifften könnten und sollten. Es werden manche von Männern errichtet, welche theils nicht die erforderlichen Kenntniße besitzen, die bei der Errichtung solcher Anstalten vorausgesetzt werden müßen, theils anderweitige von den wesentlichen verschiedene Absichten haben. Der

 Stiffter,

Stiffter, oder der, dem die Gründung höhern Orts übertragen wird, sucht vielleicht bloß seine eignen Meinungen durch solche Anstalten allgemeiner zu machen, theils aus Ehrgeitz und Eigendünkel, theils aus Schwärmerei, ohne zu erwägen, ob diese Einrichtung für ein ganzes Volk nutzbar werden kann, und ob der Nutzen, welcher gegenwärtig daraus erwächst, auch in der Zukunft von gleichem wohlthätigen Umfange sein werde. Anstatt, daß die Zöglinge in einer solchen Lehranstalt den besten und vollkommensten Unterricht vor allem andern in der deutschen Sprache erhalten sollten, sucht man ihnen vielmehr bloß den herrschenden Lehrbegriff beizubringen, nebst dem Schreiben, Rechnen, etwas Geschichte, Geographie und dergleichen, und setzt — so wie der Fall bei den angehenden Rednern auf Universitäten ist, — auch bei ihnen die Kenntniß ihrer Muttersprache schon voraus.

Fürs erste, lieber Freund, sollten also nach Maaßgabe der Größe eines Landes solche Schulmeisterlehranstalten an mehrern Orten errichtet werden; damit von den Zöglingen, wenigstens die wichtigsten Schulstellen besetzt werden könnten. (Diese gebildeten Männer würden dann im Stande sein wieder andere, nämlich ihre Gehülfen, welche von ihnen abhängen, und gewöhnlich Katecheten genannt werden, ebenfalls zu brauchbaren Männern für kleinere Aemter zu bilden.) Oerter, welche

che zu dergleichen Anstalten dienlich wären, laßen sich meiner Meinung nach in Deutschlands Gränzen genug finden. Wie viele öde und unbenutzte Schlößer und Burgen giebt es nicht? Wie viele, welche dem nagenden Zahn der Zeit überlaßen werden, weil man keinen Zweck für sie hat? Und gesetzt, daß sich keine Oerter fänden, welche sich zweckmäßig zu solchen Anstalten einrichten ließen; sollte es denn wohl so schwer sein, theils die Genehmigung der weisen und väterlich gesinnten Regenten Deutschlands, theils ihre Veranstaltungen und Unterstützungen zu erlangen, um da und dort neue Gebäude für diesen Zweck zu errichten? Es sind ja Mittel zu andern Zwecken — zur Erbauung und Unterhaltung der Zucht- und Armenhäuser gefunden werden, man hat unter andern Lotterien dazu errichtet: sollte man wohl hier keine Mittel finden, da man mit allem Recht annehmen kann, daß vermittelst der ernstlichen Verbeßerung des Schulwesens der Zucht- Armen- Findelhäuser und dergleichen immer weniger werden würden? Und zur Unterhaltung solcher Anstalten; — o da glaube ich — stolz auf meine Nation, sagen zu können, daß gewiß viele Wohlhabende nicht jenen an Wohlthätigkeit und Menschenliebe nachstehen würden, welche in der Vorzeit aus Andächtelei, aus blindem Aberglauben, und aus der falschen Vorstellung des zureichenden Verdienstes oft ihr ganzes Vermögen zur Nahrung gauckelhaffter Frömmelei, sinnlich gottesdienstlicher Handlungen

und abergläubischer Gebräuche anwendeten! Diese Wohlthaten würden ein wahres, ein ewig dauerndes Verdienst um die Menschheit sein, welches in Ansehung seiner Große um deswillen nicht berechnet werden könte, weil ihr Umfang nachgeradezu unübersehbar würde. Hiemit ließen sich die oft so ganz unzweckmäßig angebrachten Wohlthaten unserer Vorfahren, in Ansehung vieler Kirchen vereinigen, man könnte die vielen Vermächtniße, welche manche Kirchen zu reich gemacht haben, ohne ihre Rechte zu schmälern, auf eine der Menschheit vortheilhafftere Weise benutzen. Ja ich kann nicht glauben, daß man noch in unsern Zeiten die Verbeßerung der Wege und andere Anstalten, welche allerdings zum sinnlichen Wohl der Menschen das ihrige beitragen, höher achten und auf sie mit größerer Bereitwilligkeit Hunderttausende verwenden würde, als auf die Verbeßerung derjenigen Wege, vermittelst welcher die sittliche Vervollkommnung eines Volks gewinnt, die dann so manche bis jetzt noch nöthige Ausgabe — unnöthig machen würde. — Läßt sich auch der Nutzen bei der Verbeßerung dieser geistigen Wege nicht so sinnlich berechnen, und kann man gleich nicht Straßengelder, Wegezölle und andere Abgaben veranstalten, um dadurch die verwandten Kosten in eben der Form wieder zu erhalten; so sagt uns doch unsere gesunde Vernunft, daß die Zinsen eines auf das Schulwesen verwandten Kapitals, nicht nur das Kapital selbst in kurzer Zeit wieder

der erstatten, sondern auch eine nie versiegende Quelle sind, woraus zum wahren Wohl eines Staats die größten Segnungen strömen. Die Menschheit ist an sich nicht so hart, wie man sie sich gewöhnlich denkt, wenn durch ihre Beiträge neue Anstalten gegründet werden sollen. Es kommt dabei größtentheils auf das Gemählde an, welches man ihr von dem Wesen und dem für sie entsprießenden Nutzen solcher Anstalten vorhält. Ein trocknes kaltes Gesetz, welches sie zu dem und jenem verpflichtet, und die Beifügung der Strafen, welche man auf die Uebertretung deßelben legt, zwingt freilich ihre Hand; aber verhärtet Verstand und Herz. Ja — zur Ehre der Menschheit sage ichs, daß ich oft die freudige Bemerkung gemacht habe, wie bereitwillig selbst der bloß sinnliche Haufe der Menschen war das Seinige reichlich zu dem beizutragen, was ihm ein Menschenkenner mit lebhafften und gefälligen Farben als nothwendig darstellte. — Wie groß war oft die Wirkung einer zweckmäßigen Schulpredigt? Wie groß der Beitrag einer Gemeine zur Unterstützung armer verlaßener Kinder?

Was zweitens die Verfaßung der Schulmeisterlehranstalten selbst betrifft; so muß sie die Aufklärung und Bildung des Verstandes und Herzens in Ansehung der Lehrlinge und die Vervollkommnung ihrer Muttersprache zum Zweck haben; — eine Bildung,

welche in vorzüglichem Grade vollkommen sein muß, insofern sie auf andere und also mehr als bei dem bloß geselligen Menschen wirksam sein soll. Mit Hinsicht auf diesen Zweck müßen also die Lehrer einer solchen Anstalt gewählt und der Unterricht den Lehrlingen ertheilt werden. Es müßen Männer zu Lehrern gewählt werden, welche reich an solchen Kenntnißen sind, die sich durchgängig aufs wirkliche Leben anwenden laßen, und nicht bloß für den Zirkel der Gelehrten sind. Die deutsche Sprache muß ihnen vollkommen bekannt, ihre Bearbeitung muß ihr Lieblingsgeschäfft und die Anwendung der Schönheit derselben durchgängig ohne Ziererei in ihre Sprache verwebt sein. Es müßen Männer an solchen Anstalten arbeiten, welche mit edlem und liebevollem Herzen sich eine hinlängliche Kenntniß des Menschen erworben haben, und zwar in der Absicht, ihre gemachten Erfahrungen bloß zu ihrem untheilbaren Vortheil rechtlich und unrechtlich zu benutzen; sondern um mit desto größerm Nutzen auf die Verbeßerung ihres Nebenmenschen wirksam werden zu können. — Und diesen Männern gebe man eine Besoldung, welche sie weder zur Verschwendung reitzt, noch zu ängstlichen Nahrungssorgen veranlaßt: beides würde ihrem Berufe schädlich sein.

Ihnen oder vielmehr ihrer Menschenkenntniß müßte es nun überlaßen sein, den neuen aufzunehmenden Zögling zu prüfen und seine körperlichen

chen und geistigen Kräffte unpartheiisch und ohne zugestandene Bestechung mit seinem künftigen Berufe abzuwägen. Kein höherer Zweck, keine Empfehlung eines sogenannten Großen und betittelten Mannes müßte entscheiden; sondern bloß die freie und unbefangene Wahrheit. Der angehende Lehrling dürfte weder in den Jahren der Kindheit stehen, weil er sonst die Wichtigkeit seines zukünftigen Standes nicht übersehen und seine Neigung in denselben zu treten, gehörig untersuchen könnte; noch dürfte er zu weit in den Jünglingsjahren sein, wo er vielleicht schon theils von seinen Eltern, theils von unverständigen Lehrern eine schiefe und für seinen Karakter nachtheilige Richtung erhalten hätte. Außerdem dürfte die Zahl der Lehrlinge nie bis zu der Größe heranwachsen, welche von den Lehrern nicht gehörig übersehen und bearbeitet werden könnte. Es müßte ein richtiges Verhältniß zwischen der Anzahl der Lehrer und der Menge ihrer Schüler bleiben.

Mit dieser Voraussetzung, daß gebildete Männer als Lehrer angestellet und von ihnen fähige Lehrlinge aufgenommen worden wären, würde sich nun der Unterricht selbst vorzüglich auf die Reinigkeit der deutschen Sprache beziehen müßen. Nicht zufrieden, daß die Lehrlinge lesen oder gedruckte und geschriebene Worte laut hersagen könnten, müßten sie eine vollständige Anweisung von den Grundzeichen der Sprache, oder

den Buchstaben erhalten, von der verhältnißmäßigen Anwendung ihrer Sprachwerkzeuge, von der Eigenthümlichkeit jedes Grundzeichens, von dem richtigen Zusammenfluß derselben zu Sylben und Wörtern, und der richtigen und zugleich schönen Zusammenstellung dieser zu Sätzen und vollständig ausgeführten Gedanken. Um ihrer selbst willen müßten sie diesen Unterricht erhalten, aber auch zugleich um ihnen dadurch die beste Lehrart mitzutheilen, wie sie als künftige Volkslehrer ihre Lehrlinge behandeln müßten. Es wäre ferner nöthig, ihnen die stumme Unterbrechung der zusammenhängenden Worte, zufolge ihrer Verwandschafft und der natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Körpers, oder die Pausen der Sprache darzustellen; ihnen den richtigen Gang der Sprache nach Maaßgabe des Inhalts bekannt zu machen; und endlich mit dem allen eine Anleitung zu verbinden, nach welcher sie mit der Sprache des Verstandes oder derjenigen, welche den Gedanken ohne Schatten und Licht bloß darstellt, auch die Sprache der Empfindungen, oder die Tonsprache vereinigen lernten, welche die Stimmung der Seele anschaulich macht, in welcher der Sprechende ist und in die der Lesende sich versetzen muß. Diese Uebungen in der deutschen Sprache müßten ununterbrochen fortgesetzt, und mit ihnen die Unterweisung verbunden werden, seine eignen Begriffe gehörig zu ordnen, vollständig und verständlich darzustellen; und die Begriffe

griffe des andern (welches einem Lehrer unabänderlich nothwendig ist,) nicht nur nach ihren Beziehungen sich sogleich zu erklären, sondern auch im Stande zu sein, ihnen eine beßere Richtung zu geben, und durch die allmählige Entwickelung derselben den Verstand des andern zu erhalten, auf einen bestimmten Zweck zu leiten und zugleich seinen Empfindungen die wahren und reinen Quellen anzuweisen.

Es reicht also nicht zu, daß man dem Lehrling um ihn in der deutschen Sprache zu bilden, einige gut geschriebene Bücher in die Hand giebt, daß man ihn schrifftliche Aufsätze machen läßt und sie ihm verbeßert zurückgiebt, ohne ihm das wie? und warum? zu erklären; sondern er muß — wenn er nicht bloß für sich und sein Schreibpult ein gereinigter Deutscher sein und werden soll, mit andern zusammen gestellt werden, um sich mit ihnen unter der Aufsicht des Lehrers über diesen und jenen Gegenstand zu unterhalten. Es versteht sich von selbst, daß dieser Gegenstand ein bekannter sein muß, der die Sprechenden in keine Dunkelheiten führt, z. B. kein Gegenstand aus der Dogmatik. Anfänglich müßte ihnen der Lehrer wohl ausgearbeitete Wechselsprüche auswendig lernen laßen, wodurch sie sich an die Entwickelung der Begriffe gewöhnten; aber in der Folge müßten diese Wechselgespräche aus dem Stegreif geschehen. — Auf diese Weise würden die

Lehrlinge nicht nur fähig werden, einen Hauptbegriff gehörig zu beleuchten, und die mit ihm verwandten Begriffe aufzusuchen; sondern ihre Sprachwerkzeuge würden sich für die Sprache des alltäglichen und geselligen Lebens eben so bilden und der vollkommen zwanglosen Vermittelung fähig werden, als sie es vielleicht schon beim Lesen der deutschen Sprache sind. Denn es ist auf jeden Fall die Anwendung der Sprachwerkzeuge beim Lesen und bei der Unterhaltung im alltäglichen Leben verschieden, weil bei dieser die größere Sorglosigkeit und Unachtsamkeit so manchen Zusammenfluß der Buchstaben, Sylben und Wörter erlauben, welcher beim Lesen nicht Statt findet; und überdies verschiedene Laute gelegentlicher Empfindungen sich einmischen, die der Mensch mit den Thieren gemein hat und die sich durch kein Sprachzeichen anschaulich machen laßen. Ohne frühzeitige Uebung erzeugt dann gewöhnlich die späte richtige Anwendung der Sprachwerkzeuge im Sprechen eine Steifheit, welche nicht selten lächerlich wird; zumal wenn ein Mann ohne gebildetes Schönheitsgefühl sich selbst ein reineres Deutsch in den Mund zu legen sucht. Ich kenne mehrere Dorfschulmeister, welche im Umgange mit andern gerade so sprechen, als läsen sie ein Stück aus dem Catechismus vor.

Das Schreiben und zwar das Schön- und Rechtschreiben, müßte sofort mit der mündlichen

lichen Bildung der Sprache in genauer Beziehung stehen. Es müßten ihnen zur Uebung theils solche Vorschrifften gegeben werden, welche ihrer künftigen Bestimmung angemeßen wären und ihnen unvermerkt ein Licht über die Sittlichkeit, über die Natur des Vaterlandes und dergleichen beibrächten, theils solche Aufgaben, bei deren Bearbeitung sie sich ihrer erlangten Kenntniße bedienen könnten. Unbrauchbare, die Schrifft entstellende und eckelhaffte Verzierungen müßten ihre Uebungszeit nicht verderben; besonders aber müßten sie sich die sogenannte Currentschrifft bekannt machen, welcher die Erlernung der andern Schrifftarten, ohne Vermittelung des Fensters folgen könnte. Die eignen Ausarbeitungen aber dürften nicht in einer solchen Menge von ihnen geliefert werden, daß sie der Lehrer nicht in ihrem Beisein prüfen und berichtigen könnte.

Bei der Rechenkunst wäre dahin zu sehn, daß die Lehrlinge sowohl aus dem Kopfe, als durch aufgeschriebene Ziffern, Größen und Zahlen finden könnten. Weniger nützlich ist ihnen die bloße Ueberzeugung, daß sie bereits schon Beispiele in der geraden und umgekehrten Kettenregel, in der einfachen und doppelten Gesellschafftsrechnung, in der Vermischungs- und Falstrechnung bearbeitet haben; als diejenige, daß sie diese und jene Dinge, welche dem gemeinen Bürger und Landmann zunächst angehn, berechneten. Es muß

muß ihnen also nicht bloß die Zusammenstellung der Ziffern und die todte Behandlung derselben gezeigt werden, um daraus ein Ergebniß (Resultat) zu ziehn; sondern die natürliche Folge und ihre Ursachen müßen ihrem Verstande anschaulich gemacht werden.

Vergieb, theurer Freund, wenn mein Brief eine ganz ungewöhnliche Länge erhält, und wenn ich mich hier auf Gegenstände einlaße, welche theils schon gesagt, theils zur Wirklichkeit an einigen Orten gebracht sind, theils auch nicht ganz in dasjenige Feld zu gehören scheinen, welches ich in meinen brieflichen Unterhaltungen betreten habe. Sie sind jedoch mit meinem Hauptgegenstande mehr oder weniger verwandt, und um dieser Verwandschafft willen, stelle ich sie Dir ferner dar. — Mit diesem Unterricht in der deutschen Sprache sollte meines Bedünkens die Geschichte zunächst verbunden werden, und zwar die Geschichte der Welt, der Kirche und besonders die Geschichte des Vaterlandes. Freilich dürfte dieser Unterricht nicht bloß in der Anreihung einzelner Begebenheiten bestehen; sondern zugleich in der Darstellung der Ursachen und Quellen, woraus sie floßen und der Wirkungen die sie erzeugten. Die Geschichte des menschlichen Geistes, so wie überhaupt die Kenntniß des Menschen, müßte damit genau verwebt und in ihnen als die Triebfeder dargestellt werden, warum die

Schick-

Schicksale und Begebenheiten der Länder und Völker so oder anders sich zeigten, und welche Schwungkrafft im Geiste eines Volks zu seiner sittlichen und sinnlichen Vervollkommnung lag. Dadurch würden diese Jünglinge im allgemeinen näher mit dem Menschen bekannt, und lernten den Werth kennen, welcher ihm beigelegt werden muß.

Ein anderweitiger Hauptgegenstand des Unterrichts ist ferner die Kenntniß des Erdbodens besonders des Landes in welchem sie leben und künftig thätig sein sollen. Ein bloßes Nahmenverzeichniß der Länder darf ihr Gedächtniß nicht allein füllen, sondern es muß ihnen das Eigenthümliche derselben besonders ihres Vaterlandes gezeigt werden; und bei diesem vorzüglich die Lebens- und Erwerbsarten ihrer Landsleute, wie sie das Anerbieten der Natur benutzt — oder bisher unbenutzt gelaßen haben; worin die Naturgaben des Landes bestehen und welche Behandlung der Boden verlangt. Sie müßen aufmerksam auf dasjenige gemacht werden, was dem Lande zum ergiebigsten und dauerhafftesten Vortheil gereicht, und ob und wie der menschliche Scharfsinn sich deßen bedient hat oder nicht. — Und mit diesem allen müßte eine Anweisung verbunden werden — zur Kenntniß der Landesgesetze und den Verbindlichkeiten der Menschen sie zu befolgen. Was meinst du; — sollten

ten sie als künftige Lehrer des Volks, mit diesen Kenntnißen bereichert, nicht die besten und sichersten Rathgeber sein, wenn die Wahl einer Lebensart bei einem Knaben entschieden werden soll, und weder der Knabe seine eigne Anlage, noch die Eltern die verschiedenen Verhältniße des menschlichen Lebens kennen?

Allerdings würden sie dadurch viel gewinnen, weil ihr Geist mit der Welt und den Verhältnißen des menschlichen Lebens vertrauter würde; aber diese Kenntniß würde doch nur auf geistigen Vorstellungen beruhen, würde nicht lebhafft sein, sondern einseitig und gleichsam tod bleiben, wenn sie nicht vermittelst der Sinne eine größere Klarheit erhielte: und so komme ich auf einen Gegenstand, welcher durchaus der wärmsten Beherzigung würdig ist. Dieser wichtige Gegenstand ist — der Umgang mit Menschen. Zwar ließe sich hier einwenden, daß es nicht so leicht sei, eine Menge angehender Jünglinge mit dem wirklichen Leben bekannt zu machen, daß man ihr dadurch sehr leicht die Veranlaßung zur Freiheitssucht an die Hand geben und den Keim der Unthätigkeit in die jungen Seelen pflanzen würde. Allein ich glaube doch, daß es möglich wäre, wenn theils ihre Vorgesetzten und Lehrer sich nicht so sehr von ihnen außer den bestimmten Lehrstunden entfernten, wenn sie öfterer mit ihnen, in kleinere Haufen vertheilt, diese oder jene Menschen-

schenrunde besuchten, die Gewerbsarten in ihrer möglichen Mannichfaltigkeit in Augenschein nähmen, und es zu veranstalten wüßten, daß Personen von verschiedenen Ständen sich zur Unterhaltung mit diesen Jünglingen herabließen. Die Erfahrung bestätigt es hinlänglich, daß gerade diejenigen, welche einen Theil ihrer Jünglingsjahre in solchen Schulen verleben mußten, wo eine sogenannte strenge Zucht herrschte, weder die darauf folgende Freiheit recht zu gebrauchen und zu genießen wußten, noch für die wirkliche Welt Sinn und Theilnehmung genug hatten. Zum Theil fliehen sie den Menschen und vergraben sich — unbrauchbar für die Welt, unter ihre Bücher, oder suchen einen solchen Umgang, der ihnen keine Regeln der Wohlanständigkeit, des Geschmacks, der Behutsamkeit und Vorsicht zur Befolgung vorschreibt. — Woher entsteht das steife, gezwungene und oft lächerliche Benehmen der Schulmeister von der gewöhnlichen Art anders, als weil sie in der Jugend einförmig erzogen, nie mit den Menschen von verschiedenen Ständen bekannt gemacht; sondern stets unter Stock und Ruthe — eben in der Absicht dem Zirkel der Menschen entzogen wurden, weil sie künftig Lehrer werden sollten, die sich nicht so wie andre Menschen zeigen dürften.

Zur Verfeinerung der Gefühle und zur Veredlung der Empfindungen trägt gewiß die Ton-

kunde

kunde vieles bei. So wie es ein Zeichen der regsamen Gefühle des Menschen ist, wenn er durch Gesang sich äußert; so können auch die Empfindungen durch die Tonkunde verbeßert, berichtigt und nutzbarer gemacht werden. Aus diesem Grunde also ist es nöthig, daß Jünglinge auf Schulmeisterlehranstalten auch in der Tonkunst unterrichtet werden; um so mehr, da in unsern Zeiten diese Kunst mit den Gottesverehrungen verbunden ist, und zu den Erfordernißen eines Schulmeisters gehört, weil er zugleich ein Diener der Kirche ist. Da man aber eben in der Absicht die Musik mit den Gottesverehrungen verband, um dadurch der Seelenstimmung der versammleten Anwesenden eine edle und zweckmäßige Richtung zu geben: da sie ein Mittel sein soll die niedere Sinnlichkeit des Menschen zu schwächen und erhabnere Empfindungen in ihm zu erwecken: so sollte auch ihnen der Unterricht mit beständiger Hinsicht auf diesen Zweck ertheilt werden. Er müßte so beschaffen sein, daß sie die Tonkunst nicht als eine Art des Broderwerbs betrachteten, damit nicht die Einwirkung derselben auf die Verfeinerung ihrer eignen Gefühle sich verlöre, und sie dann auch in der Folge nicht ohne Theilnahme, ohne Geist die Ohren des Zuhörers mit einer zweckwidrigen Menge kalter Töne belasteten, wie dies leider so oft der Fall bei religiösen Zusammenkünften besonders auf dem Lande ist.

Aber wo bleibt die Religion? wirst Du sagen. Sollte sie — das wichtigste Bedürfniß unsers Lebens, nicht auch bei diesem Unterrichte das erste und wichtigste sein, womit der Verstand und das Herz künftiger Schullehrer bekannt gemacht würden? Da zwischen Dir und mir nach Maaßgabe unserer offnen Freundschafft kein Verkennen Statt findet; da Du weißt, daß mir die Religion das ist, was sie sein soll, nämlich der Inbegriff alles deßen, was mich als Menschen zur höchsten Stuffe der Schöpfung hebt, und — insofern ich sie als die Führerin zur Tugend und Sittlichkeit betrachte, — das Mittel, welches mich zur höchstmöglichen Glückseligkeit leitet: so kannst Du leicht glauben, daß ich sie auch hier als den wichtigsten Theil des Unterrichts betrachte, welcher dem künftigen Schullehrer gegeben werden muß. Allein eben um ihrer Wichtigkeit willen, und weil sie dem Verstande sowohl als dem Herzen des Menschen anschaulich werden und in ihrer erhabenen Würde erscheinen soll, — glaube ich, daß sie von den Lehrern mit Weisheit vorgetragen, und daß das ganze Gebäude derselben nicht mit Gewalt und auf einmal, sondern nach Verhältniß der Fähigkeit der Lehrlinge nach und nach aufgeführt werden muß. Nur dann wird sich der Verstand gern mit diesem erhabenen Gegenstande beschäfftigen; nur dann wird das Herz mit Ehrfurcht und Liebe gegen ihn fort-

dauernd sich erfüllen: wenn er nicht zum Mittel gebraucht wurde, bloß das Gedächtniß zu schärfen. Ein Mißgefühl kettet sich so gern an die Ueberzeugung, welche ich von der Vortrefflichkeit einer Sache habe, wenn sie ehedem, wo ich sie mit meinem Verstande nicht faßen konnte, mein Gedächtniß zu sehr und vielleicht mit Zwang beschäfftigte. Sollte man also bei dem Religionsunterrichte, welcher solchen Jünglingen ertheilt wird, die ihn einst andere wieder ertheilen sollen, nicht vorzüglich dahin sehen; daß die Religion nie dem Gedächtniß eine lästige Auflage werde? Widrigenfalls kann sie ihnen in der Folge leicht zu einer solchen Alltagssache werden, daß nicht allein ihr Verstand und Herz keinen Antheil mehr daran nimmt; sondern daß sie sie als eine solche auch ihren Schülern fruchtlos mittheilen.

Gehe hin, Freund — gehe hin in diese und jene Schule, wo es heißt, daß den Unmündigen Religion gelehrt werde, und höre, ob es möglich sei, daß Anhänglichkeit an sie in den Herzen der Kinder hervorgebracht und durch sie der Forschungsgeist derselben erregt und für das ganze Leben begründet werden kann!!

Insofern unsere geheiligte Religion und namentlich die Religion Jesu für den Menschen da

ist,

ist, ihm sein Verhalten als einsamen und geselligen Menschen anweißt, und weder für ein höheres Wesen gegeben ist, noch für ein anderes, das unter ihm steht: so sollte sie auch nach ihrem Entzweck treulich dargestellt und dem, der sie kennen lernen soll, ihrem Wesen nach anschaulich gemacht werden. Durchgängig sollte dies der Fall sein; aber ganz besonders bei dem Unterricht künftiger Schullehrer. Alles das, was man in ihr zu finden glaubt, und was den Menschen, wie er vom Schöpfer in diese Welt gesetzt worden ist, über seine Menschlichkeit erhebt, was also nicht anwendbar für sein Leben ist, gehört eigentlich nur zu ihren Voraussetzungen, welche so oder anders von den Menschen bestritten, verworfen oder angenommen wurden; je nachdem sie diese oder jene Voraussetzung für die Religion selbst, zu der sie sich bekannten, nöthig zu haben glaubten. Doch — eben wegen der Ungewißheit, in welche sich der menschliche Geist verlor, und die er gleichwohl zur Gewißheit zu machen sich für berechtigt hielt, blieb er größtentheils über der Freude, sie bereits gefunden zu haben, bei ihr stehen, hielt sie bald für das Wesen der Religion selbst, und vergaß darüber der wahren, die ihm zur Seite stand, die Hand zur Leitung durch dies Leben zu reichen. Sie selbst ist nicht unbegreiflich, unerforschlich; wie könnte sie sonst für den endlichen und also beschränkten Menschen da sein?

Sie steht auf unabänderlichen Grundvesten, so lange die Gottheit diese Welt und die Menschen in ihren bisherigen Verhältnißen läßt *).

Ich will mich über diesen wichtigen Gegenstand nicht weiter auslaßen, da bereits große und weise Männer unsers Zeitalters das eigenthümliche Wesen deßelben ins Licht zu stellen gesucht und gezeigt haben, wie derselbe jungen Personen bekannt gemacht werden muß, wenn sie für sich selbst und für andere den anwendbaren gränzenlosen Nutzen daraus ziehen sollen. Nur über die Art und Weise, wie und wodurch diese Schulmeisterlehranstalten ohne große Schwierigkeiten und Kosten eines Landes errichtet werden könnten, erlaube mir noch kürzlich meine Meinungen beizufügen, von denen ich mir im voraus verspreche, daß sie Deine Begünstigung erhalten werden.

So nöthig der bereits gegebene Unterricht für künftige Schullehrer des Volks ist; so nöthig ist es auch, daß sie unter der Aufsicht ihrer Lehrer ihn

*) „Wenn uns die Religion nicht über die wahren Pflichten des Menschen aufklärt, so stürzt sie uns in seltsame Irrthümer. Es ist dann nicht mehr die Religion, die uns leitet; wir selbst sind es, die die Religion nach unserm Intereße oder nach unsern Ideen accommodiren. Eine gefährliche Logik führt uns irre und Aberwitz leitet uns zur Verfolgung." Mercier's Nachtmütze, 2. Th. S. 86.

ihn anzuwenden wißen. Ja ich muß diese Anwendung noch zu dem Unterrichte selbst rechnen. Allen Lehrlingen dürfte und könnte sie, wie sich dies von selbst ergiebt, weder erlaubt noch anbefohlen werden; sondern nur denenjenigen, welche bereits mehrere Jahre in der Lehranstalt gewesen wären und um mit der Ueberzeugung, daß sie die nöthigen Kenntniße sich gesammlet hätten, bald entlaßen werden könnten. Eine Gelegenheit müßte also da sein, welche diesen jungen Personen zur vollkommnen Ausbildung gegeben werden könnte; und wie ließe sich dies wohl leichter thun, als wenn mit einer solchen Schulmeisterlehranstalt eine Bürgerschule verbunden wäre, in welcher diese ausgebildeten Lehrlinge als Lehrer arbeiten müßten? Ich glaube nicht nöthig zu haben, weitläuftig zu beweisen, daß diese Schulen dadurch sehr wohl versorgt würden, theils weil der Unterricht welchen sie hier ertheilten, unter beständiger Aufsicht ihrer Vorgesetzten gegeben würde, theils weil sie durch die bevorstehende Beförderung in ein Schulamt schon in sich selbst einen Antrieb zum Fleiß, zur Genauigkeit und zur Sorgfalt hätten; um so mehr wenn die vollkommen richtige und zweckmäßige Anwendung ihrer erlangten Kenntniße zur Bedingung der Beförderung gemacht würde. — Auf diese Art würden die Kosten, welche bisher auf die Schule allein verwandt wurden, mit denen verbunden, welche zur Unterhaltung der Schulmeisterlehranstalt nö-

 thig

thig sind, und würden gewiß einen nicht unbeträchtlichen Theil des erforderlichen Ganzen ausmachen; zum wenigsten würde die Besoldung der bisherigen Lehrer auf die Lehrer der Anstalt übergetragen werden können.

Ich schlüße mein langes Schreiben mit dem einzigen aber hier nachgerade sehr wichtigen Worte: — Vergieb!

Vierzehnter Brief.

Durch die sorgfältigere und zweckmäßigere Bildung des gemeinen Schulmanns würde auf jeden Fall eine größere Einigkeit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache bei dem Bürger und Landmann vermittelt werden; aber für die höhere Klaße der Deutschen wäre noch nicht genugsam gesorgt. Um auch auf sie wohlthätig zu wirken, ihr einen gereinigten Geschmack in der deutschen Sprache beizubringen und das Gemisch von vielerlei Sprachen zu verdrängen; müßten diejenigen Männer, von welchen ihre Bildung größtentheils abhängt, ebenfalls eine andere Richtung auf

auf hohen Schulen und Akademieen erhalten. Es sind Gelehrte, das heißt, Männer, welche mehrere Sprachen und Wißenschafften in sich vereinigen, die dann in der Folge in vornehmen und reichen Familien als Hauslehrer angestellt werden, als öffentliche Redner und Prediger auftreten, sich als Schrifftsteller zeigen oder an hohen Schulen zu Lehrern berufen werden. Und diese wirken zunächst auf die höhere Klaße; von ihrem Geschmack erhält sie den ihrigen.

Folglich wirst Du meine Rücksicht auf die Sprachbildung dieser Männer mir erlauben. — Billig sollte man auf den sogenannten lateinischen Schulen die deutsche Sprache nicht als etwas außerwesentliches betrachten. Es sollten ihr mehrere Stunden gewidmet sein, und sie sollte unter den übrigen Sprachen als die wichtigste betrachtet werden, theils insofern sie das Mittel ist zur Erlernung der andern, theils — weil sie diejenige ist, welche künftig größtentheils die Sprache des geselligen Lebens sein und bleiben soll. Ist aber das Mittel nicht vollständig, so wird auch der Entzweck dadurch nicht vollkommen erreicht. Ist die Sprache mangelhafft, vermittelst welcher man auf den wenig oder vielleicht gar nicht Gebildeten wirken soll; so wird der Reichthum unserer übrigen Kenntniße für ihn vergeblich und ohne Wucher in uns vergraben liegen. Nur für uns, nicht für die deutsche Welt, werden wir gelehrt sein.

Mit Recht fordert man von den Männern, welche man zu Lehrern lateinischer Schulen beruft, Kenntniß der Sprachen. Mit Recht müßen sie sich vor dem Antritt ihres Amtes einer Prüfung aussetzen, ob sie den zu ihrem Amte nöthigen Umfang ihrer Kenntniße besitzen. Aber mit gleichem Recht sollte man bei den Prüfungen dahin sehen, ob sie auch in der deutschen Sprache eine hinlängliche Fertigkeit, Gründlichkeit, und einen der Natur der Sprache angemeßenen Geschmack sich erworben hätten. Wo aber werden Prüfungen in der Muttersprache bei einem solchen Lehrer angestellt? Die Kenntniß derselben setzt man entweder stillschweigend voraus; oder hält sie nicht für unmaaßgeblich nothwendig. Wie viele Rektoren und Konrektoren würde man nicht beleidigen, wenn man ihnen über die Mängel ihrer Muttersprache Vorwürffe machen wollte? Und wie viele sind nicht, welche es sogar für einen Beitrag ihres Ruhms ansehen, daß sie in der deutschen Sprache gar nichts, in andern aber desto mehr gethan haben?

Von solchen Männern läßt sich nun nicht erwarten, daß sie bei der Aufnahme ihrer Schüler auf die deutsche Sprache Rücksicht nehmen werden, ohnerachtet dies das erste der anzustellenden Prüfung sein sollte. Von ihnen läßt sich nicht erwarten, daß sie ihren Schülern, im Fall, daß der deutschen Sprache einige Stunden der Woche bei-

beiläufig gewidmet werden, eine hinlängliche Anweisung geben werden, wie sie die deutsche Sprache ihrem Wesen und ihrer Schönheit nach kennen lernen und anwenden sollen. Es werden vielleicht einige von ihnen der Reihe nach namentlich aufgefordert, in einer angegebenen Zeit eine deutsche Ausarbeitung zu liefern, ohne ihnen zuvor eine Handreichung zu geben, — eine Unterweisung, wie sie ihre Begriffe entwickeln und vortragen sollen. Liefert nun der Schüler seine mühsam zusammen gelesenen Bruchstücke dem Lehrer, so werden sie zwar von ihm verbeßert, das heißt, er streicht vielleicht dies und jenes mit rother Dinte aus und macht einige viel bedeutende Zeichen auf den Rand, oder schreibt einige Worte wohl gar lateinisch hin, die der Schüler nicht versteht; aber das wie? und warum? erfährt er nicht. Gesetzt auch, daß seine Ausarbeitungen öffentlich durchgegangen werden, so ist dies für ihn beinahe noch schädlicher, weil der Lehrer gar oft seine unverschuldeten Fehler und Schwachheiten bloß lächerlich macht, und dem Schüler dadurch theils Mißtrauen auf sich selbst, Schüchternheit und Eckel für die deutsche Sprache beibringt. Ich könnte Dir mehrere Zeugen aufstellen, welche mir die Verlegenheit gestanden, in welcher sie als Schüler in Betreff der deutschen Sprache gewesen sind; wenn Du nicht selbst deren genug finden könntest.

Ist im Gegentheil der Lehrer selbst ein Kenner derselben, und versteht er seinen Schülern eine vollständige Anleitung zu geben, sich sowohl mündlich als schrifftlich richtig und schön auszudrücken; dann werden sie nicht unwißend in der deutschen Sprache, noch voll Widerwillen gegen sie, die Schule mit der Universität vertauschen.

Angenommen aber, daß es nicht nöthig wäre, dem künftigen Gelehrten, und genauer — dem künftigen Redner, Schrifftsteller und Schulmann schon auf Schulen (ohnerachtet man hier auch auf den Hinsicht nehmen sollte, welcher sich zum Kaufmann oder Künstler vorbereiten will und soll) eine hinlängliche Kenntniß der deutschen Sprache beizubringen: so sollte man doch auf deutschen Universitäten dafür Sorge tragen, daß der deutsche Gelehrte sich in seiner Muttersprache vervollkommnen könnte. Ich habe schon oben bei den Hindernißen der Sprachrichtigkeit, am Ende des zehnten Briefes auch dieses Umstandes gedacht, und glaube daher hier nicht weitläuftig sein zu dürfen. Ein jeder, der auf Universitäten seinen innern Beruf zum Volksredner, Schrifftsteller oder Lehrer der deutschen Jugend fühlt und die Nothwendigkeit erkennt, sich die deutsche Sprache wißenschafftlich — oder nach bestimmten Regeln bekannt zu machen; der sich nicht dem bloßen Geradewohl überlaßen will: sollte nicht ängstlich fragen dürfen, ob er einen

Fehler der deutschen Sprache finden könne; sollte nicht darin ein Hinderniß finden dem Unterrichte deßen beizuwohnen, welcher sich gelegentlich mit derselben beschäfftigt, weil er die Lehrstunden zu bezahlen nicht im Stande ist. Ein nahmhaffter, bewährter und öffentlich angestellter Lehrer der deutschen Sprache sollte theils das ängstliche Nachfragen der Wißbegierigen entbehrlich machen, theils das Hinderniß vereiteln, welches ihnen beim Unterricht im Wege steht. Durch ihn würde das schwankende Schönheitsgefühl für die Sprache berichtigt, die lautern, reinen Quellen und Hülfsmittel zur Kenntniß derselben angegeben, und die beste und für das ganze deutsche Volk vortheilhaffteste Anwendung gezeigt werden können.

Mit allem Recht glaube ich meinen Vorschlägen auch den beizufügen, daß diejenigen Prüfungen, welche mit den anzustellenden Volksrednern oder Predigern vorgenommen werden, sich mehr auf die Reinigkeit, Faßlichkeit und Schönheit der Muttersprache, so wie auf den Vorträg derselben überhaupt beziehen sollten. Ist wohl die Fertigkeit vermittelst der lateinischen Sprache die Spitzfindigkeiten welche dieser und jener dogmatische Satz fordert, alle der Reihe nach vorzutragen, ein größerer Beweis seiner Fähigkeit zum Volkslehramt; — als die Geschicklichkeit und Kenntniß, in einem richtigen, reinen, schönen und angenehmen Deutsch seine Begriffe vorzutragen,

gen, und die Begriffe anderer zu berichtigen und zu ordnen? Gleichwohl wird der anzustellende Prediger mehr nach jener als nach dieser beurtheilt. Jene ist das erste, diese das letzte; jene veranlaßt einen Aufwand von mehrern Stunden, diese darf oft kaum die Zeit einer Viertelstunde rauben.

Endlich sollten besonders zur Bildung des Deutschen in höhern Ständen, alle diejenigen, welche für ihre Familien einen Hauslehrer suchen, ihr größtes Augenmerk dahin nehmen, daß der Lehrer ihrer Kinder nicht bloß gelehrt, das heißt, ein Kenner verschiedener Sprachen und Wißenschafften sei; sondern daß er auch in der deutschen Sprache sich zum Muster anderer und besonders der Jugend gebildet habe. Man sollte nach dem gewöhnlichen Herkommen dem Lehrer nicht bloß den Unterricht in der Musik, im Rechnen, Schreiben, in der Erdkunde, Geschichte, im Latein und andern Sprachen zur Bedingung machen; sondern zugleich den vollkommenen Unterricht in der deutschen. Ein zwiefacher Nutzen würde daraus entstehen; es würden nicht nur die Zöglinge des vornehmen Deutschen eine gereinigtere Sprache erhalten, sondern es würden auch alle diejenigen, welche auf diese Zwischenämter nach den verfloßenen Universitätsjahren rechnen, sich mehr mit ihrer Muttersprache beschäfftigen und die bereits herrschenden Hinderniße

der Sprachrichtigkeit, durch ihre eigne Bildung so viel als möglich zu überwinden suchen.

Funfzehnter Brief.

Auch über die Einrichtung der Land- und Bürgerschulen verlangst Du meine Meinungen zu wißen? — Du hast sie ja schon, mein Lieber, wenn Du Dir das im Gegentheil und verbeßert denkst, was ich in meinen Briefen von den Schulen nach ihrer jetzigen gewöhnlichen Art und Einrichtung gesagt habe. Ich würde also, wenn ich mich auf die Verbeßerung derselben im allgemeinen einlaßen wollte, mich selbst in vielen Dingen wiederholen müßen, was Dir dann beim Lesen unangenehm sein würde. Ueberdies sind bereits schon so manche Vorschläge und Aeußerungen sachverständiger Männer vorhanden, schon so viele fromme Wünsche gedruckt *) worden, daß die

*) Unter andern gehört dahin: — Der Schulfreund; eine Zeitschrifft von Zerrenner.

Neue Beschreibung der Reckanschen Schule, größtentheils zugleich ein praktisches Handbuch für Lehrer,

die meinigen mit Recht überflüßig genannt werden könnten. Der Zweck meiner schrifftlichen Unterhaltung ist ja auch nicht der, mich auf Dinge einzulaßen, welche in keiner genauen Beziehung auf die deutsche Sprache stehen, daher ich vielmehr Dich um Verzeihung bitten muß, wenn meiner Feder hie und da etwas entfloßen ist, welches den Schein des Außerwesentlichen hat.

Um aber Dir zu zeigen, wie mir Deine Wünsche nie gleichgültig sind, zumal wenn ich stolz genug sein darf, zu glauben, daß ich zu ihrer Erfüllung etwas weniges beitragen kann: so will ich in diesem Schreiben dasjenige anführen, was meines Erachtens besonders in den Verbeßerungsplan der Schulen mit Hinsicht auf die deutsche Sprache gehört. Was ich nämlich bei den Vorschlägen zur Einrichtung einer Schulmeisterlehranstalt von ihr gesagt habe; muß nothwendig auch in den Land- und Bürgerschulen angewandt werden: um so mehr da hier die Lehrlinge gleich in den ersten Grundlagen der Sprache

Unter-

Lehrer, welche nach Rekanscher Lehrart unterrichten können und wollen, von E. Fr. Riemann. Berlin und Stettin, b. Nicolai 1792.

Ueber die höchstnöthige Verbeßerung der Dorfschulen.

Ueber Bürgerschulen; von R. Z. Becker. Gotha.

Unterricht erhalten sollen und müßen. Was dort eigentlich nur Berichtigung des schon erhaltenen Unterrichts genannt werden kann, insofern jene Lehrlinge schon über die Jahre der Kindheit hinaus sind, ist hier als Anweisung im strengsten Sinne zu betrachten.

Wegen der verschiedenen Härten und Mundarten, welche die Kinder auf dem Lande und größtentheils auch in den Städten in die Schule von ihren Eltern oder Erziehern mitbringen; sollte der erste Unterricht des Lehrers im bloßen Sprechen über alltägliche Dinge des menschlichen Lebens bestehen. Ich nehme hier an, daß der Lehrer Bildung und Menschenkenntniß genug hat, zu wißen, was dem Kinde eines Landmanns oder Bürgers zunächst liegt. Dies Sprechen müßte sich allmählig auf den Unterricht selbst beziehen, welchen das Kind vermittelst der Buchstaben und Worte in der deutschen Sprache erhalten soll. Hebt sich der Unterricht sogleich mit der Bekanntmachung der Buchstaben an, ohne zuvor theils das Zutrauen des Kindes gewonnen zu haben, theils seinem verwöhnten Ohre durch die reinere Sprache verständlich worden zu sein: so wird das Kind entweder durch die unbekannte Sprache des Lehrers zurückgeschreckt, oder die Erlernung der ersten Grundlagen derselben wird ihm sehr erschwert werden.

Vermittelst dieser Einleitung könnte nachgerade die Buchstabenlehre ihren Anfang nehmen, wobei der Lehrer besonders auf die richtige Anwendung der Sprachwerkzeuge zu sehen hat. In der Folge müßte bei dem Wachsthum der Kenntniße des Kindes, wie ich auch oben schon weitläuftig davon geredet habe, bei dem Lesen des gedruckten und geschriebenen Deutsches nicht bloß auf die Richtigkeit deßelben, sondern auch auf die gehörige Abwechselung des Tons oder mit einem Wort auf die Tonsprache gesehen werden. Insofern sie aber nicht Statt finden kann, wenn der Leser den Inhalt der Worte nicht versteht, welche er hören läßt; so ist bei diesem Unterricht nöthig den Lehrling auf den Inhalt aufmerksam zu machen und folglich auf das mit dem Lesen verbundene Nachdenken zu leiten.

Um dieses leichter zu bewerkstelligen, und dem Kinde das Vorurtheil zu benehmen, daß die Buchsprache etwas ganz anders sei; als die Sprache des alltäglichen Lebens, würden gewiße dazu bestimmte Redestunden einen großen Vortheil gewähren. Der Gegenstand der darin vorkommenden Wechselgespräche müßte — gemeinfaßlich und mit Vermeidung aller Weitläuftigkeit, vom Lehrer selbst bearbeitet oder aus guten Büchern genommen, dem Gedächtniß der Kinder anvertraut werden. Diese Gespräche müßten dann entweder die Kinder selbst aufschreiben, oder der

Lehrer

Lehrer müßte sie ihnen zum Lesen gedruckt vorlegen. So würden sie den bloß mündlichen Vortrag ihrer Gespräche nun auch im Lesen beibehalten, und sich gewöhnen, theils auf den Inhalt der Schrifft überhaupt zu sehn, theils die Buchsprache nicht so verschieden von der des alltäglichen Lebens zu betrachten. Hierbei könnte man einige Zeit von dem Auswendiglernen an hingehen laßen, damit ihnen nun der Gegenstand — gedruckt, wieder neu erschiene. Nie dürfte aber das Kind etwas dieser Art auswendig lernen, was nicht ganz aus dem wirklichen Leben genommen wäre. Widrigenfalls entginge diesen Uebungen ein beträchtlicher, ja wohl — der größte Nutzen. Unvermerkt würden sie nämlich durch die kluge Wahl dieser Gespräche mit verschiedenen Verhältnißen des menschlichen Lebens bekannt und gewöhnten sich, dann auch mit Personen jeglichen Standes anständig zu reden; welches aber nicht geschehen würde, wenn die Gegenstände derselben Anfangs außer dem Kreise der Kinder lägen. — Ich glaube vermuthen zu können, daß auch schon unsere Vorfahren den Einfluß der Wechselgespräche theils auf die Sprache der Kinder, theils auf den Umgang mit Menschen eingesehen haben. An verschiedenen Orten ist nämlich die hergebrachte Gewohnheit noch im Gange, daß zwei Kinder gewöhnlich des Sonntags vor den Katechismus-Prüfungen in der Kirche auftreten und ein Hauptstück auswendig hersagen müßen, wobei der eine

fragt und der andere antwortet *). Dies geschahe aber freilich und geschieht noch auf einem Wege, welcher dem meinigen entgegen ist. Die Kinder müßen nämlich diese Fragen und Antworten erst aus dem Buche lernen, oder vielmehr — sie sind die Buchstabier- und Leseübungen derselben; und daher kommt der widersinnige und unleidliche Ton ihres Vortrags, an welchem weder Verstand noch Herz Antheil nimmt. Noch mehr wird meine Vermuthung dadurch bestätigt, daß man ehedem in höhern Schulen Schauspiele aufführte. Sie verloren allerdings ihren Zweck, weil der verdorbene Geschmack jener Zeiten und der gelehrte Haß gegen die deutsche Sprache, die Kinder in eine römische und griechische Welt zurück versetzte: — aber sie würden nützlicher geworden sein, wenn der Gegenstand ihrer Behandlung

*) Ich kenne einen Schulmann in einer mittelmäßigen Landstadt, welcher dieses nutzlose Hersagen der Hauptstücke dadurch fruchtbarer sowohl für die Kinder selbst als für die Erwachsenen zu machen suchte, daß er den Sinn der Hauptstücke in ein Wechselgespräch brachte, und daßelbe von den Kindern, welche er nach Maaßgabe der Umstände in größere oder kleinere Haufen vertheilte, vortragen ließ. Da es aber dem alten Herkommen zu sehr widersprach und mit den Vorurtheilen der meisten nicht übereinkam, so spöttelte man mit kluger Miene über die Verbeßerung des guten Mannes.

lung aus dem wirklichen gegenwärtigen Leben genommen worden wäre.

Es würde überhaupt durch diese Wechselgespräche, welche unter der Aufsicht des Lehrers geschehen müßen, der trägen und unvollkommnen Vermittelung der Sprachwerkzeuge vorgebeugt, die sich so gern und so häufig in die alltägliche Sprache des gemeinen Mannes einschleicht, woraus dann die verschiedenen Mundarten zu entstehen pflegen. So lange nämlich die Kinder keinen Unterricht erhalten, so lange sie nicht gelehrt werden, wie sie die reinere oder die Buchsprache in das wirkliche Leben und in die geselligen Zirkel aufnehmen sollen: so lange bleibt sie ihnen etwas, was keinen wesentlichen Nutzen für ihr Leben und den geselligen Umgang mit Menschen hat. Sie wird von ihnen in der Folge so betrachtet, als der Himmelsweg oder andere Bücher ähnlicher Art, die sie zum Bestätigungstage auswendig wißen mußten; und ein gewißes Mißgefühl gesellt sich bei ihnen zu der Vorstellung die sie von einem deutsch geschriebenen Buche haben, weil ihnen die vieljährige unnütz verwandte Mühe, jene Schweißtropfen, die erhaltenen Schläge und dergleichen wieder einfallen, denen sie in ihren Kinderjahren ausgesetzt waren. Einen andern Zweck der erlernten Aussprache kennen sie selten, als daß sie den Morgen- und Abendsegen beten, in der Bibel einige Kapitel und des Sonntags vielleicht

aus einer Postille eine Predigt lesen können. Aus Erfahrung kann ich sagen, daß mich sehr oft Landleute gefragt haben, wenn sie mich in einem Buche lesen sahen: Beten sie denn immer so fleißig?

Was ich oben über Schulmeisterlehranstalten und besonders über die Bildung der deutschen Sprache gesagt habe, gehört also, wie du siehst, in genauerer Beziehung auch in die Schulen des gemeinen Mannes überhaupt. Es sollten auch hier die Kinder in einigen Stunden zum Reden angewiesen werden; und da ihnen größtentheils die Gelegenheit entgeht, mit gebildeten rein deutschen Personen zu reden; da selbst die Männer, welche sich mit ihnen mehr unterhalten könnten und sollten, sich ihrer Pflicht so gar häufig entziehen, so müßten dergleichen Wechselgespräche den Mangel dieses Umgangs ersetzen.

Daß der gemeine Mann die Buchsprache als etwas betrachtet, welches nicht wesentlich zu seinem Leben gehört, sieht man unter andern auch aus seinen schrifftlichen Aufsätzen oder Briefen. Man gebe ihm irgend ein Stück aus seinem Katechismus, oder eine Stelle aus der Bibel auf und lasse sie ihn aufschreiben; und man wird finden, daß es ihm weit weniger Mühe kostet, als wenn er über Dinge die sein wirkliches Leben betreffen, sich schrifftlich äußern soll. Die Gedanken

ken liegen zwar in seiner Seele, er kann sie vielleicht auch mit der größten Redseligkeit mündlich in seiner Mundart vortragen; aber sie schrifftlich aufzusetzen ist er nicht im Stande, da er die Buchsprache, welche er in der Schule lernte und der er sich itzt bedienen soll, nicht anzuwenden weiß. — In dieser Hinsicht sollte also in den Schulen den Kindern ein zweckmäßiger Unterricht im deutschen Schreiben gegeben werden. Man sollte ihnen zeigen, wie man seine Gedanken, Wünsche, Bitten und dergleichen, welche sich genau auf ihr Leben einlaßen, dem andern vortragen und anschaulich machen soll; und da dies der gemeine Mann fast bloß in Briefen thun kann und sein Beruf und Stand ihn zu keinen höhern Darstellungen seiner Gedanken auffordert; so sollte er im Briefschreiben die beste, gründlichste und zweckmäßigste Anleitung erhalten.

Du müßtest mich aber für den fadesten Thor halten, wenn ich unter dieser Anleitung nichts anders verstünde, als jenen unsinnigen Unterricht, der in den alten und noch von vielen Schulmeistern beibehaltenen Briefstellern gegeben wird, welcher keine andre Absicht hat, als seine Gedanken verkrüppelt darzustellen, die deutsche Sprache mit den größten Ungereimtheiten, auf welche die Narrheit des Menschen nur fallen konnte, anzufüllen und seine darzustellenden Gesinnungen recht beflißentlich in ein verworrenes

Dunkel zu ziehn. — Weg mit jenen Henkern der deutschen Sprache! *) Sie sind als Denkmahle zu betrachten, wie weit der menschliche Geist sich verirren konnte. Anstatt zu lachen, wenn ich den aus solchen Anweisungen entstehenden Unsinn bei dem gemeinen Manne fand, fühlte ich vielmehr Wehmuth und Bedauern.

Ueber die Art den Kindern eine Anweisung zu geben, wie man einen Brief schreiben müße, und daß es besonders darin bestehe, dem andern die ihm mitzutheilenden Gedanken vollkommen, wohlgeordnet und so deutlich und anschaulich als möglich darzustellen, wie es mündlich geschehen würde; darauf kann ich mich hier nicht einlaßen: nur das kann ich nicht unberührt lassen, daß den Kindern des gemeinen Mannes durchaus gar nichts von den läppischen Tittulaturen beigebracht werden sollte. Sie bedürfen ihrer in ihrem ganzen Leben nie; denn größtentheils schreiben sie an Personen ihres gleichen, und wenn es ja an höhere geschieht; so werden sie auch da mit weit größerm Vortheil ohne sie schreiben. Es ist schon eine nicht geringe Kenntniß der deutschen Sprache voraus zu setzen, wenn ein mit allen Schnörkeln der hergebrachten Tittulatu-

latu-

*) Daß ich den bereits schon angeführten Berlinischen Briefsteller hier nicht mit verstehe, ergiebt sich ohne Erklärung. Ihn halte ich für das beste Buch, was wir über diesen Gegenstand haben.

laturen versehener Brief ohne Beleidigung der Sprachrichtigkeit verfaßt werden soll. Und da selbst diejenigen aus den höhern bürgerlichen Ständen sich nur selten in das Gewirre der Tittulaturen finden; wie will man es von dem gemeinen Manne fordern? Man lacht gewöhnlich über die schuldlose Unwißenheit deßelben, welches dann unterbleiben würde, wenn er unterwiesen worden wäre, mit dem Herrn Prediger, oder Kaufmann oder Gerichtshalter, ohne Dero, Dieselben, Ew. Hochwohlehrwürden und dergleichen mehr, in seinen Briefen bloß durch — Sie zu reden. (Gern verwiese ich auch das — Sie, und empföhle das schlichte edle deutsche — Du, — wenn ich mich nicht fürchtete, bei vielen durch solche Aeußerungen anzustoßen.) Noch unsinniger ist es, wenn der gemeine Mann, als ein ehrlicher deutscher Bürger oder Bauer französische Auffschrifften seinen Briefen geben soll!! Unrichtigkeiten, falsche Angaben und andere Thorheiten wären hier völlig zu vermeiden, wenn man ihn lehrte, jede Auffschrifft, so bestimmt und so kurz als möglich zu machen. — Ich las unter andern folgende Auffschrifft eines jungen Handwerkers: A Monsier, Monsier zukomme Ihro Wohlgebohrne meiner lieben Frau Pathe Steigeln, Strumpfstrickern à Z...., Frahnco frei. — Und die Rechnung eines Tischlers, welche er einem Doktor der Rechte, der sein Gevatter war, wegen einer neu angestri-

chenen Kommode brachte, die dem Sohne deßelben gehörte, lautete also: Ew. Magnificenz, des Herrn D. K... meines Hochedlen Herrn Gevatters, seinen Herrn Sohn neu angestrichen, — 16 Groschen.

Sechzehnter Brief.

Ich fand in Deinem Antwortschreiben noch einen Deiner Wünsche unbefriedigt. So sehr Du Dich überzeugst, daß durch die von mir angegebenen Mittel die Einigkeit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache gewinnen würden; so glaubst Du doch, daß ihnen noch sichrere Gränzen angewiesen werden müßten, und daß entweder bei den Bemühungen für sie etwas voraus zu setzen oder mit denselben genau zu verbinden sei, welches ihnen eine größere Haltbarkeit gewährte. Hierüber wünschest Du meine Meinungen zu lesen, welche ich Dir auch ohne Aufforderung mitgetheilt haben würde; da ich selbst ihre genaue Verwandschafft und ihre Unzertrennlichkeit mit dem Vorhergehenden erkenne und für nöthig achte.

Es würde aber so lächerlich sein, als es unmöglich ist, wenn einer im deutschen Volk sein Gefühl und seine Willkühr zum Maaßstabe der Einigkeit und Selbstständigkeit anpreisen und der Nation gleichsam aufdringen wollte. Das Gefühl vieler anderer würde dem seinigen widersprechen, und das Gesetzliche seiner Darstellung verlachen, weil die Sprache des Menschen zu sehr von seiner eignen Willkühr abhängt. Gleichwohl ist ein solcher Maaßstab unumgänglich nöthig, wenn eine Sprache zur Vollkommenheit erhoben werden soll; und es entsteht die Frage: wie und von wem derselbe angegeben werden muß? In einem Betracht ist es leicht auf die Frage zu antworten, wenn man annimmt, daß jedes Glied einer Sprachfamilie einen gleichen Antheil und gleiche Ansprüche auf die Sprache selbst hat; die ganze Nation also muß ihn angeben und bestätigen. — In anderm Betracht hingegen muß die Richtigkeit der Antwort durch mehrere Umstände gesichtet und zur Befriedigung vermittelst einer genauern Untersuchung dargestellt werden. — Ohngeachtet ein jegliches Glied der deutschen Nation gleiches Recht und gleiche Ansprüche auf die Sprache selbst hat; so kann man doch von allen nicht ihre Zustimmung erwarten und fordern, theils weil dies der Möglichkeit widerspricht, theils weil das Gefühl und die gesetzgebende Willkühr eine gewiße Richtung erhalten müßen, bevor sie fähig sind ihre Stimme für

oder wider die Einigkeit und Selbstständigkeit der Sprache zu geben. In so fern läßt sich daher nicht anders auf obige Frage antworten, als daß der Maaßstab durch Stellvertreter der Nation bestimmt werden muß, welche die Fähigkeit zur Gesetzgebung besitzen.

Diese Stellvertreter müßen zuvörderst ein richtiges Gefühl für die deutsche Sprache haben, was genau ihrem Karakter entspricht. So wie gewiße Sitten und Gebräuche nur für dieses oder jenes Volk zweckmäßig und anwendbar sind; so ist es auch mit der Sprache der Völker, welche mit der Eigenthümlichkeit der Nation im genauen Verhältniß steht. Nicht alles das, was in einer andern Sprache schön ist, was sich dort angenehm dem Auge und Ohre darstellt, ist auch hier schön, wenn es mit seiner Eigenthümlichkeit in die deutsche Sprache unverändert übergetragen wird. Es muß so wie es auf deutschen Boden gepflanzt wird, die Eigenthümlichkeit der Sprache genau annehmen, wenn es hier seine Schönheit behalten soll. Und eben dies Gefühl, was mit der Natur des Deutschen, mit seiner allgemeinen Denkart, seinen Sitten, Gewohnheiten, was überhaupt mit seinem Karakter genau übereinstimmen muß, ist ein Haupterforderniß eines Stellvertreters der Nation in Ansehung der Sprache. Ohne daßelbe wird er sich bloß seiner Willkühr überlaßen, welche annimmt und verwirft

und weder auf ein richtiges Verhältniß mit dem Ganzen sieht, noch auf den Zusammenhang der Ursach und Wirkung. Er wird mit gränzenloser Aengstlichkeit an der Berichtigung gewißer Kleinigkeiten hängen, und darüber die Schönheit im Ganzen vernachläßigen; oder er wird im Gegentheil diese nur suchen und an jenen einen Eckel finden. Anders kann aber dies Gefühl nicht entstehen, als vermittelst mannichfaltiger Erfahrungen und Prüfungen, welche der Deutsche über seine Nation und ihre Sprache im Verhältniß mit andern angestellt hat, und vermöge der öftern wiederholten Bemühungen in den Geist der Sprache einzudringen, wozu er theils die unpartheiische Zusammenstellung deutscher Schrifften, theils die eigenen unabläßigen Uebungen und Anwendungen seiner Muttersprache benutzen muß.

Dies Gefühl für die Richtigkeit, Schönheit und Eigenthümlichkeit der Sprache darf sich jedoch nie bis zu einer unbiegsamen Rechthaberei und zu einem steifen Eigensinn erheben. Der gebildete Deutsche, welchen Kenntniße und sein geläutertes Gefühl berechtigen an der Einigkeit und Selbstständigkeit der Sprache gemeinschafftlich zu arbeiten, muß nicht bloß Regeln und Gesetze vorschreiben, sondern auch die Angaben anderer, welche mit ihm gleiche Rechte besitzen, willig annehmen, sie mit den seinigen zusammen stellen, und ohne Eigendünkel nach strenger Prüfung entweder an-

nehmen, wenn sie der Natur der Sprache mehr entsprechen, oder mit Bescheidenheit die Gründe für die Behauptung seiner eignen aufstellen. Nur vermittelst eines solchen Vertrags kann der wichtige Zweck einen annehmlichen Maaßstab zu entwerfen und zu bestätigen, erreicht werden; widrigenfalls aber wird ihm geradezu entgegen gearbeitet. Es ist hier der Fall eben so, wie bei der Bearbeitung jeder andern Wißenschafft, worüber Du mir einige Worte zu sagen erlauben wirst, da so viele Ungerechtigkeiten dabei vorfallen. Wenn ein Mann vermöge seiner Kenntniße, seiner Erfahrungen, und vermittelst der Aufforderung seiner Liebe zum Nebenmenschen, berechtigt zu sein glaubt eine Wissenschafft zu bearbeiten, welche theils noch im Schlummer lag, und von wenigen gekannt wurde, theils zu einseitig erschien: so ist es billig und recht, ja höchst nöthig, daß seine Arbeit zur strengen unpartheiischen Prüfung gezogen wird, damit er theils selbst eine vollgültige Richtung seiner Gedanken und ihrer Darstellung erhalte, theils damit andere sogleich in den Gesichtspunkt gestellt werden, aus welchem sie seine Arbeit anzusehen haben. Es ist ferner löblich und zur Begründung der Wissenschafften äußerst vortheilhafft, wenn solche Werke vor mehrere gelehrte Richtplätze gezogen werden. Aber wie kränkend und zugleich wie zurückschreckend ist es für den Mann, deßen Werke in die Hände eines Menschen fallen, der sich in die ehrwürdige Gesell-

schafft

schafft unpartheiischer Richter widerrechtlich zu stehlen wußte, oder mit andern von seiner Denkart einen eignen Gerichtsplatz errichtete und sich nebst seinen Gehülfen vor den Augen anderer in den Mantel der strengsten Gerechtigkeitspflege hüllte: — wie kränkend sage ich, ist es für den Mann, wenn sein Werk, das er in den redlichsten Absichten schrieb, von einem solchen Menschen völlig entstellt wird, da andere unpartheiische Richter ihm Beifall geben; wenn er sehen muß, wie beflißentlich er hie und da Auszüge macht, sie in ein lächerliches Ganzes schmiedet und die nachtheiligsten Folgerungen daraus zieht; wenn er diese Auszüge, die er als Verfasser bedingungsweise in sein Buch stellte, unbedingt aufstellt, — oder wo dies nicht immer gehen will, sogar Worte verdreht, damit nur der Sinn die schiefste und lächerlichste Seite erhalte; wenn er — doch was soll ich mehr von diesen Ungerechtigkeiten reden, da sie Dir genug bekannt sind. Um so empfindlicher aber muß es für einen Mann sein, wenn er bei der Ausstellung seines Werks sogleich die niedrigen Absichten seines unberufenen Richters erkennt, und wahrnimmt, daß er durch diese Entstellung entweder seine eignen Geistesgeburten zu empfehlen sucht, welche er bereits mit wenig Vortheil ans Licht gebracht hat, oder denen einen beßern Weg bahnen will, worüber er noch brütet.

Hier-

Hieraus folgt also, daß mit dem gereinigten Gefühl für die Richtigkeit und Schönheit der deutschen Sprache und mit der Kenntniß, welche man sich von ihr verschafft hat, dann weder Ehrgeitz und Eigendünkel, noch niedriger Neid und Habsucht verbunden werden dürfen, wenn man sich zum Mitpfleger aufwirft, und noch weit weniger, wenn man ein Richter anderer ist. Ich habe jedoch vermöge der Vorstellung welche ich mir so gern von dem Karakter eines ächten Deutschen mache, die Hoffnung, daß diejenigen, welche an der deutschen Sprache arbeiten, und also Deutsche sind, ihren Karakter nicht verläugnen werden, bei welchem Biedersinn der erste aller übrigen Züge ist. Zwar hat man die traurige Erfahrung gemacht, daß manche die edlen Bemühungen gelehrter Männer, die sie auf die Einigkeit und Selbstständigkeit verwandten, verspotten wie z. B. die Bemühungen eines Campes: allein wenn man bedenkt, daß dies nur Menschen sein konnten, welche weder Kenntniß und Vaterlandsstolz, noch sonst edle Vorzüge des Geistes besitzen, so dürfen sich durch dergleichen niedrige Spöttereien weder diejenigen abschrecken lassen, welche aus solchen rühmlichen Bemühungen Nutzen ziehen wollen, noch dürfen die Pfleger der Sprache selbst muthlos ihre Hand in den Schooß sinken lassen. Der daraus entsprießende Vortheil wird um desto belohnender sein, je ruhiger man ihm entgegen sieht, und je thäti-

thätiger man im Stillen an seiner Erzeugung arbeitet.

Und eben dies gereinigte Gefühl für die Richtigkeit und Schönheit der deutschen Sprache, welches sich weder mit unbiegsamer Rechthaberei und steifem Eigensinn, noch mit Ehrgeitz, Eigendünkel, Neid und Habsucht vereinbaren darf, bestimmt theils die Menge der Mitarbeiter, theils enthält es das Band der zweckmäßigen Vereinigung und des Einverständnißes unter ihnen. Nicht jeder, welcher eine Stelle unter den Gelehrten und Denkern behauptet, kann sich zum Pfleger der deutschen Sprache aufwerfen, er würde vielleicht nur Steifheit und Zwang ihr anlegen, welche ihrem Karakter widerspräche, obgleich in seinen Augen dieser Zwang das Gepräge der Schönheit an sich trüge. Eben so wenig aber kann sich der zum Mitgehülfen aufwerfen und seine Meinungen über die Verbesserung und Aufrechthaltung der deutschen Sprache zur Rechtfertigung anempfehlen, welcher sich über die alltägliche Anwendung derselben in dieser oder jener Hinsicht etwas erhob, einige Versuche mehr als andere wagte, und sie einem gewißen Theile von Lesern übergab, von denen er vielleicht schon Begünstigung erwarten konnte. Um sich daher keiner Voreiligkeit in der Beurtheilung seines Gefühls schuldig zu machen und ihm keinen zu frühzeitigen und widerrechtlichen Werth beizulegen,

welches

welches doch häufig der Fall ist; muß man durch mehrere vielfache Versuche und Arbeiten in der deutschen Sprache seine Gültigkeit erkennen, die sich nicht bloß auf gemeine Dinge des menschlichen Lebens, sondern auch auf höhere wissenschafftliche Gegenstände bezogen. Ist es uns aber gelungen in vielfacher Beziehung mit Richtigkeit — aber ohne Steifheit und Zwang, mit Leichtigkeit — doch ohne die gründliche Darstellung zu vernachläßigen, mit Annehmlichkeit — doch ohne überhäufte verhältnißlose Zierrathen, mit Würde — doch ohne Trägheit, mit Vermeidung ausländischer Wörter — doch ohne Armuth, — unsere Kenntniße, Gedanken und Urtheile andern vorzutragen; und haben wir die wiederholte Erfahrung gemacht, daß bei der Ausstellung unserer Arbeiten die Meinung des deutschen Volks besonders der unpartheiischen Richter sich gleich blieb, daß sie in ihren vielfachen Beziehungen eine sich gleichbleibende Begünstigung genoßen und eine willige Aufnahme fanden: dann können wir glauben, daß unser Gefühl für die Richtigkeit und Schönheit der Sprache vollkommen ist, und unsere Kenntniße von ihr gemeinbrauchbar und anwendbar sind — Bei einer solchen pflichtmäßigen Prüfung seiner selbst werden gewiß viele zurücktreten und sich nicht unbefugt in die Zahl derer drängen, welche die Pflege der deutschen Sprache mit Vortheil und Nutzen übernehmen.

Aber

Aber über die Nothwendigkeit des Einverständnißes dieser Männer noch einige Worte. Soll durch ihre Vermittelung Einigkeit und Selbstständigkeit bewirkt, oder der Maaßstab dazu durch sie gezeichnet werden; so müßen sie unter sich selbst vermöge des gereinigten Gefühls vereinigt sein. Widrigenfalls würde Ursach und Wirkung im Widerspruch stehen. Das heißt aber nicht so viel, daß sie alle die Angaben des einen ohne Prüfung geradehin annehmen, daß sie seine Vorschläge, Meinungen und die Art seiner Gedankeneinkleidung blindlings begünstigen müßten; sondern daß sie in Ansehung der Quellen und in Betracht des Zwecks einverstanden sind. Um so nöthiger ist unter den Deutschen ein solches Einverständniß zum Behuf der Sprache, da bereits aus ihnen zu der einzigen Bestimmung — für die Sprache zu arbeiten, keine bewährten Männer ausgehoben sind, und keine deutsche Akademie sich berufen fühlt für sie zu arbeiten, wie die französische Akademie unter Ludwig den vierzehnten dahin angewiesen war.

Zöge sich doch dies Band der Vereinigung um viele Männer Deutschlands; leitete es doch viele zu der edlen und belohnenden Mühe für die Sprache ihres Vaterlandes zu arbeiten! Dann würde der Karakter des Deutschen selbst zu einem Grade der Vestigkeit gelangen, welche ihn zu einem rühmlichen Muster andern Nationen dar-

stellte; insofern die Uebereinstimmung der Sprache zugleich ein Kennzeichen der Uebereinkunft einer Nation in Ansehung ihrer Gesinnungen und der Denkart überhaupt ist. Doch hier nichts weiter vom Nutzen und den Vortheilen der größern Spracheinigkeit eines Volks.

Siebzehnter Brief.

Nach alle dem, was ich Dir bereits über die Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache, über die Hindernisse und Schwierigkeiten ihrer Vereinigung, so wie über die Maaßregeln geschrieben habe, welche man zu diesem Zweck anwenden müßte: — ist es nun nöthig, lebhafft überzeugt zu werden, daß die deutsche Nation im Ganzen durch diese größere Vereinigung der Sprache gewinnen würde. Um diese Ueberzeugung zu bewirken; so erlaube mir noch einige Briefe an Dich nieder zu schreiben.

Es wäre nicht genug, daß die deutsche Nation durch diese Vereinigung bloß gewönne; sondern

dern der daraus entstehende Gewinn müßte ansehnlich, allgemein und dauerhafft sein. Wären die Vortheile nur klein, bezögen sie sich nur auf gewiße Gegenden und einzelne Glieder des Volks und schwänden sie bald wieder vom deutschen Boden, wenn ihr Genuß kaum bekannt worden wäre: o dann fände kein Verhältniß zwischen Pflanzung und Fruchtgenuß, zwischen Mühe und Lohn Statt. Ich fürchte aber keine Schwierigkeiten, Dir als einem ächten Deutschen, zufolge der Uebereinstimmung unserer Gesinnungen, die großen Vortheile in den rechten Gesichtspunkt zu stellen und anschaulich zu machen.

Der erste Vortheil ist die größere Annäherung des geselligen Menschen zum Menschen, ohne daß dadurch — wie vielleicht viele befürchten könnten, die nöthige Achtung und der Unterschied der Stände aufgehoben oder untergraben würden. — Es liegt in dem Sprachvermögen ein stillschweigender Vertrag, welcher die Menschen im Verhältniß mit andern Geschöpfen des Erdbodens zur größern Gemeinschafft und Geselligkeit auffordert. — Vermittelst des Vermögens, durch gegliederte willkührlich angewandte Töne, sich als vernünftige Wesen verständlich zu machen, werden die Menschen schon an sich mit einander verbunden und zu gemeinsamen Zwecken geleitet: weit mehr aber dann, wenn ein Haufe, welcher Tausende und Millionen berech-

net in der willkührlichen Anwendung seiner Sprachwerkzeuge einverstanden ist, oder — eine gemeinschafftliche Sprache redet. Und dieser Verbrüderung — dieser nähern Verbindung gemäß, ist es für jedes Glied einer solchen Sprachfamilie Pflicht, seiner Sprache möglichst treu zu bleiben und dahin zu sehn, daß der in ihr liegende Vertrag gehalten und befolgt werde. Dem zufolge kann ich die verschiedenen Mundarten nicht anders betrachten, als Zwiste, welche in der Sprachfamilie herrschen und sich dann aufheben laßen, wenn in ihr die Denkart einstimmiger wird und ein Glied dem andern mit Gefälligkeit entgegen kommt. Je weniger die Sprache bei ihren Bekennern Abweichungen oder Mundarten hat, desto mehr sind ihre Bekenner unter sich selbst eins, und machen dann im eigentlichsten Sinn ein Volk aus, dem man einen vesten Karakter zuerkennen kann.

Du hast wahrscheinlich schon mit mir die Bemerkung besonders bei dem gemeinen Manne gemacht; wie wachsam sein Ohr wird, wenn er in der Entfernung von seiner Heimath einen Menschen hört, welcher die Wörter mit eben dem Stoß, mit eben der Verkürzung oder Ausdehnung, und mit den nämlichen Vorschlägen oder Zusäzen ausspricht, wie er sie in der Nähe seiner väterlichen Hütte, oder in ihr selbst zu hören gewohnt war. Er sucht dann Gelegenheit ihm näher

her zu kommen und — wenigstens die Frage an ihn zu thun: ob er nicht da oder dort her sei? Erhält er eine bejahende Antwort, so liest man ein in ihm aufsteigendes Gefühl, ohne daß sein Mund sich öffnen darf, auf seiner Stirn; ein Gefühl, das sein Wohlgefallen und seine Freude über den Fund ausdrückt. Ich will zwar zugeben, daß der Gedanke: „dieser ist aus der Nähe des Orts meiner Geburt, er kennt jenes Feld, jenen Hain, den Fluß, den schattigten Hügel, wo ich als Kind oft scherzte;" — viel zu dem Frohgefühl beitragen kann: aber gewiß ist er nicht die einzige Quelle desselben. Eine dunkle Ueberzeugung, daß dieser Mensch in Betreff seiner Gesinnungen und seiner Denkart mit ihm gewissermaaßen verwandt sei, ist auf jeden Fall die erste Ursach seines Frohgefühls.

Geh' zur größern Bestätigung dieser Seelenkunde auf Dich selbst zurück. Nicht wahr? wenn Du auf Reisen, wo Du größtentheils von denen Dich umgebenden Menschen ein ungebildetes Deutsch hörst, einen Menschen findest, welcher auch bei gleichgültigen und alltäglichen Dingen ein reineres Deutsch spricht: wie kommts, daß Dich Dein innres Gefühl zu ihm hinzieht, um mit ihm Dich zu unterhalten? — Gewiß aus dem Grunde, weil Du voraussetzest, daß dieser Mensch, er sei wer und woher er wolle, mit Deinen Gesinnungen, Empfindungen und Gefühlen, wenn

nicht ganz, doch gewiß mehr übereinstimmen werde, als diejenigen, welche außer ihm Dich umgeben. Der Nebengedanke, daß er aus Deiner Vaterstadt sein könnte, kann hier, da er vielleicht nur selten in Dir entsteht, keine Wirkung thun.

Wenn es nun hierdurch erweislich ist, daß in der Einigkeit der Sprache ein Mittel zur größern Annäherung des Menschen zum Menschen liegt; so könnte man doch vielleicht die Bedenklichkeit äußern, daß mit dieser Annäherung auch gewisse Folgen verbunden sein könnten, welche den Vortheil nachgerade aufzuwiegen im Stande wären. Könnte sich nicht eine gewisse Vertraulichkeit, eine gewisse Gleichschätzung (Geringschätzung will ich nicht sagen) und dem zufolge, nach Veranlassung der Umstände, ein Starrsinn erzeugen, welcher der Achtung widerspräche, die gewissen Personen vor andern gebührt? Könnte nicht sogar eine Verachtung der eingeführten Stände des bürgerlichen Lebens bei der niedern Menschenklasse entstehn? Meines Erachtens kann dies nur der vorgeben, welcher die Geselligkeit des Menschen, die ihm die größten Freuden dieses Lebens darreicht, theils aus unedlem Haß gegen die Menschen, theils aus Kränklichkeit seiner Nerven flieht; oder der, welcher durch seinen übermüthigen Stolz dem gesitteten Theile seiner Nebenmenschen bereits Veranlassung gab, ihn sowohl als seinen Stand um seinetwillen zu verachten. Vielmehr

mehr glaube ich, daß die durch die Sprache vermittelte Annäherung bei der niedern Menschenklasse, mehr Zutrauen, Ergebenheit und Dienstbeflißenheit gegen die höhere erzeugen würde.

Ueberhaupt müßte dieser Nachtheil aus der Erfahrung bewiesen werden, da er an sich nicht so leicht zu beweisen ist; und gerade hier scheint ein größeres Gewicht des Beweises auf meiner Seite zu sein. Ich habe nämlich gefunden, daß diejenigen Untergebenen, welche ihre Sprache nach der gereinigten Sprache ihrer Herrschafft bildeten, ihr größtentheils mit Treue und Redlichkeit ergeben waren, und ihr Verhältniß gegen sie nie aus den Augen verlohren: daß hingegen die, welche ihre rohe Sprache unabänderlich beibehielten, mehr Starrsinn, und eine gewisse Rechthaberei bewiesen, woraus man zugleich auf den Zwang schlüßen konnte, den sie bei ihrem Verhältniß fühlten.

Der zweite Vortheil, welcher aus der größern Einigkeit der Sprache fließen würde, ist der höhere innere Werth der geselligen Zirkel, sowohl bei der vornehmen, als bei der vermischten und niedern Menschenklasse. — Es ist bekannt genug, daß in den Runden der Vornehmen oft die unerträglichste Steifheit herrscht, welche sich nicht allein auf das Benehmen, auf die Sitte und Kleidung bezieht, son-

dern zugleich auch auf die Sprache. Bekannt sind die gerechten Klagen der Einsichtsvollen und Gebildeten aus dieser Klasse, welche die beschwerliche Langeweile bei dem faden und gedankenlosen Sprachgemisch solcher Gesellschafften nur zu sehr fühlen! Ich will mich hier auf das Besondere nicht einlassen, weil ichs nicht ganz nach seinen lächerlichen Seiten mit meiner deutschen Feder zeichnen könnte, und weil ich in meinem ersten Schreiben Dir schon davon ein Bild zu entwerfen gewagt habe; da überdies Dein Ohr und Auge oft Zeugen desselben gewesen sind. Aber nicht wahr, lieber Freund; was würden solche Gesellschafften gewinnen, wenn ein edler deutscher Stolz sie zu einer Stimmung erhübe? Wenn nicht hier eine deutsche Frau über Gegenstände zu schwatzen sich zwänge, wo sie ihren französischen Wörterkram anbringen kann? Nicht dort ein deutsches Mädchen mit ausländischen Brocken, die es in den neuesten Romanen fand, auf die tittulaturreichen Schmeicheleien seines Liebhabers antwortete? Schämte man sich nicht, die deutsche Sprache mit ihrem schlichten Gewande in diese Zirkel aufzunehmen; so würde dadurch der Zwang, welcher in ihnen herrscht, sich verlieren, und die Sitten selbst würden auf eine edle Einfalt geleitet, an Anmuth und Würde gewinnen.

Und nun die gemischten Gesellschafften, in denen Personen aus den vornehmen und mittlen

Stän-

den sich finden; wie sehr widersprechen sich da die Gefühle der Menschen, welche durch den ihnen angebohrnen Geselligkeitstrieb eine gleiche Richtung erhalten sollten und auch dann erhalten würden, wenn nicht Vorurtheile in Hinsicht der Sprache sie verschöben! Nimm an, daß die Tochter eines Pachters, welche eine einfache häusliche Erziehung genoß, die von dem vornehmen Wörterkram nichts versteht, sondern ein reines Deutsch spricht, — über die Zeitsitte der Kleidung wenig, aber desto mehr von der zweckmäßigen Einrichtung einer Wirthschafft zu reden weiß, — keinen süßen und die Einbildungskrafft kitzelnden Roman benennen, aber die besten Schrifften über die Veredlung des Herzens, der Gefühle und Sitten, dem Tittel und Inhalt nach angeben kann: — wenn diese das Unglück hat, von einer Frau vom Stande gewürdigt und zu einer Unterredung mit ihr gezogen zu werden. — Wie oft wird da die Wange des Mädchens geröthet werden, wenn es auf die unverständlichen Fragen keine bestimmte Antwort geben und die Schilderung dieser und jener vornehmen Kleinigkeit nicht anders als mit einem stummen Köpfnicken bewundern kann! — Als hätte sie eine schwere Arbeit verrichtet, wird bald die Frau vom Stande mit verächtlicher Miene sich nach einem Gegenstande umsehen, der sie über den Verlust der Zeit entschädigen kann; gleichviel, ob sie verstanden wird, wenn sie nur wieder etwas hört, das dem ihrigen, was sie

 spricht,

spricht, an Verworrenheit gleich kommt. Denke Dir ferner einen schlichten deutschen Mann, der sich bemühte die Pflichten seines Berufs gewissenhafft zu erfüllen, der nie an Flittergelehrsamkeit Theil nahm, seiner Muttersprache im alltäglichen Leben treu blieb und die fremden Sprachen, welche er als Mittel zur Bildung seines Verstandes und seines Geschmacks gelernt hatte, itzt zur Vergrößerung seiner und anderer Kenntniße gehörigen Orts benutzte: — mit welchem Unmuth muß seine Seele erfüllt werden, wenn ein junger Flatterer vom Stande ihm zur Seite sitzt und ihn mit einem auswendig gelernten Verzeichniß französischer, italienischer und engelländischer Wörter unterhält? Er wird nach jeder Gelegenheit geitzen, die ihn von diesem Schwätzer weg und zu einem Menschen führt, welcher ihm gesunde und richtige Begriffe in einem reinen und ungemischten Deutsch darstellt.

Was endlich den Zirkel des gemeinen Mannes betrifft; o wie sehr würde er an innerm Werthe gewinnen, wenn die Sprache desselben sich mit der Darstellung und Mittheilung verschiedener Gegenstände und Begriffe vereinigen ließe. Er ist durch die Unvollkommenheit seiner Sprache nur an die Gegenstände gebunden, welche ihn zunächst umgeben; alle andern werden einseitig und entstellt vermittelst seines Vortrags oder der wörtlichen Mittheilung. Man darf sich daher nicht wun-

wundern, wenn Weiber und Mädchen ihre Bekannten und Nachbarn zum Gegenstande ihrer Gespräche wählen; — nicht wundern, wenn dann die lächerlichen und fehlerhafften Seiten derselben aus Eigenliebe und Eitelkeit aufgesucht oder ihnen zugeschrieben werden. Ihre geschwätzige Zunge will unaufhörlich bewegt sein, und kann doch nicht immer vom Topf und Tigel ihres eignen Heerdes, von den Ereignißen, welche Hauben und Bänder erlitten, von ihren Krankheiten und den Mitteln, die sie dagegen gebraucht, von den Gevatterschafften und Hochzeiten, bei denen sie mit dem und jenem Putz erschienen sind, und von ähnlichen Dingen reden. Wäre ihre Sprache nicht in so gar enge Schranken gewiesen, so würde ihre Unterhaltungsart nicht nur mannichfaltiger, sondern zugleich nützlicher für sie selbst werden. Ich weiß wohl, daß man dergleichen schaales Gewäsche, die Klatschhafftigkeit und andere Beweise der niedrigen Denkart auch in der Runde vornehmer Weiber und Mädchen antrifft; — aber ihre Kleidung, ihren Tittel und vielleicht ihr — von — abgerechnet, gehören sie doch eigentlich auch zu der Klaſſe, von der ich hier rede. — Die Unvollkommenheit der Sprache und die entstellenden Mundarten derselben sind ferner Schuld, daß der männliche Theil solcher Gesellschafften sich ebenfalls nur auf die Dinge im Gespräch einlassen kann, die ihn zunächst umgeben, und daß er andere Dinge, wenn er sich

weiter

weiter wagt, fürchterlich entstellt oder doch nur einseitig betrachtet. Was man unter dem angenommenen Worte Kannegießereien eigentlich versteht, welche besonders in den Gesellschafften der niedern Klasse ihre Stelle behaupten, kommt größtentheils daher, daß der gemeine Mann die Buchsprache mit der Sprache seines alltäglichen Lebens nicht zu vereinigen weiß.

Ich will in diesem gegenwärtigen Schreiben noch den dritten Vortheil anführen, welcher für den Menschen aus der Einigkeit der Sprache fließen würde. Er besteht in der größern Genießbarkeit der geselligen Freuden. Es ist hier der Ort nicht, mich auf die einzelne Darstellung derselben einzulassen und Dir zu zeigen, inwiefern jede von ihnen durch die Einigkeit der Sprache erhöht würde; nur im Allgemeinen kann und will ich von ihnen reden. Sie alle hängen von dem größern oder geringern Grade der Geselligkeit ab, und erhalten da erst ihre Reitze, ihre Lauterkeit, ihren Umfang und ihre befriedigende Reichhaltigkeit. Was die Geselligkeit der Menschen befördert, sie berichtigt, vervollkommnet und zur größern Zweckmäßigkeit erhebt, wirkt zugleich vortheilhafft auf die geselligen Freuden und auf die Genießbarkeit derselben. Dem zufolge hat die Sprache des Menschen einen sehr wirksamen Einfluß auf sie. Der Mensch wird durch das Uebereinkommen der Sprache dem andern nä-

her gebracht, er entdeckt weit leichter seine weichen und für die Freuden empfänglichen Seiten, lernt früher den Stoff kennen, welcher in seinem Umgange zum Freudengenuß liegt, ihre beiderseitigen Gefühle werden leichter in einen Weg geleitet und ihre Empfindungen schärfen sich vermittelst der vollkommnen Entfaltung. Und so entsteht eine größere Theilnahme an dem körperlichen und geistigen Zustande des andern, welche in den mannichfaltigsten Richtungen zum Frohsinn führt, und in gleichgestimmten Handlungen sich äußert. So entsteht nach Maaßgabe der erkannten Empfindungen anderer der Trieb zur Thätigkeit; so verliert sich das Mißtrauen — das große Hinderniß der geselligen Freuden, und mit edler Offenheit geht der Mensch mit andern in dichtern Reihen zu ihrem Genuß.

Ha! — und wie groß ist noch die Anzahl derer, welche schüchtern den Trieb zur Geselligkeit bei sich unterdrücken, sich in sich selbst verschließen, und durch den übermäßigen Genuß ungeselliger Freuden Schwärmer oder Verbrecher werden!

Achtzehnter Brief.

„Ich kam auf meinen Wanderungen nach Hamburg, wo ich einige Zeit bei einem Meister arbeitete. Da ich keinen Hang hatte mich in den Freistunden in solche Häuser zu begeben, wo man keinen höhern Zweck kennt, als unter wildem Ungestüm durch den Genuß hitziger Getränke sich zu berauschen; benutzte ich vielmehr die Zeit, welche mir von meinen Arbeiten zur willkührlichen Anwendung übrig blieb, auf eine solche Weise, welche mir theils mehr Vergnügen gewährte, theils mehr Vortheile versprach. Gewöhnlich warf ich mich des Sonntags bei heiterm Himmel mit einem Buche in der Hand unter einen grünen Baum, und schöpfte daraus Lehren der Weisheit für mein Leben; oder ich unterhielt mich mit einem vernünftig denkenden Freunde über solche Gegenstände, welche ich auf verschiedenen Seiten kennen lernen wollte. Inzwischen begünstigte die Witterung nicht immer meine Wünsche, und in diesen Fällen besuchte ich dann ein Haus, wo ich eine entzückende Aussicht auf die stolze Elbe und ihre Ufer hatte, und wo ich gewöhnlich eine Gesellschafft von Personen aus allerhand Ständen antraf. Hier unterhielt ich mich auch eines Sonntags mit einem meiner Freunde in meiner Muttersprache, während dessen ein Mann, den ich

seiner

seiner Kleidung nach für einen Schiffer hielt, uns gegenüber saß. Er wurde aufmerksam auf uns, und redete mich nachgerade in einem gebrochenen Deutsch, welches er noch mit engelländischen Wörtern unterbrach, an — und gestand mir mit froher Miene, daß er mein Deutsch vollkommen verstehen könnte, da es ihm wegen den schwankenden und vermischten Ausdrücken, deren sich die Deutschen bedienten, noch nicht gelungen sei. Auf seine Bitten, daß ich öfterer und wo möglich alle Sonntage in dies Haus kommen, mit ihm reden und auf die Art ihm gelegentlich Unterricht in der deutschen Sprache geben möchte, gab ich ihm mein Wort — und hatte die Freude zu hören, daß er in kurzer Zeit ein reines und angenehmes Deutsch sprach.“

Dies erzählte mir ohnlängst ein gemeiner Bürger, der sich aber in Ansehung seines Geistes weit über seines Gleichen erhoben hat. Wundere Dich jedoch nicht, mein Guter, über den Hinwurf dieser geringscheinenden Geschichte; ich habe sie nur als einen Beweis von dem was ich Dir nun mittheilen will, vorangesetzt, um einmal eine Ausnahme in Betreff des Orts zu machen, wo man sonst gewöhnlich die Beweise anzubringen pflegt. Beweisen soll diese Geschichte den vierten Vortheil, welcher aus der größern Einigkeit der deutschen Sprache fließt, — die Erleichterung ihrer Erlernung für den, welcher bei einer andern Sprache gebohren

ren und erzogen wurde. Es ist schon an sich erweislich, daß die deutsche Sprache einem Ausländer schwer zu erlernen sei; noch mehr aber bestätigt es die Erfahrung, — auch wenn sie auf einfache Regeln gebracht ist. Um wie viel schwerer muß sie ihm dann werden, wenn er sie bloß vom Sagenhören, bei so vielen abwechselnden Mundarten und mit einem höchst verworrenen und unrichtigen Gemisch fremder Sprachen lernen soll? So gerecht wir unsere Forderungen finden, daß andere Nationen ihre Sprachen uns in der größten Einfachheit, Uebereinstimmung und Bestigkeit mittheilen sollen; so billig sollten wir auch in Ansehung der Mittheilung unserer Sprache sein, und uns bemühen, sie nicht nur in Büchern übereinstimmend darzustellen, sondern auch eine größere Einheit und eine herrschendere Selbstständigkeit derselben im alltäglichen Leben zu zeigen. Billig wäre dies Einverständniß der deutschen Nation gegen andere Völker, aber auch zugleich vortheilbringend für sie selbst. Es würden gewiß mehrere, welche sich itzt vom Wirrwarr der deutschen Sprache abschrecken lassen, sie dann lieb gewinnen und zum Vortheil der Handlung und anderer Gewerbe sich mit ihr bekannt machen; der ächte deutsche Biedersinn würde die Nation im Ganzen dem Ausländer mehr empfehlen, und der Deutsche würde als ein Muster der Vestigkeit und Treue vor den Augen anderer Völker rühmlichst da stehen.

Ich

Ich komme bereits zum fünften Nutzen, welcher — in der zweckmäßigern Begierde zum Lesen besteht. Daß seit einiger Zeit die Begierde und ich möchte sagen, die Sucht zum Lesen sich sehr verbreitet und bis auf die niedern Stände ausgedehnt hat, liegt am Tage. Wie hätte sie nicht entstehen sollen, da die Zahl der Schrifftsteller sich sehr stark vermehrte; da die meisten von ihnen die Sinnlichkeit und Einbildungskrafft der Menschen angenehm zu unterhalten sich bemühten, und das tiefere Forschen durch die leichten und niedlichen Speisen entbehrlicher wurde, welche der Nation — besonders in den so sehr überhand genommenen Zeitschrifften gereicht werden? So wie dasjenige Mahl, welches dem Gaumen eine größere Mannichfaltigkeit der Speisen anbietet, einen stärkern Reitz hat, als ein Mahl von einfacher Kost; so wie hier der bereits schon Gesättigte dennoch zu einem neuen Versuch angezogen wird, die neu aufgetragene Speise zu kosten: so ist es auch in Ansehung des Lesens der heutigen deutschen Welt. Meines Erachtens wird also die Begierde zum Lesen beim großen Haufen nur in so fern erweckt und erhalten, weil dadurch die Einbildungskrafft Nahrung findet, aber nicht der Verstand; und sie würde nicht so groß sein, wenn unsere Schrifftsteller andere geistigen Speisen auftrügen. — Sollte aber wohl die eigentliche Ursache hievon in der Stimmung der Nation, oder nur in dem größ-

tentheils angenommenen Vortrage der Schrifftsteller liegen? Sollte nicht die Begierde zum Lesen sich beim Volk auch a f die höhere Sättigung des Geistes wenden können? Ich glaube die Bejahung dieser Frage der Ehre meines Muttervolks schuldig zu sein. Es würde hiebei nur auf die Zurichtung der Speisen ankommen, wenn die einfache Kost gefallen sollte, und so glaube ich liegt es mehr an den Schrifftstellern der deutschen Nation, wenn die Begierde zum Lesen nicht die vortheilhafftere Richtung hat, als an ihr selbst. — Die Anzüglichkeit deutscher Schrifften wird zwar dann nicht gehindert, wenn sie die bloße Beschäfftigung des Einbildungsvermögens und die Befriedigung der sinnlichen Neugierde zur Absicht haben; vielmehr hat es die Einbildungskrafft des Menschen gern, wenn ihre Gegenstände hie und da unausgemahlt sind und ihr selbst die Farbenmischung überlassen bleibt: aber der Verstand verwirft solche Bruchstücke; er verlangt eine vollkommne Darstellung. Die ganz natürliche Folge davon ist also, daß jene Schrifften für die Einbildungskrafft mit größerer Begierde ergriffen und diese hingegen, welche mehr für den Verstand da sind, mit Kälte und Gleichgültigkeit betrachtet werden. Meinen Schluß kannst Du daher auch nicht unrichtig finden, daß die Begierde zum Lesen veredelt und zweckmäßig beim deutschen Volk werden würde, wenn überhaupt Einigkeit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache das erste

Grund-

Grundgesetz des Schrifftstellers wäre. Warum sollen denn wissenschafftliche Werke, welche für Deutsche geschrieben sind, und entweder die Verbesserung der Sittlichkeit, oder des bürgerlichen und häuslichen Lebens zur Absicht haben, noch immer mit so gar großer Aengstlichkeit erscheinen? Warum machen denn die Verfasser noch immer einen erzwungenen Unterschied zwischen Deutschen und Deutschen? Ich muß mich oft wundern, wenn ich bei einem sogenannten Volksbuche eine Entschuldigung des Verfassers finde, daß er der Ungelehrten wegen eine populäre, (welches soviel heißen soll, als eine reinere, von ausländischen Wörtern weniger entstellte) Sprache habe wählen müssen. Ist es denn eine Schande, rein Deutsch zu schreiben?? Und bei alle dem werde ich nur zu oft getäuscht und finde eine Sprache, die nichts weniger als rein ist; die aber nicht selten ein versteckter Ruhm des Verfassers sein soll, als hätte er seiner großen Gelehrsamkeit wegen sich nicht ganz in das gemeine Deutsch verlieren können. Welch' Vorurtheil! Welch' Hinderniß das Gute allgemeiner zu machen! — Und selbst jene Schrifften, — um noch einmal auf sie zurück zu kommen, welche bloß für die Einbildungskrafft und zur Aufregung der Empfindungen da sind; selbst diese können mit größerm Vortheil für die Nation ein rein deutsches Gewand tragen. Es dürften nur die Verfasser die Schönheiten der Sprache genauer und ihre eigenthümlichen Kräffte

 auf-

auffsuchen, um ihren Schrifften eben den Reitz — eben die Anzüglichkeit zu geben, die sie vielleicht jetzt wegen der Einmischung fremder Sprachen in Hinsicht der Einbildungskrafft besitzen. Der Deutsche — er sei ein Gelehrter oder Ungelehrter, muß sich doch dann der Pflicht unterziehn ein deutsches Buch zu lesen, wenn der Tittel desselben ein solches anzeigt. — Und verliert wohl der Gelehrte etwas an seiner Würde, wenn er mit andern biedern Deutschen ein reines deutsches Buch liest? Oder kann nicht auch er den Nutzen daraus schöpfen, wenn gleich der Verfasser seine Gedanken, Erklärungen und Aufschlüße nicht mit französischen, italienischen, griechischen und lateinischen Bändern und Blumen aufputzte *)?

Und so verbinde ich hiermit unverzüglich den sechsten Vortheil, welchen die Spracheinigkeit gewährt, nämlich die allseitige Ansicht derjenigen Wissenschafften, welche von Gelehrten fürs wirkliche Leben und für den gemeinen Mann bearbeitet und aufgestellt werden. Ich würde mich einer der größten Versündigungen gegen die Menschheit schuldig machen, wenn ich behaupten wollte, daß die Wahrheit und die völlige Erhellung des Verstandes nur einem gewissen Theile im Volk eigen-

*) Von Knigge: Ueber Schriftsteller und Schriftstellerei. VI. Abtheilung: über Stil und Schreibart.

eigenthümlich und gleichsam unveräußerlich bleiben müßte; ich würde der Weisheit des Schöpfers dadurch entgegen handeln, — welche die Mittel zur Schärfung des Nachdenkens, zur Anerkennung des Guten und Bösen, und zur Berichtigung des Willens, allen und jeden unausschließlich an die Hand gab, um durch sie früher oder später zur Vollkommenheit zu gelangen; ja endlich würde ich etwas behaupten, was der Pflicht eines Schriftstellers stracks entgegen liefe, welcher durch die öffentliche Darstellung seiner Arbeit jedem das Recht giebt, sie zu betrachten, zu beurtheilen und für sich anzuwenden: — allein ich glaube auch rechtmäßig annehmen zu können, daß es besser sei, den Unwissenden gar nicht zu belehren, als auf eine solche Weise, daß er den Gegenstand der Belehrung entweder uur einseitig betrachtet, oder ihn in einem vielseitigen Nebel erblickt. — In jenem Falle kann vielleicht gerade eine solche Seite ins Auge des Beobachters fallen, welche matt, ohne Farbe, ohne Licht, ohne Leben, ohne Nutzanwendung, welche mit einem Wort ohne Reitz ist; und im andern wird der Gegenstand von dem einen so, von dem andern anders beurtheilt und angenommen werden; ja es können Tausende verschieden von ihm denken, ohne daß einer in seiner Beurtheilung, Annahme und Anwendung die Wahrheit trifft. Ich bitte Dich aber hiebei nicht zu vergessen, daß ich von solchen wissenschaftlichen Gegenständen rede, welche

 fürs

fürs wirkliche Leben, und zur Benutzung einer ganzen Nation aufgestellt werden, die bei einer lichtvollen Darstellung ihr einen eben so großen Nutzen gewähren, als der Schaden für sie sein muß, wenn sie in einem vieldeutigen Schatten erscheinen. Eben hierin liegt auch der Grund von der verschiedenen Meinung, welche jetzt über das Wort Aufklärung vorhanden ist. Der eine hält sie für schädlich, der andre für vortheilhafft, und jeder belegt seine Meinung mit Gründen. Sie ist schädlich sagt jener, denn der gemeine Mann weiß die Belehrungen nicht anzuwenden, und stürzt sich und andere oft in das größte Unglück; er kennt die Verhältniße des menschlichen Lebens nicht und leidet Mangel an den Vorkenntnißen, welche ihm zur Nutzanwendung nothwendig sind. Sie ist nöthig, sagt dieser, und der Bestimmung der Menschheit angemessen; denn das Gute kann nicht anders entstehn, als durch vorhergegangene Erkenntniß und ist dann erst als vollgültig anzusehen, wenn es die Folge geläuterter Begriffe ist und Ueberzeugung des Verstandes voraussetzt. Armes unschuldiges Wort, wie sehr wirst du verkannt, da du doch vermöge des verneinenden Begriffs, welcher in dir liegt, mit so viel Demuth und Bescheidenheit erscheinst! Wie gut wäre es, wenn wir statt deiner — Erhellung sagen könnten, denn wo du bist, sind auch noch Nebel und Wolken!

Gewiß,

Gewiß, gewiß, mein Guter, würde die Verschiedenheit der Meinungen verschwinden, wenn man in der Art die Aufklärung zu bewirken, sich mehr vereinfachte, und alles was der menschliche Verstand zur Anwendung des Willens wissen soll, genau bestimmt darstellte. Hierzu aber ist eine reine ungemischte Sprache unumgänglich nöthig, denn gerade ist sie das uns von der Gottheit gegebene Mittel, dem andern unsere Gedanken vollkommen darzustellen. Alles das, was zur Beleuchtung eines Gegenstandes dient, und demjenigen Menschenhaufen mitgetheilt wird, welcher eine Sprachfamilie ausmacht, muß ihm auch nur in der Sprache mitgetheilt werden, zu der er sich bekennt, wenn keine Gedankenverwirrung entstehen soll. Ich will jetzt die Gegenstände nicht alle aufsuchen, welche der Menschheit erst durch die einfache Darstellung vollkommen nützlich werden; sondern nur auf zwei mich einlassen, deren lichtvolle Bearbeitung und zweckmäßige Anwendung ich besonders zu den Vortheilen der Einigkeit und Selbstständigkeit der Sprache rechne.

Der siebende Vortheil nämlich ist — die willigere Annahme und treuere Befolgung der Gesetze. Man ist bereits seit einiger Zeit darin ziemlich einig geworden, daß man die Vorschrifften, welche den Kindern gegeben werden, auf verschiedenen Seiten darstellen und ihnen nach Maaßgabe ihres Fassungsvermögens,

 gens,

gens, die Ursache des Gebots und den Zweck desselben anschaulich machen müsse. (Ob man die zweckmäßige Sprache dabei allemal gebrauche oder nicht, davon habe ich zu anderer Zeit schon geredet.) Und so sollte man auch in Hinsicht der Landesgesetze, welche einem ganzen Volke zur Befolgung gegeben werden, mehr dem Fassungsvermögen des gemeinen Mannes gemäß verfahren. Er ist in gewissem Betracht als Kind anzusehen, das heißt, er hängt mehr von der Sinnlichkeit ab, als der sittlichere Mensch, und muß daher auch durch sie besonders zu seiner Pflichterfüllung geleitet werden. Gleichwohl aber kann man von seinem Fassungsvermögen mehr erwarten und fordern, als beim Kinde; da es einen größern Umfang, mehr Stärke und Vestigkeit hat. Nun fragt sichs: — sind wohl die Landesgesetze durchaus mit dem Fassungsvermögen des gemeinen Mannes wagerecht? — Ist wohl das Mittel, wodurch sie seinem Verstande dargestellt werden, oder die Sprache, vollkommen richtig gewählt, daß er sich von der Nothwendigkeit und dem Werthe, folglich auch von der pflichtmäßigen Anwendung derselben zu überzeugen im Stande ist? Du magst mir die Antwort, welche ich leicht errathen kann, schuldig bleiben. Ich wenigstens habe oft mit stillem Bedauern eine zahlreich versammelte Dorfgemeine beobachtet, wenn ihr vom Prediger von der Kanzel, oder an einem andern dazu bestimmten Orte, von irgend jemanden

den

den ein obrigkeitliches Gesetz vorgelesen wurde. Ich sahe es ihr an, mit welcher Begierde sie die Worte des Gesetzes auffing; aber ich las auch auf der Stirn eines jeden die unbefriedigte Wißbegierde, wenn die Vorlesung geschlossen war. Es gehört in der That ein sehr geübter Leser dazu, wenn er die ungemein langen Perioden, welche gewöhnlich darin vorkommen, richtig und dem Inhalt gemäß — mit gehöriger Anwendung des Tons und des Odems vortragen will: aber ich möchte sagen, daß ein noch geübterer Hörer erforderlich ist, um die Menge der Erklärungen, Einschiebsel und Zwischensätze sich im Zusammenhange zu denken und das Ganze mit allen seinen Beziehungen sich vorzustellen. Inzwischen wäre ein solcher Vortrag, im Fall daß er durchgängig gemeinverständliche Redensarten und Worte enthielte, noch zu verstehen möglich; wenn nicht außerdem lateinische und andre Worte mit ihnen verflochten wären, welche oft nur der Rechtsverständige richtig zu erklären und zu beziehen weiß. Man lese auf die Art alljährig oder so oft man will dem gemeinen Mann die Gesetze vor, so wird er sie doch nie völlig verstehen und gehörig anwenden lernen, weil die Sprache, in welcher sie ihm mitgetheilt werden, keine vollkommnen Begriffe in seiner Seele bildet. So viel bleibt ihm vielleicht in seinem Gedächtniß übrig, daß er Zuchthaus- Bau- und andre Strafen verdient, daß er durchs Schwert und durch die Hand des Henkers vom Leben zum

Tode gebracht, aufs Rad geflochten, oder verbrannt werden soll, wenn er dies oder jenes Gesetz übertritt: aber das Gesetz selbst kennt er nicht in allen seinen Berührungen. Und daraus entsteht dann sehr leicht eine bloß ängstliche Furcht vor diesen Strafen, die ihn nicht bessert, sondern vielleicht nur zum heimlichen Sünder und Verbrecher macht; welche ihm die Handhabung der Gerechtigkeit im Gesetz nicht finden läßt, sondern eine willkührliche Strenge; nicht die Weisheit und Güte des Gesetzgebers, sondern eine unerbittliche Macht und Gewalt. — Ich kenne zwar wohl die Einwendungen vieler Gelehrten, deren sie sich zur Entschuldigung der Rechtssprache bedienen, daß sie nämlich durch diesen und jenen lateinischen oder andern Ausdruck einen oder mehrere Begriffe bündig darstellen können; und ich lasse dieser Entschuldigung auch sehr gern ihren Werth, so lange sie diese Sprache nur unter sich brauchen: aber wenn dem gemeinen deutschen Volk ein Gesetz zur Richtschnur seines Verhaltens und zur Verbesserung seines Lebens gegeben werden soll; so kann der Verfasser desselben bei der Einkleidung des Inhalts nicht auf sich Rücksicht nehmen, ob er sich den Gegenstand des Gesetzes unter diesen Ausdrücken vollkommen denken kann, sondern er muß allein auf die Hinsicht nehmen, welchen das Gesetz gegeben wird.

Näher käme man also durch die größere Spracheinigkeit und Selbstständigkeit dem gemeinen

nen Mann, und wirkte vortheilhafft durch Gesetze und Vorschrifften auf seine sittliche Vervollkommnung; um so mehr dann, wenn auch er, nach Maaßgabe der von mir gemachten Vorschläge eine gereinigte Sprache erhielte, welche sich weder durch so viele Mundarten, noch durch die angenommene Härte in denselben, von der edlen Sprache entfernte. Ja es läßt sich bei der Voraussetzung eines beiderseitigen Entgegenkommens die Größe des sittlichen Vortheils fast gar nicht berechnen.

Ich komme nun endlich auf den achten und letzten Vortheil, — welcher in der größern Bekanntschafft des gemeinen Mannes mit dem Wesen der geheiligten Religion liegt. Schon im ersten Briefe berührte ich die Religion, um Dich auf den Nachtheil aufmerksam zu machen, welcher aus der Sprachverschiedenheit fließt; laß mich nun hier vom Gegentheil etwas weitläuftiger reden. Auf Seiten der Religionslehrer, und bestimmter noch — der Prediger, ist man größtentheils darin einig, daß man über das wichtigste Bedürfniß des menschlichen Lebens sich so deutlich, so bestimmt und richtig als möglich ausdrücken muß; und die Anzahl derer, welche die Religion vermöge ihres Vortrags noch in ein geheimnißvolles Dunkel hüllen, wozu theils Vorurtheile und Schwärmerei, theils Unwissenheit überhaupt, oder ander-

anderweitige zeitliche Vortheile leiten, nimmt immer mehr ab. Ihre Zahl ist zwar noch groß genug um mannichfaltigen Schaden zu stiften; er schränkt sich aber doch mehr auf den Theil der Menschen nur ein, welchem sie als Lehrer vorgesetzt sind: denn als Schriftsteller, wenn sie sich dazu aufwerfen wollen, schaden sie in so fern weniger, weil sie durch die öffentlichen Prüfungen und Beurtheilungen in ihren Dunstkreis zurück gewiesen werden. Mit einem Wort, wir können der Hoffnung leben, daß die bereits lebhaffte Berichtigung der Kanzelvorträge alles unzweckmäßige und der Religion nachtheilige vollends ganz aus ihnen verweisen wird.

Verbinde nun — schätzbarer Freund — mit dieser Hoffnung den Gedanken, daß auch der gemeine Mann in Deutschland durch einen zweckmäßigern Schulunterricht der Uneinigkeit in der Sprache entzogen, und hingegen ihrer größern Uebereinstimmung und Reinigkeit näher gebracht würde: welche frohe Aussicht in die Zukunfft wird sich dann Deinem Auge eröffnen! Du wirst mit mir den großen Haufen der Menschen, welcher itzt noch in schüchterner Entfernung auf das dunkle geheimnißvolle Gewand der Religion stier hinsieht und ihres Einflußes auf ihn sich nicht deutlich bewußt ist, in ihre wohlthätigen Arme vertraulich sich werfen sehn; und das Wohl der Menschen wird Dir wie der Mittag eines freundlichen

lichen Maitages entgegenstrahlen. Doch — itzt näher zur Sache.

Ohngeachtet die Religion, vermittelst der innern Ueberzeugung, welche in die Natur des Menschen verwebt ist, ihm ein Bedürfniß ist und als ein solches erscheint: so mischt sich doch bei dem größten Haufen der Menschen ein Mißgefühl zu der Vorstellung, welche er sich von der Religion macht. Er sieht nämlich bei allen andern Dingen, mehr ihren Einfluß auf sein Leben und den Zusammenhang mit demselben; aber bei ihr sieht er ihn nicht. Insofern erkennt er zwar ihre Gesetze, nicht in ihrer Wohlthätigkeit, sondern bloß — daß sie da sind, und scheut nicht sowohl die Verletzung derselben, als vielmehr ihre Strafen, ohne eigentlich zu wissen, wie er ihnen entgehen kann, und wovon sie die unausbleiblichen Folgen sind. Er ergreift des Morgens und Abends sein Gebet- oder Gesangbuch, liest und singt daraus einige Seiten, und glaubt auf die Art die Gesetze der Religion ausgeübt zu haben; wie der Unreinliche genug gethan zu haben meint, wenn er des Morgens Gesicht und Hände wäscht. Um also diesen Wahn zu heben, ist es nöthig die Quelle desselben zu verstopfen. Es muß dem gemeinen Menschen die Religion in keinem fremden Gewande erscheinen, nicht in einer Sprache mitgetheilt werden, welche von der Sprache seines alltäglichen Lebens zu sehr abweicht, und da

dies nicht geschehen kann, so muß die seinige ver-
vollkommt und derjenigen ähnlicher gemacht wer-
den, in welcher sie ihm vorgetragen wird. In
allen Umständen seines Lebens, und bei seinen
Handlungen würde er sich dann näher an sie ge-
zogen fühlen; er würde vertrauter mit ihr
werden und das Gute, was er bisher bloß aus
Gewohnheit, aus natürlicher Neigung und als
eine Folge der Nachahmung that, würde nun
aus Ueberzeugung fließen und vester sich gründen.

Sie würde ihm ferner auch vielseitiger
werden. Seine Ueberzeugungen, welche er von der
Zweckmäßigkeit seiner Gesinnungen und Handlun-
gen hat, und welche durch die Vorschrifften der
Religion in ihm erzeugt werden, würden sich nicht
bloß aufs Allgemeine beziehen, sondern sich auch
auf die Pflichten einlassen, welche gerade er ge-
gen sich und andere in seinem Verhältniß zu be-
obachten hat. Der Befehl z. B. —: laß jedem
das Seine, oder: du sollst nicht stehlen, wür-
de ihm im größern Umfange und besonders in de-
nen Beziehungen erscheinen, welche gerade für
ihn die anwendbarsten sind. Er würde also aus
den erkannten Wahrheiten, welche der Lehrer un-
möglich auf alle und jede im menschlichen Leben
vorkommenden Fälle anwendbar darstellen kann,
selbst vernünftige Folgerungen machen; er würde
die Gränzlinien zwischen den benachbarten Tugen-
den und Lastern, welche durch die veränderte Lage
des

des Menschen auch eine andre Gestalt gewinnen, mit weniger Schüchternheit und mit mehr Sorgfalt und Einsicht sich selbst zeichnen; würde die Prüfungen seines vollbrachten Lebens mit grösserer Unpartheilichkeit unternehmen; und überhaupt weder mit schwärmerischer Aengstlichkeit, noch mit einem sträflichen Leichtsinn, sondern mit Heiterkeit und frohem Muth als Mensch mit dem Menschen leben. — Aberglaube, der Umsturz so vieler unschuldigen Freuden und des menschlichen Lebens selbst; der Kerker, in welchem Tausende als schuldlose Opfer der Schwärmerei ihre Tage verschmachteten; das Gift, welches oft die edelsten Theile der Menschheit zerfraß: wie könnte dieser noch so fürchterlich wüthen, wenn dem Menschen die Religion lichtvoll erschiene, ihm Ursach und Wirkung genau darstellte, und theils seine Furcht in wohlgeordnete Schranken wiese, theils seine Hoffnungen mit vernünftigen Gründen belegte? — Im eigenthümlichsten Sinn des Worts, wäre sie dann die Begleiterin seines Lebens; erhübe ihn über so mannichfaltige Zweifel, wäre ihm die sicherste Trösterin im Leiden und die Quelle unnennbarer Glückseligkeiten dieses Lebens.

Vermittelst der größern Vertraulichkeit, in welcher der gemeine Mann mit der Religion stünde, vermittelst der lichtvollen vielseitigen Gestalt, in welcher er sie erblickte, würde sie auch nichts

weni-

weniger als gleichgültig in seinen Augen werden: ehrwürdig und heilig würde sie ihm sein und bleiben bis an den Zeitpunkt, wo er seines Lebens zum letztenmal bewußt ist. Hie und da herrscht bereits das Vorurtheil, daß dem die Religion gleichgültiger würde, daß sie viel von ihrem Ansehen und ihrer erhabenen Würde bei dem verlöre, welcher sich näher mit ihr bekannt machte, sie nicht mehr in einem vieldeutigen Schatten ansähe, sondern zu ihrem Vertrauten sich erhübe. Allein hiebei kommt es bloß darauf an, welche Begriffe vorher im Menschen lagen, ob er sich Anfangs nur an dem prunk- und geheimnißvollen Gewande begnügte, welches seine Augen schüchtern machte, oder ob das Wesen derselben bisweilen auf seinen Verstand und sein Herz wirkte. Im ersten Fall wird freilich bei der genauern Besichtigung und Entfaltung des bloßen Gewandes, wovon ihn bisher eine abergläubische Furcht abhielt, Gleichgültigkeit bei ihm entstehen, weil er theils die besiegte Aengstlichkeit, theils die Entfaltung nicht genug belohnt sieht; und er wird nun — gleichsam ermüdet, von seinen Untersuchungen über das Wesen selbst abstehen, und auch gegen dasselbe die gebührende Achtung verlieren, welche sich bei der nähern Betrachtung des Gewandes erzeugte, des Gewandes — welches die menschliche Willkühr dem Wesen der Religion gab. Im andern Fall aber wird der Mensch, der den wohlthätigen Einfluß der Religion selbst auf seinen

Verstand und sein Herz zuweilen wahrnahm, und nun den unermeßlichen Reichthum näher vor sich sieht, welchen er zur Anwendung seines Lebens in ihr findet, — nie zur Gleichgültigkeit herabsinken; es wird vielmehr die Achtung, welche vorher ohne Ueberzeugung gegen sie in ihm lag, nun mit unumstößlichen Gründen sich nicht sowohl bei ihm bevestigen, als vielmehr erhöhen.

Bei dem gemeinen Mann würde nun, wenn er durch eine zweckmäßige Belehrung mit der Religion vertrauter würde und sie in ihrer lichtvollen Gestalt sähe, jenes — nicht die Folge sein. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die der Religion gegebene Hülle ihn in einer gewissen Schüchternheit erhält und seine Sinne täuscht; aber er fühlt doch auch zuweilen ihren wohlthätigen Einfluß, findet Beruhigung in ihr und Stoff zur Zufriedenheit; — mit einem Wort: die Vorstellung von ihr ist bei ihm ein Gemisch von Wahrheit und Irthum, von Licht und Schatten, und löst sich nicht in einem reinen Begriff auf. Es kommt also bei der Berichtigung seiner Vorstellung auf die weisen Maaßregeln an, deren man sich bedient, daß man die guten Eindrücke vorzüglich benutzt, welche er von ihr erhalten hat, und nicht bloß dahin arbeitet, die Hülle genau und sorgfältig zu entwickeln. Er wird dann von selbst über das Aeußere der Religion hinsehen, ohne bei der Untersuchung desselben ermüdet worden zu

 sein;

sein; und — tiefe Ehrfurcht wird sich in seiner Seele lagern. Alle die Fälle, welche man hier zum Beweise des Gegentheils anführen wollte, beweisen vielmehr, daß man einen unrichtigen Weg der Belehrung betrat; daß man sich nur bemühte, ihn mit der Hülle vertrauter zu machen und diese im Licht zu zeigen, nicht aber ihre Gestalt — ihr Wesen selbst. Ein offenbahrer Widerspruch müßte in dem Menschen gedacht werden, welcher dann noch gleichgültig gegen sie sein und sie nicht der tiefsten Ehrfurcht würdig halten sollte, wenn er mit dem Wesen derselben vertraut worden wäre.

So würde endlich auch der gemeine Haufe der Menschen bereitwilliger sein, im wirklichen Leben den Vorschrifften der Religion zu folgen. Die größere Vertraulichkeit mit ihr, ihre lichtvollere Gestalt und die daraus fließende Ehrwürdigkeit, würden sie ihm auch befolgungswerther darstellen. Es ist ja dann dem Menschen nicht zu verargen, wenn er sich sträubt einer Vorschrifft nachzuleben, welche er in Betracht ihrer Ursach und ihres Zwecks nicht kennt; er fühlt Zwang, der ihm lästig ist; die Verbindlichkeit sie zu befolgen, hält er für Fesseln; und selbst das Gute, welches aus der Befolgung derselben fließt, betrachtet er bloß als ein Werk des Zufalls. Würde man also nicht zu streng in seinen Forderungen sein, wenn man eine blinde Unterwerfung un-

ter

ker die Gesetze der Religion vom Menschen forderte? Würde man das erzwungene Gute im völlig richtigen Verhältniß mit der Weisheit des Gesetzes finden können? — Nur vermittelst der Ueberzeugung muß der Mensch sich der Religion unterwerfen, jeder andere Weg ist falsch und führt mehr vom Ziele ab als hinan. Wenn daher ein stummes Anstaunen des furchterweckenden Gewandes der Religion, wenn die bloße Furcht vor den Strafen den Menschen zur Ausübung des Guten veranlaßt; — so ist die Religion selbst nicht die wirkende Ursach. Und eben dies verliert sich bei der Voraussetzung dessen, was ich oben zu beleuchten gesucht habe. Die nähere Bekanntschafft mit der Religion, ihre liebenswürdige Gestalt wird ihn ohne Fesseln an sich ziehn, und die damit verbundene Ehrfurcht wird die Dauer dieser Verbindung vermitteln *).

Wäre mir nicht die Stuffe der ächten Aufklärung bekannt, auf welche bereits Dein Geist gestiegen ist; so würde ich hier entweder diesen Nutzen und Vortheil ganz verschweigen, oder Dir voran weitläuftig gezeigt haben, welche gerechten Ansprüche jeder Mensch unter der Sonne auf die Vervollkommnung und Bildung seines Geistes

 hat.

*) Die vortrefflichen Predigten — zur Beförderung einer vernünftigen Aufklärung in der Religion, von A. C. Bartels; Züllichau 1793, machen jede weitere Entwickelung dieses Gegenstandes entbehrlich.

hat. Ich weiß, daß Du mit mir über die Thorheiten des menschlichen Kleingeistes lachst, welcher der Aufklärung feind ist, und die Erleuchtung predigt, obgleich beide Worte einen Sinn haben — nämlich Bildung und Veredlung des Verstandes und Herzens, zunächst für diese und dann für eine andre Welt. Ich weiß endlich, daß Du mit mir über die Menschen seufzest, welche bei stolzer Unwissenheit und ohne Verdienste um die Menschheit, ihren geerbten Rang, ihre scheinbare Vollgültigkeit vermittelst ihrer Ahnen oder ihres Reichthums, und was sonst dieser Thorheit anhängt, durch eine vorsätzlich genährte Blindheit des gemeinen Mannes, zum Behuf ihres Eigennutzes, in einen heiligen Schleier verhüllen.

Da ich beim Druck nicht gegenwärtig sein konnte; sind folgende, den Sinn oft entstellende Druckfehler vorgefallen: die weniger wichtigen ungerechnet.

Seite.	Zeile.	
10	19	dreust, statt, dreist
17	16	vereinigt, statt, vereinigte
18	5	hinter Zeugen darf kein Komma stehn
27	7	Beetchen, statt, Bretchen
28	23	alle, statt, alte
32	2	Kinder, statt, Knaben
43	6	ihm, statt, ihn
52	19	ist und doppelt gesetzt.
54	2	Krämer, statt, Crämer
57	8	Erbauens, statt, Erbauers
58	23	Faßes, statt, Fußes
62	11	daß, statt, laß
—	12	erschrecke, statt erschrecken
—	14	bittend, statt, bittende
—	22	nimm allen, statt, mein alten
93	11	für die allgemeine, statt, für allgemeine
99	25	Genüge, statt, Gnüge
102	14	in der Mehrheit, statt, in Mehrheit
102	21	Am schlimsten, statt, Am schimpflichsten
105	10	Verwirrung, statt, Verirrung
111	14	einen Anstoß, statt, ein Anstoß
125	15	Baues, statt, Bau's
—	19	unumgänglich nöthigen, statt, unmöglich nöthigen
134	19	nicht bloß, statt, bloß
137	6	erhellen, statt, erhalten
—	24	sie, statt, ihnen
—	25	Wechselgespräche, statt, Wechselsprüche
140	2	von unten: und ihnen, statt, und in ihnen
146	10	andern, statt, andere
149	7	und nun, statt, und um
153	23	soll es heißen: theils Schüchternheit
155	1	Lehrer, statt, Fehler.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmiedtgen, Johann Gottfried Daniel

Darstellung auffallender Fehler der deutschen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens und der Mittel sie zu verbessern ein Seitenstück zu Heynatz Antibarbarus

Leipzig 1799

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Ling.485
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11104996-7
VD18 11140798-003